Volkserzählungen

aus dem

bayerischen Walde

von

Maximilian Schmidt.

Zweites Bändchen.

Die Christkindlsängerin.

München 1863.
J. Lindauer'sche Buchhandlung.
(Schöpping.)

Die Christkindlsängerin.

Volkserzählung

aus dem bayerischen Walde

von

Maximilian Schmidt.

München 1863.
J. Lindauer'sche Buchhandlung.
(Schöpping.)

Die Christkindlsängerin.

Im Dorfe stehn am Fenstersims
Gelbveigelein und Nelken;
Ein Mütterlein, ein rosig Kind
Sehn sie erblühn und welken.

Der Weg zum Walde führt vorbei,
Um freundlich sie zu grüßen;
Bald rauschte jung und altes Laub
Zu Häupten mir und Füßen.

Da schlangen sich durch meinen Traum
Vom Blühen und Verwelken
Ein feurig schwarzes Augenpaar,
Gelbveigelein und Nelken.

Heinr. Reder.

I.

In der Nähe der Hochstraße, welche das reizende Chambthal entlang von Bayern nach dem Königreiche Böhmen führt, erhebt sich zwischen Arnschwang und Furth ein einzelnstehender, nicht unbedeutender Granitblock, welcher hier unter dem Namen „der Teufelsfelsen" bekannt ist. Es geht die Sage, daß hier der Teufel Rast gehalten, als es ihm einstens gefallen, eine böse Pfarrersköchin zu holen, um mit ihr eine Luftfahrt in seine höllische Hofhaltung zu machen. Die schwere Last ermüdete ihn dermaßen, daß er sich den Felsen zu einer Ruhestation erwählte, und weil die Entführte einen Fluchtversuch machte, drückte er sie dergestalt auf den Stein, daß man noch heutigen Tages in dem Felsen die eingepreßten Falten ihres Rockes wie nicht minder den Geisfuß Seiner bestialischen Herrlichkeit, mit einiger Phantasie, erkennen kann. Aehnliche Merkmale findet man noch auf mehreren Felsen im bayerischen Walde, was zu der Annahme berechtigt, daß dem armen Teufel diese Entführung sehr sauer gemacht wurde. Doch was liegt daran! Nicht der verrufene Felsen, sondern das junge Mäd-

chen interessirt uns, welches an einem kalten Wintertage, kurze Zeit vor Weihnachten, dort oben stand und angestrengten Blickes hinausschaute auf die sich im Thale herschlängelnde Straße. Mit Sehnsucht erwartete sie einen Fuhrwagen, welcher ihr Etwas mitbringen sollte, womit alle Wünsche ihres kleinen Herzens befriedigt waren: nämlich ein wächsernes Christuskind.

Das vierzehnjährige Mädchen mit seinem klugen Gesichte, den braunen, großen Augen und dunklen Haaren, die in zwei langen Flechten unter einer schwarzen mit Pelz eingefaßten Haube über ihre Schultern herabhingen, trug ein blaugefärbtes, leinenes Kleidchen, eine braune Schürze und hüllte sich in ein grauwollenes Tuch, welches sie wegen der großen Kälte enge an sich zog, während ihre Hände in Pelzhandschuhen steckten, die mit einer grünen Schnur über ihren Schultern verbunden waren.

Es mochte um die Mittagszeit sein. Der Schnee wiegte sich auf den Tannen des nahen Waldes, als wollte er da sein Mittagsschläfchen machen und die Krametsvögel flatterten futtersuchend hastig umher auf den zahlreichen längs der Straße stehenden Vogelbeerbäumen, an denen noch die bereits gefrornen Trauben hingen, deren rothe Beeren malerisch abstachen gegen die Bläue des Himmels und das Weiß der Erde.

Die Kleine, welche auf ihrem hohen Standpunkte der kalten Luft von allen Seiten ausgesetzt war, zit-

terte vor Frost; aber gleichwohl blieb sie oben und blickte in ängstlicher Erwartung in das Thal hinaus. Neben ihr stand eine kleine, blauangestrichene, halb in ein rothes Tuch eingewickelte Wiege, auf welche sie oft ihre Blicke mit einer gewissen Zufriedenheit richtete. Die Wiege ward heute erst vom Schreiner in Furth angekauft und schöne künstliche Blumen waren darin um ein weißes Kissen angebracht, auf welchem das Christkind zu ruhen bestimmt war, das der Fuhrmann mitzubringen versprochen. Hatte sie dann noch die Wiege mit seidenen Bändern zierlich umwickelt, um das Wiegen zu erleichtern, so konnte sie ihre kleine Industrie sofort beginnen. Es ist nämlich im Walde Sitte, daß vor dem Christfeste junge Mädchen mit einer solchen Wiege von Haus zu Haus gehen, um das Christkindl anzusingen. Man sieht diese Christkindlsängerinnen gerne kommen, ergötzt sich an ihrem Gesange und beschenkt sie dann mit Geld. — Für dieses Jahr hatten sich nebst andern auch das Kleinnandel-Waberl und ihre Freundin, das Balsen-Annemirl von Kleinaigen, entschlossen, das Christkindl anzusingen. Waberls Großmutter, die alte Nandl, hatte den Mädchen ein Lied einstudirt, welches sie recht wacker zusammen sangen und für das zu erwerbende Geld waren vom Hafner schon lange die Sparbüchsen angekauft. Alles war also in Ordnung bis auf das Christuskind, welches der Mirtl Sepp, ein junger Fuhrmann aus Furth, von München mitbringen sollte.

Der Sepp hatte es dem Mädchen gerne zugesagt, denn er hatte von jeher eine große Zuneigung zu der Kleinen, deren Vater fast sein ganzes Leben hindurch Fuhrknecht im Mirtl'schen Hause gewesen war, in dessen Diensten er auch sechs Jahre vor dem Zeitpunkte unserer Erzählung auf einer Fahrt in Wälschland das Unglück hatte, von einem Pferde todt geschlagen zu werden. Waberls Mutter überlebte ihren Mann nicht lange und hinterließ die achtjährige Waise ihrer Schwiegermutter, der alten Nandl, welche ein Austraghäusel in Kleinaigen besaß. Kleinaigen ist eine Stunde südlich vom Grenzstädtchen Furth entfernt und liegt reizend zwischen üppigen Obstbäumen am Hange einer längs des Chambbaches sich hinziehenden Anhöhe, gerade gegenüber dem Markte Eschlkam und dem prächtigen Hohenbogen-Gebirge.

Waberl hatte schon in aller Frühe ihr Dörfchen verlassen, um in Furth die verschiedenen Gegenstände einzukaufen und dann dem Fuhrmanne entgegenzugehen, welcher eben heute eintreffen mußte. So gelangte sie bis zum Teufelsfelsen, welchen sie erstieg, um eine größere Fernsicht zu haben. All' ihre Gedanken waren beim Christkindl-Ansingen und dem zu erwartenden Gegenstande, und während sie bald auf die Straße, bald nach ihrer kleinen, niedlichen Wiege blickte, sang sie trotz der empfindlichen Kälte das von der Großmutter erlernte Lied, welches in einfacher Volksweise die freudige Ankunft des heiligen Christus enthielt.

Plötzlich unterbrach sie ihren Gesang mit einem lauten Freudenausruf, denn sie erblickte endlich einen auf der Straße herankommenden, großen Fuhrwagen und ihr Herz sagte ihr, daß es der ersehnte sei.

Es war in der That der Mirtl Sepp, welcher sich dort mit seinem stolzen Frachtwagen nahte. Sechs schöne Hengste nach Lüneburger Art auf das Flotteste ausgerüstet, zogen denselben. Zahlreiche blankgeputzte Rosen waren an dem Sattelzeuge angebracht; rothe Staubhadern nebst Dachshäuten schmückten die Geschirre der mit messingenen Beißkörben versehenen sechs Gäule, welche den schöngeladenen mit Bastdecken und weißer Plache umbreiteten Frachtwagen rüstig auf der Straße daherzogen. Ein weißer Spitzhund, der unentbehrliche Begleiter jedes vollkommenen Fuhrwerkes, schritt gemächlich nebenher. Bei den Spitzgäulen schlenderte ein alter, kleiner Knecht schweigend dahin. Er war fast ganz in eine alte, blaue Fuhrmannskotze eingehüllt, aus welcher er nur zeitweise sein vor Kälte blaues Gesicht mit einer rothen Nase heraushob, um seine Gäule mit einem „Hi, Hi!" aufzumuntern.

Der junge Mann bei den Stangengäulen aber achtete wenig der Kälte. Es war ein hochstämmiger Bursche von kräftigem, muskulösem Körperbau. Er hatte einen schönen blonden Krauskopf und in seinem hübschen Gesichte mit scharf markirten Zügen, blauen Augen und etwas gebogener Nase lag ein lebensfroher Ausdruck. Auf seinem schwarzen Hute prangte ein

schöner Strauß von künstlichen Blumen und Flittergold. Eine blaue mit weißen Stickereien verzierte Blouse, welche er über einem warmen Janker trug, eine schwarzlederne Hose, in deren Schlitztasche das unvermeidliche mit Silber beschlagene Besteck nicht fehlte und schwarze Wadenstiefel bildeten seine Kleidung. Er knallte mit seiner Peitsche, daß es weithin schallte und aus dem Walde ein vielfaches Echo wiedertönte; dann pfiff er seinen Gäulen ein lustiges Stückchen vor, wozu das laute Knarzen des Wagens auf dem Schnee eine eigenthümliche Begleitung gab, oder er sang schließlich ein fröhliches Lied, dem selbst die Hengste durch Schütteln ihrer Mähnen gebührenden Beifall zollten:

Und i bin a lustiga Fuhrmannsbua
Und i bin a lustiga Bua! ꝛc. ꝛc.

„Zwetschgerl,“ rief jetzt der Sepp seinem Knechte zu „siehst auf'm Teufelsfels'n dort die Pfarrers-Köchin?“

„Hi, hi!“ entgegnete lakonisch der alte Zwetschgerl, indem er mit dem Kopfe nickte und seine emporgehobene Nase schnell wieder in die warme Kotze steckte.

Waberl stieg jetzt den Felsen hinab und eilte dem Wagen entgegen.

„Guat'n Morg'n Sepp!“ rief sie schon von weitem. „Hast mi nöt vergessen und 's Christkindl mitbracht?“

„Je! 's Waberl!“ entgegnete der Fuhrmann. „Hab justament glaubt, wie Du af'm Teufelsfelsen oben g'standen bist, Du wärst a kloane Wetterhex.“

„Hast mir 's Christkindl mitbracht?“ fragte jetzt das Mädchen wieder.

„Verflixt noch amal!“ rief der Bursche. „Schau, Deanl, d'rauf hab' ich völli vergessen.“

„Was? Vergessen?“ rief das Mädchen schmerzlich aus und zwei große Thränen traten ihr in die Augen. „Hast mir's so g'wiß versprochen, Sepp, und ich hab' mich d'rauf verlassen. Morg'n wollt'n wir 's Christkindl ansingen und jetzt“ — sie konnte nicht weiter sprechen und wollte eben bitter zu weinen anfangen.

„Waberl,“ sagte jetzt Sepp, „sei g'scheid, ich werd 's Christkindl vergessen hab'n!“

„Ja, Du willst mi foppen!“

„No, so sollst Du 's gleich seh'n.“

Er ließ halten, weil ohnedieß die Sperrkette angelegt werden mußte, und nachdem er seinen Koffer aus der Hutsche gehoben und geöffnet hatte, nahm er aus demselben eine nagelneue Schachtel heraus.

Waberl hatte ihre Thränen getrocknet und lachte ganz selig bei diesem Anblicke. Als aber Sepp die Schachtel öffnete und ein allerliebstes, wächsernes Christkind mit krausem Haar und blauen Aeuglein sichtbar ward, konnte sie vor freudigem Erstaunen nichts hervorbringen als: „Ui, ui!“

„Das schenk ich Dir," sagte der junge Fuhrmann, „und unten in der Schachtel ist noch was für Dich, das bekommst aber erst zu seh'n, wenn wir z'Haus sind."

„Noch was, das mir g'hört?"

„Ja. Ich wollt' Dir's erst auf Weihnacht'n geb'n, weil ich Di aber vorhin so erschreckt hab', sollst Du's heut noch krieg'n."

„Sag' mir, was 's is. Is 's zum essen oder zum anziehen? Sepp, laß mir's errathen!"

„Nix da," wehrte lächelnd der Mann — „ich will Dich in der Erwartung lass'n."

Dagegen war nichts mehr einzuwenden. Der Koffer wurde wieder versperrt und der Wagen fuhr zur Zufriedenheit des Zwetschgerl weiter.

Waberl ging neben dem Sepp her und wurde recht gesprächig. Sie zeigte ihm die kleine, blaue Wiege und enthüllte ihm alle Hoffnungen und Wünsche, welche sich daran knüpften.

„Ach, das soll ja der Anfang von meinem Reichthum sein, sagt meine Adl (Großmutter). Das Christkindlansingen bringt mir a paar Gulden Geld, wofür ich mir Flachs kaufen will. Den spinn' ich den Winter über und aus der Leinwand davon lös' ich soviel, daß ich mir a paar Suckerln einhandeln kann. Die werd'n g'mäst't und dann wieder verkauft. Dafür stell ich mir a Kalbn ein, dann krieg ich a Kuh und krieg Schmalz und Milch zu verkaufen: und so

wird's besser und immer besser, bis ich recht reich bin."

„Und was g'schieht nacha?" fragte lächelnd Sepp.

„Was nacha g'schieht, das weiß ich noch nöt."

„No, Deanl, wenn Du einmal so reich bist und brav bleibst, wird's nöt feihln, daß der rechte Bauernbua kümmt und si verlobt mit Dir."

„Ein Bauernbua?" fiel Waberl rasch ein, — „meine Mutter hat mir prophezeit, daß ich mich nur mit einem Ritter verlob'n werd."

„Mit an Ritter?" fragte lachend Sepp. „Also so hoch 'naus hast D' es im Sinn?"

„Ja," erwiederte die Kleine mit Nachdruck. „Ein Ritter wird's sein, ich weiß's g'wiß!"

„Das freut mi, Waberl," entgegnete der Mann. „Dann kannst Dein'n Ritter alleweil mit Deinen Sagmaneln (Sagen und Märchen) unterhalten."

„Ja, bis dahin lern' ich noch viel. Ich weiß schon wieder a paar neue, die ich Dir erzähl', wenn D' af Kleinaign kümmst. Und Räthseln weiß ich jetzt so viel, daß D' grad gnua zum Errathen kriegst. Ich hab a Räthselbüchl und nacha mach ich mir jetzt selber welche, aber die san so leicht, daß s' nur für die klein Deanln vom Dorf passen; Du kriegst scho schwarere, Sepp, und nacha lach ich Di recht aus, wenn s' Di recht anstrenga."

So plauderte die Kleine und ergötzte den jungen Mann, bis Furth erreicht war und der Wagen im

Hofraume der Frau Mirtl hielt. Diese bewillkommte ihren Sohn mit den Fragen: „Bringst guate und viel' Waar'? Fehlt 'n Ross'n nix? Bist D' g'sund?"

Sepp konnte alle diese Fragen sehr günstig beantworten und sorgte vor Allem für seine Pferde, während er Waberl in die Stube zu gehen hieß, bis er mit dem Koffer dahin nachkommen würde.

„Was hat denn das Deanl da z'schaffen?" fragte unwirsch die Frau, als sie des Mädchens ansichtig ward und sie erkannte.

„Ich hab' eine Bestellung für sie g'habt," antwortete Sepp.

„Eine Bestellung?" fragte die Frau schnippisch.

„Ja," fiel Waberl jetzt ein „und nöt umsonst; ich hab's Geld dafür schon bei mir." Dabei zog sie ein kleines Geldbeutelchen heraus und zeigte es mit einem gewissen Selbstbewußtsein der Frau Mirtl. „Es ist ein Frauenbildthaler d'rin von meiner Firmgod. Ich hab nix umsonst verlangt und in Enga Stub'n mag ich gar nöt eini; gelt Sepp, Du laß'st mi in Dein'n Stall, daß ich Deine Roß fress'n seh."

„Wie D' magst!" entgegnete der Angeredete, „aber die Wiegn kannst dennat einistell'n, daß ihr nix passirt."

Das that auch das Mädchen, ohne sich lange um die Mirtl, welche, wie ihr bekannt, von jeher auf ihre Familie einen Haß hatte, zu kümmern.

Die Frau warf dem Mädchen einen mißliebigen

Blick nach und sagte dann zu ihrem Sohn: „Küm bald eini in d' Stubn, es warten schon seit der Früh zwei Tauböhm (Tuch-Leinwandböhmen) auf Di und Du kriegst heut noch a wichtig's G'schäft." Damit ging die Frau in das Haus.

„Was wird das wieder sein!" rief Sepp ärgerlich aus, indem er die Stangengäule nach dem Stalle führte, wohin Zwetschgerl und ein anderer Knecht schon die übrigen gebracht hatten.

Waberl kam auch dahin und hatte ihre Freude daran, daß nun die Pferde wieder Ruhe und Futter bekamen.

Sie hatte eine besondere Vorliebe für dieselben; war sie ja unter diesen Pferden aufgewachsen, als ihr Vater noch gelebt hatte. Freilich waren sechs Jahre seitdem verflossen, aber sie bildete sich ein, die Thiere würden sie alle noch kennen und wie früher ging sie furchtlos zu einem jeden in den Stand hinein, sprach mit ihm, streichelte es und war glücklich, dieses thun zu dürfen. Dabei dachte sie aber doch immer an das Etwas, welches ihr der Sepp noch mitgebracht und oft sah sie nach der Thüre, ob sie nicht in das Haus hinübergerufen würde, in welches der Mann, sobald er die Rosse versorgt hatte, gegangen war. Gerne wäre sie dem Drange ihres Herzens gefolgt und Sepp nachgegangen, wenn sie nicht dessen Mutter, welche, wie wir gesehen, keine besondere Neigung zu dem Mädchen hatte, gescheut hätte.

Waberl wußte nicht, aus welchem Grunde die Frau Mirtl ihre Adl so anfeindete. Auch ihre selige Mutter, wie sie sich erinnerte, war nicht gut auf die Mirtl zu sprechen und doch lebten die verstorbenen Väter in den freundschaftlichsten Verhältnissen. — Der Kleinmichl, wie man Waberls Vater nannte, brachte seine ganze Lebenszeit im Mirtl'schen Hause zu. Er war mit dem seligen Mirtl aufgewachsen und hatte ihn auf allen Fahrten begleitet; er genoß dessen unbedingtes Vertrauen und wurde mit großartigen Frachten in die entferntesten Städte gesandt. Der Kleinmichl ersparte sich ein schönes Stück Geld und hätte wohl auf eigene Faust ein Fuhrwerk betreiben können; aber der alte Mirtl konnte ihn nicht entbehren, denn er war die Seele seines Geschäftes, besaß Klugheit und Einsicht und speculirte fast immer glücklich. Nebenbei trieb er sein Geschäftchen mit allerlei kleinen Waaren, welche er hinüber und herüber schmuggelte und geeigneten Orts profitabel veräußerte. Das Kapital, welches er sich hierdurch erwarb, brachte er jedoch nicht nach Hause mit, denn sein Weib konnte mit dem Geld nicht haushälterisch umgehen und würde das Mädchen nur hoffährtig und hochmüthig erzogen haben, was nicht in der Absicht des Vaters lag, der für sein Kind nur deshalb sparte, um ihm einstens eine sorgenfreie Zukunft zu verschaffen. Dahin war all' sein Bestreben gerichtet und das Glück begünstigte ihn. Nebstdem war er der treue Knecht seines Herrn

und hatte Gelegenheit, diesem Treue und Dankbarkeit in der glänzendsten Weise zu bethätigen.

Der alte Mirtl fuhr einmal ein Transitogut, aus mehreren Wagen Seidenwaaren bestehend, welche durch Bayern transportirt werden sollten, von Tyrol nach Böhmen. Die Begierde nach großem Gewinne bewog ihn zu einem Unterschleife. Er nahm nämlich diesseits der Grenze die Waaren, auf welche ein großer Eingangszoll gesetzt gewesen wäre, aus den Kisten, füllte sie mit andern in Böhmen gesuchten Artikeln und legte hierauf falsche Schnüre und Bleie an. Der Unterschleif wurde verrathen, Mirtl's Fuhrwerk confiscirt und derselbe noch außerdem zu einer großen Geldstrafe verurtheilt.

Nach diesem Verluste war Mirtl ein ruinirter Mann. Fuhrwerk und Fracht war dahin, in welchem fast sein ganzes Kapital steckte und schon hatte er den Gedanken gefaßt, sich etwas Leid's anzuthun, um der Schande auszuweichen, welche er in der Heimat zu erdulden gehabt hätte, — als ihm der Kleinmichl ein rettender Engel ward.

„Herr," sagte er, „ich hab' mein Geld in Euerm Dienste zusammengespart. Wär' ich in eine Noth gekommen, Ihr hättet mir sicher geholfen und weil Ihr nun darin seid, will ich Euch helfen. Ich habe in Straubing ein nicht unbedeutendes Kapital liegen, das steht zu Euern Diensten. Wir tauschen Pferde und Wagen wieder ein, schauen uns um eine neue

Ladung und mit der Zeit habt Ihr Euch wieder soviel erspart, daß Ihr mir das Geld zurückgeben könnt. Mein Weib weiß nichts von meinem Vermögen; sie braucht auch nichts zu wissen. Ist mein Waberl 17 Jahre alt, dann könnt Ihr dieser das Geld mit den Zinsen auf einmal zukommen lassen, damit sie einen braven Burschen nach ihrer Wahl heirathen kann. Ihr stellt mir beim nächsten Gericht einen Schuldschein aus und den hinterleg ich beim Eschlkamer Pfarramt als mein Testament bis zu Waberls siebzehnten Geburtstag." — So geschah es denn auch. Mirtl konnte sein Fuhrwerk wieder betreiben und Alles ging von nun an gut. Da hatte der Kleinmichl das Unglück, in Wälschland von einem Gaule erschlagen zu werden und kurze Zeit darauf folgte auch der alte Mirtl seinem treuen Lebensgefährten nach in das Grab. Auf seinem Sterbebette sagte er noch zu Frau und Sohn: „Seid sparsam; ich hinterlasse Euch leider eine große Schuld. Werdet Ihr den Schuldschein, welcher Euch in acht Jahren am ersten Juni vorgezeigt wird, nicht einlösen, so könnt Ihr leicht von Haus und Hof müssen. Speculirt aber auf ehrliche Weise, soll Gottes Segen es gedeihen lassen!" — Die Frau erschrack über diese unerwartete Nachricht mehr, als über den hierauf erfolgten Tod ihres Gatten.

Die Wittwe des Kleinmichl war mit ihrem Mädchen zu ihrer Schwiegermutter nach Kleinaigen gezogen. Sie konnte es nicht verstehen, daß ihr Mann

außer den Paar hundert Gulden, welche sich nach seinem Tode vorfanden, nichts erspart hatte und raisonnirte schlechterdings auf das Mirtl'sche Haus, indem sie die Behauptung aufstellte, ihr Mann hätte dort Geld liegen und sie wollten es abläugnen. Sie konnte dieses freilich nicht nachweisen, sondern hielt sich nur an eine unbedachte Aeußerung, welche der Fuhrmann einmal in einem etwas „lustigen" Zustand gemacht hatte. Daher kam denn auch die Feindschaft der Weiber gegeneinander. Die alte Großmutter wußte allein um das Geheimniß; aber sie hatte es ihrem Sohne in die Hand gelobt, gegen Niemanden davon etwas vor der Zeit verlauten zu lassen. — Waberls Mutter war zwar eine rechtschaffene Frau, aber sie hatte den Fehler, sich in finanziellen Dingen über ihren Stand emporheben zu wollen. Nebstdem hatte sie eine überschwängliche Liebe zu ihrem Kinde, welches sie gewiß verzogen haben würde, wenn nicht der Tod sie unvermuthet abgerufen hätte.

So hatte die Kleine Niemanden mehr auf der Welt als ihre Großmutter, die alte Nandl; aber an dieser besaß sie die treueste Mutter, welche mit Liebe und Vernunft das Mädchen heranzog und Geist und Herz in gleicher Weise zu bilden verstand. —

Als Waberl jetzt im Stalle so hin- und herging, ahnte sie nicht, daß all' dieser Reichthum, den sie so anstaunte, aus ihrem Vermögen entsprossen sei; sie glaubte, daß der Frauenbildthaler in ihrem Beutelchen

wohl all' ihr Besitzthum wäre. Aber sie fühlte sich reich damit und dann hoffte und speculirte sie ja auf den Gewinn ihres morgen zu beginnenden Christkindl-ansingens und machte schon die allerschönsten Pläne, nicht ahnend, wie ganz anders das Schicksal es ihr bestimmt hatte.

Endlich ward sie in das Haus abberufen und mit diesem Gange begann der erste Akt ihres nahen Verhängnisses.

II.

Waberl hoffte, daß ihr nun Sepp das Mitgebrachte übergeben würde, um sodann die Rückkehr in ihr Dörfchen einschlagen zu können. Es wurde ihr auch von dem Manne ein prächtiges seidenes Halstuch überreicht. Kaum konnte sie es fassen, daß es ihr gehöre und daß ihr Sepp beides, das Tuch und das Christkind, zum Geschenke mache. Aber sie durfte sich nicht lange ihrer Freude überlassen. Dort in der Ecke standen zwei Böhmen mit niedern, breitkrämpigen Hüten, welche sie fest in den Kopf gedrückt hatten, unter denen zwei häßliche, finstere Gesichter mit langen, unreinen Bärten hervorschauten. Sie trugen lange,

schmutzige Mäntel von ungebleichter Leinwand, aus welchem Stoffe auch die übrige Kleidung, in einem Janker, Weste und kurzer Hose bestehend, verfertigt war. Die Frau Mirtl stand bei ihnen und als sich Waberl umwandte, bemerkte sie, daß Aller Blicke auf sie gerichtet waren.

Fragend blickte sie Sepp an.

„Waberl,“ sagte jetzt dieser, „magst Du mir einen G'fallen thun?“

„Einen G'fall'n? Ich Dir einen G'fall'n? Sag nur, was 's is.“

„Du sollst heut noch nach Daberg eini gehn und eine Botschaft thun; im d'rinnern Daberg über der Grenz.“

„In's Böhmische?“ fragte überrascht das Mädchen.

„Weißt Du den Branzert?“ fragte jetzt Frau Mirtl.

„Na,“ entgegnete die Kleine, „aber ich werd'n schon erfrag'n.“

„Nöt frag'n! Nöt frag'n bei andern Mensch!“ fielen rasch die Böhmen ein.

„Am Besten,“ meinte Frau Mirtl, „könnt's sein, wenn Du 's Christkindl ansingen thatst in den einschichtigen Häusern drüben. So oft Du fortgehst, fragst D' dann: „„Wie heißt's da am Haus?““ Laut't d' Antwort: Beim Branzert, — so gibst dem Branzert dös Brieferl da. Verlier's nöt, es handelt sich um eine bedeutende Sach'.“

„Aber ich hab' noch keine Bänder an der Wieg'n?" sagte Waberl.

„Die werd' ich gleich b'sorg'n!" entgegnete die Frau.

„Und ich weiß nöt, ob ich ohn'm Annamirl das Lied werd' singen können."

„Probir's halt einmal!" sagte Sepp.

Die Bänder wurden sofort um die Wiege geschlungen und nachdem alle in der Stube Anwesenden zum Tische herangekommen waren, sang das Mädchen nicht ohne Herzklopfen zum ersten Male vor fremden Leuten ihr Christkindllied:

Mitten in der Nacht
Sind Hirten erwacht.
Sie können kaum schnaufen
Vor Rennen und Laufen
Dem Krippelein zu,
Der Hirt und sein Bu.

Ei, Büblein komm nah,
Was finden wir da?
Ein herzig schön's Kindlein
In schneeweißen Windlein,
Auf Stroh und auf Heu,
Holdlächelnd dabei.

Gar lieblich und schön
Am Kripplein thut steh'n
Maria, die Reine,
Im Heiligenscheine —
Und will sich bemüh'n
Vor 'm Kindlein zu knie'n.

Ei, daß Gott erbarm!
Die Frau ist so arm!
Sie hat ja kein Pfännlein,
Zu kochen ein Müslein,
Kein Mehl und kein Schmalz
Und kein Breserl Salz.

Da hatten gar schnell
Die Hirten zur Stell:
Milch, Honig und Butter,
Und gaben's der Mutter
Mit freudigem Sinn —
Und knieeten hin.

Und Engleingesang
Hochoben erklang:
Frohlocket und singet,
Christkindelein bringet
Erlösung zurück
Und himmlisches Glück!

Sie sang es recht wacker und alle lobten sie darüber. Frau Mirtl aber sagte: „Du kannst getrost die Botschaft b'sorgen. Da hast dös Brieferl!"

„Ich werd's dem Branzert richti übergeb'n," sagte das Waberl, „aber ich darf mich eilen, sonst komm' ich vor'm Betläuten gar nimmer z' Haus."

„Erst essen wir noch mit einander!" rief Sepp.

Waberl sagte gerne zu und nachdem sie Sepp durch ihre naiven Einfälle und ihre Räthselaufgaben noch viel zu lachen gemacht und ihm für seine Geschenke schöne rothe Handstutzen zu machen versprochen

hatte, wanderte sie mit der kleinen Wiege flüchtigen Schrittes der böhmischen Grenze zu.

Sie kannte alle Wege genau und war der eine durch hohe Windwehen ungangbar, so wußte sie geschickt einen andern zu finden. Diese Terrainkenntniß hatte sie von den vielen Gängen, welche sie für ihre Großmutter zu besorgen hatte, die bis noch vor wenigen Jahren die Chamauerbötin war und Briefe, Brod und allerlei kleine Artikel von dort mitbrachte; Waberl beförderte diese Dinge an die betreffenden Leute und so blieb ihr kein Häuschen und kein Weg in der Umgegend unbekannt. Heute fand sie aber doch einen nähern und bequemern Weg nach dem Grenzdorfe, als der gewöhnliche, beim Hacklherrgott vorüber, ist, wie man eine am Klöpflersberge und am Fahrwege stehende Kapelle nennt. Es war dieses ein neu angelegter Holzabfuhrweg oder sogenannter Ziehweg, der am Hange des dichtbewaldeten, anderthalbtausend Fuß hohen Dieberges hinführte und welcher soeben von Holzern durch Einstampfen des Schnee's zum Gebrauche hergerichtet wurde.

Wegen des tiefen Schneefalls im Walde, der oft zehn Fuß erreicht, wird nämlich das im Sommer und Herbst gefällte Holz an die Ziehwege für den im Winter erfolgenden Transport ausgerückt. Das auf diese schmalen, längs des Hanges unter einer Steigung gegen den Berg sich hinziehenden, Wege gebrachte Holz wird sodann mit eigens dazu construirten Hand-

schlitten in das Thal hinabgefahren, von wo aus der weitere Transport im Frühjahre, meistens durch die Trift, stattfindet. Von den Wellen des Regen und der Ilz, den Fluthen der Donau und durch diese dem Rhein (Donaumainkanal) übergeben, gelangen die Produkte des Waldes bis zum schwarzen Meere und der Nordsee.

Noch zu Ende des 17. Jahrhunderts hatte das Holz in den inneren Gegenden des bayrischen Waldes gar keinen Werth. Es wurde dem Zufalle oder den Verwüstungen der Aschenbrenner preisgegeben. Später herrschte im Walde überall willkürlich die Axt und bis zu Anfang dieses Jahrhunderts schien es für den Wald eine noch unentdeckte Wissenschaft, daß der Fortbestand des Waldes von der Pflege des Nachwuchses abhängig und eine gute Wirthschaft im Hinwegnehmen der rechten Bäume zur rechten Zeit bestehe; die Einrichtung eines geregelten auf Zuwachs und Bedarf gegründeten Betriebs blieb der neuesten Zeit vorbehalten. Von einer eigentlichen Waldwirthschaft kann aber selbst jetzt nur vorzugsweise in den Forsten des Staats und dann in jenen der Hüttenwerke, Gemeinden und Stiftungen, welche größere Complexe besitzen, die Rede sein, sofern diese die Wichtigkeit der Waldungen erkannt und der Oberaufsicht des Staates unterstellt sind.

Die Anlage zweckmäßiger Waldwege ist ein Verdienst der Neuzeit, auf denen im Winter das Holz an die Setz-, Trift- und Lagerplätze transportirt wird.

Der Ziehweg, auf welchem Waberl die Holzer arbeiten sah, zog sich am Hange des Berges nur mäßig ansteigend hin, war so breit, daß er selbst für einen größeren Schlitten gebraucht werden konnte und führte auf der andern Seite des Berges den dichten Wald hinunter in das Danglesthal, in welchem Daberg liegt. Waberl kam hier durch das Gehölz, in welchem der Sage nach der Hirschenritt stattgefunden hatte, von dem ihr die Großmutter öfters erzählt und woran sich jetzt das Mädchen in ihrer stets geistigen Thätigkeit erinnerte. Die Sage ist nach Adalbert Müller folgende:

Die Schützen von Furth und ihre Jagdabenteuer waren vormals weit und breit berühmt. Lange Zeit hatte sich im Munde des Volkes die Ueberlieferung von gewaltigen Kämpfen dortiger Jäger mit Wölfen und Bären, sowie die Kunde von einem schlimmen Ritte erhalten, den vor etwa hundert Jahren der Stadtschreiber Lanner von Furth auf einem Hirsche gethan. Lanner hatte auf einer Jagd in Daberg, an welcher mit ihm mehrere Bürger Antheil nahmen, einen Hirsch erlegt und in übermüthiger Waidmannslust sich auf den Rücken des vermeintlich todt daliegenden Wildes gesetzt. Plötzlich aber sprang dieses auf die Läufe, warf den Kopf zurück und preßte mit seinen Geweihen den Stadtschreiber so fest an sich, daß dieser sich nicht mehr losmachen konnte. Und nun gings in windschnellem Laufe dem Dickicht zu. Er=

reichte dieses der Hirsch, so war Lanner verloren; die spießigen Aeste des Unterholzes rißen ihm dann das Fleisch vom Leibe. Da schlug einer der Jagdgefährten, ein entschlossener Mann und sicherer Schütze, seine Büchse an und brannte in Gottes Namen auf Tod und Leben los. Der Hirsch, tödtlich getroffen, brach zusammen und der Stadtschreiber war gerettet. So oft dieser sein Abenteuer erzählte, versicherte er, daß er beim Niederstürzen des Hirsches eine Erschütterung in allen Gliedern gefühlt habe, als wären Himmel und Erde auf ihn gefallen. — —

Daberg liegt in einem stillen, von dunklen Waldungen eingeschlossenen Thale, welches der Danglesbach durchläuft. Das Dorf besteht aus einzeln stehenden Häusern, welche oft viertelstundenweise von einander entfernt sind und von denen die äußern über die Grenze hinausreichen. Waberl ging auf gut Glück in eines der letztern hinein. Sie war unangenehm berührt, in der finstern Stube (denn hier zu Lande sind die hölzernen Stubendecken schwarz angestrichen wegen des Rauches, den der brennende Span verursacht, was die Gemächer mit den ohnedieß kleinen Fenstern sehr düster macht) wieder ähnliche böhmische Männer zu sehen, wie in Furth bei der Frau Mirtl.

Bei ihrem Eintritte stand gleich Alles auf.

„Eine Christkindlsängerin!“ riefen sie und Jedes drängte sich zu dem Tische heran, wo Waberl ihre niedliche Wiege aufgestellt und nicht ohne Befangen-

heit ihr Lied begann. Nachdem sie damit zu Ende, blickte sie fragend umher, welchen Eindruck ihr Gesang gemacht und wider Erwarten lächelte ihr Alles zu, staunte die schöne Wiege an und indem man ihr eine ganze Hand voll großer Kupfermünzen gab, verlangte man nochmal das „schöne G'sang'l", welchem Wunsche Waberl sofort entsprach.

Während sie ihre Wiege wieder mit dem rothen Tuche umwickelte, fragte sie: „Wie heißt's denn da am Haus?"

„Da heißt's beim Branzert!" entgegnete ein alter, bärtiger Mann, der etwas besser als die übrigen Männer gekleidet war.

„So?" rief Waberl überrascht. „Ihr selber seid wohl der Branzert?"

„Ja, Deanl, der bin ich," antwortete der Böhme.

Waberl zog jetzt den Brief aus der Tasche und drückte ihn dem Manne geheimnißvoll in die Hand.

„Vom Mirtl?" fragte dieser lebhaft.

„Ja."

Er rief jetzt den andern Männern auf böhmisch Etwas zu und auf allen Gesichtern zeigte sich plötzlich ein heiterer Ausdruck. Man plauderte in böhmischer Sprache laut und lebhaft hin und her. Dann sagte der Branzert zu der Christkindlsängerin: „Sag' dem Sepp, daß die Waaren Schlag zehn Uhr auf dem Schlitten verpackt sind, damit er s' mit seinem Roß über'n Klöpflersberg transportiren kann."

„Ja, ich komm heut nimmer auf Furth," entgegnete die Kleine ängstlich und überrascht zugleich, denn nun merkte sie erst, daß es sich hier um eine Schmuggelei handle.

„Ist auch nöt vonnöthen!" sagte der Mann. „Im Brief steht's ja, daß er Schlag zehn da sein wird." Dann griff er in die Tasche und einen Zwanziger herausnehmend, reichte er denselben dem Mädchen „für ihren Dienst" hin, wie er sich ausdrückte.

Waberl sträubte sich entschieden, dieses Geld anzunehmen. „Bin schon bezahlt," erwiederte sie.

„Saubern Mund halten!" warnte jetzt der Branzert. „Es handelt sich um Viel und 's is jetzt eine g'fährliche Zeit für uns; d' Aufseher hab'n scharf g'laden. Hat neuli erst im Schanzenholz drüben der Ruhland in's Gras beißen müssen.*) Nöt schnaufen von der Sach, Deanl, daß 'n Sepp nix passirt."

*) Als der Verfasser unlängst im genannten Holze herumsuchte, um die Spuren einstiger Verschanzungen aufzufinden, bemerkte er mitten im Walde rechts und links des schmalen Fahrweges zwei Martersäulen. Auf der einen war die Inschrift: „Hier wurde Wilhelm Ruhland erschossen," auf der andern: „Hier wurde Joseph Ruhland erschossen." — Die Gebrüder Ruhland waren kecke Wilderer und Schwärzer und hatten das sonderbare Geschick, hier in einem Zeitabstand von fünf Jahren auf ein und demselben Platze getödtet zu werden. Der eine fiel beim Wildern aus Unvorsichtigkeit, der andere war das Opfer eines Grenzjägers, dem er sich, beim

Das Mädchen verließ das Haus und schlug eiligen Schrittes den Weg nach ihrem eine kleine Stunde entfernten Dörfchen ein. Ihr kleines Herz schlug unwillig gegen die Brust. Sie fühlte, daß sie zu einer unsaubern Sache verwendet worden sei und war böse auf Sepp, daß er ihr dieses angethan. Das Geheimniß, in welches sie willenlos eingeweiht wurde, war ihr zuwider und drückte sie. Sie hätte für dasselbe dem Sepp lieber sein Tuch und selbst das wächserne Christuskind wieder zurück geben mögen.

Bereits dämmerte es, als sie so allein den Weg durch den Wald suchte. Ihr war jetzt bange vor der Großmutter; denn diese mußte über ihr langes Aus-

---

Schwärzen attrapirt, widersetzte. — Erwähnte Schanzen ziehen sich vom Dorfe Schachten drei Stunden lang längs der Grenze bis gegen Rittsteig hin. Sie stammen aus den Zeiten des spanischen Erbfolgekrieges und sind bayerische Schanzen, welche zur Sicherung der Grenze gegen die Böhmen angelegt wurden und aus eilf Redouten, geraden Linien und Verhauen bestanden, von welchen die Redouten der Mehrzahl nach aufzufinden und zu erkennen sind, wenn auch der Wald mit seinem starken Unterholze sie sorgsam versteckt hält. — Die Anlage derselben geschah im Herbste 1702. Der churbayrische Oberst zu Pferd Joh. Bapt. von Walser auf Syrenburg war damals der Befehlshaber der Bayern, konnte aber dem andringenden Feinde nicht widerstehen, wich zurück und so erging es auch an andern Orten unseres Vaterlandes, das darauf 10 Jahre das Joch der Fremdherrschaft tragen mußte.

bleiben gewiß in Angst sein. Was sollte sie ihr sagen? Ihre Anwesenheit in Daberg mußte ein Geheimniß bleiben und die alte Frau anzulügen, verstand sie nicht. Es war bereits dunkel, als sie unter diesen bangen Gefühlen Kleinaigen erreichte.

Am äußersten Ende des Dorfes stand ihre alte Großmutter mit dem Balsen Annamirl, welche mit Sehnsucht auf ihre Rückkehr harrten.

„Waberl, bist Du's?“ riefen sie ihr schon von weitem entgegen und bei ihnen angekommen, zankte die Alte tüchtig die Enkelin über das lange Ausbleiben und die ihr dadurch verursachte Angst aus, lenkte aber dann selbst mit der Entschuldigung ein: „G'wiß is der Sepp so lang nöt komma!“

„Ja, so is 's,“ sagte das Mädchen. „Ich hab' aber jetzt Alles, was wir zum morgigen Christkindlansingen brauchen.“

„Nun, daß D'nur da bist!“ sagte froh die Alte, „komm jetzt nur schnell hoam in d'warme Stubn, Du mußt ja ganz ausg'frorn sein, mein arm's G'schöpf!“

Annamirl nahm ihrer Freundin gleich die Wiege ab und anscheinend leichten Herzens schlugen alle drei den Weg nach einem der ersten Häuschen, welches die Wohnung der Alten war, ein. Waberl aber war eigenthümlich erregt; sie wußte etwas, das sie ihrer Großmutter nicht sagen durfte und das war ihr ein unerquickliches Gefühl, denn zum ersten Male in ihrem Leben umschloß ihr Herz ein Geheimniß.

III.

Das Häuschen der alten Nandl war während der langen Winterabende von jeher der Sammelplatz der jungen Mädchen des Dorfes, welche nirgends lieber als da ihre Rockenstube hielten und unter fleißigem Spinnen fröhlich die Abende dahinbrachten, die ihnen durch die stets frische Unterhaltung der alten Nandl, welche die beste Sogmanelerzählerin weit und breit war, besonders angenehm gemacht wurden. Die alte Nandl hatte ein hohes Alter und besaß Alles, was dazu gehörte: Gesundheit, Frohsinn und ein von Nahrungssorgen freies Leben. War auch ihr Besitzthum, in einem Häuschen mit daranstoßendem Gärtchen und einem Antheile von Wiese bestehend, sehr bescheiden, und stand in dem Stalle auch nur eine einzige Kuh: so reichte dieses Wenige doch hin, die Alte zufrieden zu machen, welche außerdem immer noch einige Sparpfennige auf der Seite hatte. Früher, so lange es ihre Füße gestatteten, ging sie wöchentlich als Bötin nach dem vier Stunden entfernten Cham und hatte mit dem Verkauf des beliebten Chamauerbrodes ein kleines, einträgliches Geschäft. Trotz ihrer siebzig Jahre war sie noch rüstig, verrichtete alle häuslichen Geschäfte selbst und sorgte ohne Unterlaß für das geistige und leibliche Wohl ihrer Enkelin, der Freude ihres Alters.

Durch ihre Erzählungen suchte sie auf das Gemüth der Kleinen einzuwirken und sie geistig anzuregen. Wenn die Arbeit vorüber, konnte sie oft stundenlang in ihrem Lehnstuhle ruhend, dem zu ihren Füßen auf einem Schemel sitzenden Mädchen, beide den Strickstrumpf in der Hand, Märchen, Sagen und erbauliche Geschichten erzählen, von denen die Kleine kein Wort verlor und sich dieselben so tief einprägte, daß sie Alles wieder nachzuerzählen vermochte. — Sie wollte durch ihre geschickt gewählten Erzählungen das Mädchen nicht allein unterhalten; vielmehr war es ihr Zweck, sie an ein rechtes Urtheil, an die Freude an guten Sitten und Handlungen zu gewöhnen, da ja die Tugend einzig nur in der rechten Freude, der rechten Liebe und dem rechten Hasse besteht und die Alte die Ueberzeugung hatte, daß die Seele des Menschen nie früh genug daran gewöhnt werden könne, das Rechte zu lieben und das Unrechte zu hassen, wenn je die Tugend in seiner Seele erkeimen soll. All' ihr Bestreben war also, ein tugendsames Mädchen aus dem Kinde heranzuziehen, deren Zukunft ihr dann keine Sorge mehr machte, da ja in materieller Hinsicht ihr verunglückter Sohn schon hinreichend für sein Kind gesorgt hatte. Sie wußte zwar nicht, wie groß die Summe war, welche auf Grund des beim Pfarramte hinterlegten Testamentes an Waberls siebzehntem Geburtstage vom Mirtl'schen Hause erhoben werden konnte; aber sie war überzeugt, daß sie groß genug

sei, um die Zukunft des Mädchens zu sichern und damit war sie von einer der tiefsten Sorgen befreit, welche das Herz sorgsamer Eltern oft so bitter berühren. —

Die großen und kleinen Mädchen des Dorfes hatten zu der Nandl eine besondere Vorliebe und gingen fleißig zu der Alten in Hoangarten (Besuch im Hause) und noch fleißiger, wie schon erwähnt, in die Rockenstube.

So war auch heute das kleine Stübchen mit eifrigen Spinnerinnen zahlreich besetzt. Die Spinnräder schnurrten um die Wette und dazu ward gelacht, geplaudert und einzeln oder im Chor gesungen, während die Hände geschickt den Faden drehten, daß die Spule dicker und dicker ward, bis sie ihre Höhe erreicht und von dem Mädchen mit zufriedener Miene aus dem Rade genommen und wieder eine neue eingesteckt werden konnte.

„Nandl, erzählt's uns a Sogmanl!" rief es jetzt von allen Seiten.

„Ihr wißt ja schon alle," entgegnete die Alte, „und es fallt mir grad kein neu's ein."

„So erzählt's an alts!"

„Ich weiß an neu's!" rief jetzt das Waberl, „das ich mir hab' erzähln lassen, wie ich im Herbst mit der Adl nach Deggendorf zur Gnad gangen bin. Es is dös Märl von der Rusel."

„Erzähl's" sagte die Alte, „und ich thua einstweiln auf ein anders nachoahrna" (nachsinnen).

Waberl setzte sich mitten in die Stube auf einen Schemel und begann sodann ihre Erzählung.

„Auf der Rusel*), wo man eine prächtige Aussicht in die weite Welt hinaus hat, ist ein klein's Bergl und in dem steinigen Bergl wirthschaft seit undenklichen Zeiten ein klein's Zwergl. Still und allein lebt's im Felsen drin, ist lustig und trotz seines Alters frisch und kräftig. Es hat sich mit seinem Hammer ein wundernett's Zimmerl ausg'haut und in dem Felsen führ'n kleine Gangerln die Kreuz und die Quer und Alles ist geziert mit Gold und Krystall und wun-

*) Die Rusel, womit man ein Wirthshaus auf einem der äußersten gegen die Donauebene abfallenden Berge des Bayerwaldes bezeichnet, ist mit dem nahen Hausstein wenige Stunden von Deggendorf entfernt, und schwerlich ist ein zweiter Hochpunkt in Deutschland zu finden, der einen gleich ausgedehnten Umblick beherrscht und so bequem auf trefflicher Kunststraße erreicht werden kann, wie es hier der Fall ist. In F. W. Walthers topischer Geographie von Bayern, diesem anerkannten Meisterwerke, finden wir Seite 152 eine herrliche Beschreibung dieser Punkte mit dem Schlußsatze: Wem oftmaliger Besuch und Gunst der Umstände auf der Rusel Naturschauspiele und Beleuchtungsscenen schenken, wie Gewitter, Morgen- und Abenddämmerungen oder vollends eine Mondscheinnacht, wo die silberne Donau geisterhaft aus der Tiefe heraufblickt, indeß die dunkeln Wälder alles rings umschatten, der wird reiche Bilder der Erinnerung von diesem Standpunkte hinwegnehmen. —

derschön beleuchtet von einer lichten Karfunkel. Hie und da kommt das Zwergerl an's Tagslicht heraus, wärmt sich an der Sonn' und schaut neugierig in das Thal hinunter. Da hat's einmal drei Lamperln springen sehn und ein Deanerl singen g'hört. Denkt sich das Zwergl, möcht doch wissen, wer so schön singt und hat sich zum Deanerl hing'schlichen — und wie er 's g'sehn hat, hat sein alt's Herzl laut zu schlag'n ang'fangen und er hat sich niederg'setzt und lang und lang hin- und herwärts g'sonnen. Wie wär's, hat er sich denkt, wenn ich das liebe Deanerl d'rinnen hätt' in meinem Bergl; da hätt' ich doch eine Ansprach' und eine Unterhaltung und 's wär' nimmer gar so langweilig, wie's mir so oft und schmerzlich wird. Da hat er sich putzt und g'wasch'n, hat die Taschen voll Edelstein g'steckt und ist zum Deanerl hingangen. Zuerst hat er ihr ein Paar Komplimenter g'macht und hat sich dabei so possirlich ang'stellt, daß d'Deanerl g'rad 'naus hat lachen müssen. Wie er aber mit einer Hand voll Edelstein aufg'wart hat, hat sich's Deanerl gar nimmer verkennt vor lauter Freuden über die blitzenden Stoan."

„Im Anfang ist ihr das Zwergerl freilich ein wenig graulich vorkommen, aber nach und nach ist's ganz vertraulich mit ihm worn und hat mit ihm g'spielt, als wär's ein Kamerad von ihr. Das haben s' den Sommer und Herbst über trieb'n; wie aber der Winter kommen ist, hat's das Zwergerl nimmer

herraußen aushalten können, weil's ihm zu kalt wurd' und deshalb hat er zum Deanerl g'sagt, es möcht' hinein kommen in sein Bergerl, da hätt' er ein prächtiges Haus, wo's traulich und warm wär' und Gold und Alabaster und Edelstein könnt 's haben grad g'nua. Das Deanerl ist richtig hinein in den prächtigen Bau und hat sich nöt satt sehn können an all' den schönen, winzigen Sachen, an dem Gold und dem Edelgestein, das ihr das Zwergerl Alles g'schenkt hat. „Nimm Alles," hat er g'sagt „was D' siehst und spiel und tandl', so lang du willst." Und das Deanerl spielt und tandelt, vergißt sich ganz und gor und d'rüber sind zehn Jahr vergangen, grad wie ein wunderschöner Traum. Da fallt dem Deanerl einmal ein Lilienkranz von Alabaster aus der Hand und bricht mit einem hellen Schlag auf dem Pflaster zusammen. Der Zwerg und das Deanerl sind darüber erschrocken und aufg'fahren, als wären s' plötzlich aus einem Schlaf erweckt worden! Das Zwergerl war noch klein und schmächtig, aber das Deanerl, das war in den zehn Jahren eine schöne, holde Jungfrau geworden mit langen, goldenen Locken und einem wunderlieblichen G'sicht und war so groß, daß s' wie eine Riesin dem Zwergerl gegenüberg'standen ist. Und das Zimmerl und die Gangerln waren jetzt für sie zu nieder und zu schmal; sie wollt' hinaus aus dem Bergl, aber es ging nimmer! Da tönt ihr schmerz-

liches Jammern durch 's kleine Haus; es war ihr, als ob sie lebendig begraben wär'. Die Stoa hätten sich drüber erbarmen mög'n, wie sie in ihrer Verzweiflung Tag und Nacht um Hilf g'rufen hat, — aber es war ihr nöt zu helfen. Das Zwergerl stand wie verstoanert in einem Eck, hat gwoant und die Händl g'rung'n, denn er wußt' sich nöt zu rathen, bis endlich der Tod die arme Jungfrau von ihrer schrecklichen Noth befreit hat. Da hat ihr das Zwergerl einen korallenen Sarg mit einem Kristaldeckel g'macht und ihn ringsum verziert mit Gold und den kostbarsten Stoanen. Neben diesen Sarg sitzt er und woant und seine Zähren fließen d'rauf im endlosen Jammer, denn einem solchen Zwergl kann sein Herz niemals brechen. So lang die Welt steht, muß er woana und trauern und seine vielen Zähren rinnen als zwoa Brünnerln heraus aus dem Bergl, wo sein Haus ist. Die Brünnerln, die eiskalt und kristallen herausquell'n, sind ringsherum eing'faßt mit Veicherln und Vergißmeinnicht. Sie murmeln so wehmüthig im Schatten auf glänzenden Kieseln dahin, und Jedem, der d'raus trinkt, wird's weh und woanerlich zu Muth, weil s' aus dem Bergl kommen, wo ewiglich das arme Zwergl woant um sein Riesendeanl."

„Das ist dös Märl von den zwoa Brünnerln auf der Rusel," schloß Waberl. „Ich hab' die Brünnerln g'sehn und hab d'raus trunken und hab' bitterli woanen müssen über das Schicksal von dem armen

Deanl und über den ewigen Jammer von dem unglücklichen Zwergl." — —

Lautlose Stille herrschte in der Stube, da schon während Waberls herziger Erzählung die Spinnräder zum Stehen gebracht wurden, um Alles besser zu vernehmen und in Gedanken beschäftigten sich jetzt Alle mit dem Zwergl und der Riesin, mit den Edelsteinen, dem Gold und dem Alabaster.

Diesen geeigneten Moment zum Beginne einer neuen Erzählung benützte die alte Nandl, welche nicht umsonst „nachgeoahrnt" hatte.

„Auf dem Weg nach der Gnad" sagte sie, „sind wir wenige Stund'n von der Rusel waldeinwärts an einer uralten Ritterburg vorüberkommen, die hochoben auf der Teufelsmauer steht und wegen der weißen Felsen, auf denen sie erbaut ist, „der Weissenstein" genannt wird. Auf dieser Burg hat sich die Geschichte von „den Hunden zu Weissenstein" zugetragen, die ich Euch jetzt erzähl'n werd."

(Wir ziehen vor, diese Sage treu nach Adalbert Müllers Originalerzählung wiederzugeben.)

Vor vielen, vielen Jahren hauste auf dem Weissenstein*) ein reicher und mächtiger Graf. Noch jung

*) Der eine kleine Stunde südlich vom Markte Regen entfernte „Weissenstein" ist eine wunderschöne Burgruine, welche gleich einem Adlerneste auf dem höchsten Punkte des Pfahlrückens thront und über die Gipfel ungeheurer spitzer Felsen hervorragt. Die weißen Quarzblöcke, welche in

an Jahren führte er ein liebreizendes Edelfräulein als Gattin heim und lebte mit ihr in Freuden und

---

den abenteuerlichsten Gestalten am Berge riesig emporstarren, gewähren bei Tag einen großartigen, Nachts und im Mondlicht einen fast schauerlichen Anblick. Es ist, als ob die Giganten der Urwelt gegen die Mauer der Burg Sturm laufen wollten. Die Burg gehörte in den frühesten Zeiten den Grafen von Bogen, nach deren Aussterben es den Herzogen von Bayern zufiel (1242). Später kam die Burg an die mächtigen Degenberger. Die erste Zerstörung der Feste veranlaßte 1468 Hans Gewolf durch seinen Aufruhr gegen Albrecht IV. Wider ihn, als das Haupt des Böcklerbundes entlud sich der Zorn des Herzogs am verderblichsten. Nachdem das Schloß wieder hergestellt war, kam es nach dem Erlöschen der Degenberger an den Landesfürsten. Die Schweden spielten dem Schlosse übel mit und legten den Grund zu seinem nachherigen Verfalle, welcher durch den berüchtigten Pandurenhäuptling Trenk 1742 vollends herbeigeführt wurde. — Obige Sage von „den sieben Hunden" so sehr sie sich dem Mährchenhaften nähert, hängt doch an einem, wenn auch noch so losen Faden mit der Geschichte zusammen, denn es ist historische Thatsache, daß Hans Gewolf von Degenberg der Jüngere zu Anfang des 16. Jahrhunderts seine Hausfrau Magdalena von Aichberg lange Zeit auf dem Weissenstein in strenger Haft hielt. — Den Fremden zeigt man noch heute im Hauptthurm die Stelle, wo die Gräfin eingemauert sein soll.

Der Pfahl (vom Volke schlechtweg die Teufelsmauer genannt) ist eine merkwürdig geognostische Erscheinung. Dieses mächtige Quarzlager streicht von Kirchdorf aus, 2 Stunden südlich von Regen in der Richtung von O.S.O.

Herrlichkeit. So schön aber die Gräfin war, so hochfahrend war ihr Sinn und so verschlossen ihr Herz gegen den Jammer der Armen. Eines Tages lustwandelte sie mit ihren Jungfrauen in den Fluren des Schlosses. Da saß eine Bettlerin am Wege und flehte um eine milde Gabe. „Sieben Kinder," sprach sie, „habe ich zu Hause, aber keinen Bissen Brod." Die Gräfin entgegnete: „Was brauchst Du Kinder zu empfangen, wenn Du kein Brod hast, sie zu ernähren." Damit ging sie hohnlachend vorüber. Das arme Weib empört von den schnöden Worten rief ihr nach: „Die Frucht Deines Leibes soll mich an Dir rächen!"

Die Gräfin fühlte sich eben Mutter und darum ging ihr der Fluch der Bettlerin doch zu Herzen. Also gebot sie ihren Leuten, eine Zigeunerin herbeizuholen, um von dieser ihr Schicksal zu hören. Das

---

nach W.N.W. über Wetterfeld, Schwarzenfeld und Kohlberg in der Oberpfalz und wahrscheinlich in ungeahnter Erstreckung, unter jüngeren Gebirgen verdeckt, fort. Er zeigt sich auf dem höchsten Rücken der mittlern Granitberge als ein nackter Felskamm in bizarren Auszackungen und läuft weithin sichtbar über Berg und Thal gleich der chinesischen Mauer und seine grotesken Felspartien bringen in der Landschaft wundervolle malerische Effekte hervor. — Nach Ansicht der Naturforscher ist der Pfahl nichts anderes, als der höchste Bergrücken oder Kamm eines in der Tiefe sich erstreckenden Quarzgebirges oder eigentlichen Urgebirges. Seine höchste Höhe von 120' ist bei Viechtach.

Weib erschien, faßte die weiße Hand der Gräfin, beschaute lange die zarten Linien derselben und ließ sich endlich in feierlichem Tone vernehmen: „Ehe der Mond siebenmal voll wird, wirst du sieben Knaben gebären — die nach dem Erstgebornen kommen werden, werden Dir den Tod bringen — aber noch nicht in der Stunde der Geburt, sondern erst nach sieben Jahreswechseln — und die Muttermörder wird des Vaters Fluch nicht treffen."

Diese verhängnißvollen Worte erfüllten die Gräfin mit banger Sorge und verbitterten ihr das Leben. Doch entzog sie den Augen der Welt ihren Kummer und nur die Vertrauteste ihrer Kammerfrauen erfuhr das Geheimniß, welches ihr am Herzen nagte. Die arglistige Dienerin wußte Rath. „Man müsse," sagte sie, „doch erst zuwarten, ob es auch mit den sieben Kindern seine Richtigkeit haben werde. Bewähre sich dann der Schicksalsspruch, so müsse man dessen weiterer Erfüllung dadurch vorbeugen, daß man die Nachgebornen aus der Wiege räume; denn keine Macht im Himmel und auf Erden könne eine Mutter verpflichten, in den eigenen Kindern ihre Mörder heranzuziehen."

Die Gräfin, welche sich vor dem Gedanken entsetzte, das Leben durch die Hand ihrer leiblichen Söhne verlieren zu sollen, ließ sich diesen bösen Rath gefallen und traf mit der Kammerfrau heimlich die nöthigen Vorkehrungen, um für alle Fälle bereit zu sein. In-

zwischen ward der Graf von seinem Landesherrn in's Feld gegen die Hussiten entboten, welche um selbe Zeit mit Macht das Reich angegriffen hatten. Dadurch bekamen die beiden Weiber vollends freies Spiel.

Einige Wochen nach der Abreise des Grafen kam die Burgfrau in das Kindbett und genas von sieben Söhnen, wie ihr vorhergesagt worden. Es fügte sich aber, daß am nämlichen Tage der Graf von dem unerwartet schnell beendigten Kriegszuge heimkehrte. Er war, von einem einzigen Diener begleitet, seinen Reisigen um eine Tagfahrt vorangeeilt, und als er nun in der Abenddämmerung dem Schlosse zuritt, gewahrte er eine Frauengestalt, die über die Thalwiesen an den Fluß hinschlich. Heransprengend erkannte er die Kammerzofe seiner Frau und sah, daß sie am Arme einen großen Henkelkorb trug. „Was magst Du hier in so später Stunde?“ rief er sie an. Die Zofe, zum Tode erschrocken, konnte kein Wort über die Zunge bringen. „Rede,“ gebot der Graf, „sonst muß ich glauben, daß Du mich bestehlen willst. Was trägst Du in diesem Korbe?“ „Ich? — im Korbe?“ stotterte die Zofe — „junge Hunde; ich soll sie im Flusse ersäufen.“ „Junge Hunde?“ wiederholte der Graf: „Ei, laß doch sehen, ob ich keinen davon für meine Meute brauchen kann.“ Dabei stieß er mit dem Schafte seiner Lanze den Deckel auf, und siehe da — sechs wunderholde Säuglinge lagen im Korbe bei einander. „Weib,“ schrie der Graf, sich aus dem Sattel schwin-

gend und auf die Kammerfrau zustürzend — „was ist's mit diesen Kindern? Bekenne, oder ich bohre dich nieder!" Die Elende sank in die Kniee, flehte um Gnade und versprach, Alles zu gestehen. Mit zitternder Stimme erzählte sie nun dem staunenden Grafen den ganzen Verlauf der Dinge, von dem Vorfalle mit dem Bettelweibe bis auf die jüngste Stunde, da der Gräfin Niederkunft erfolgt war. „Und als die sieben Knaben zur Welt waren," so schloß die Beichte, „gebot mir die gestrenge Frau, den Erstgeborenen säuberlich in die Wiege zu legen, die jüngeren Brüder aber zum Regenflusse zu tragen und in dessen Tiefe zu versenken." „Und Du, dienstfertige Seele," schnaubte der Graf, „konntest nicht genug eilen, den Mordbefehl zu vollziehen; zum Lohne geschehe Dir, wie Du meinen Kindern zu thun vorhattest. Auch für die Andere wird die Stunde der Vergeltung schlagen." Er winkte seinem Knappen; der ergriff die Helfershelferin mit nerviger Faust, schleppte sie, wie sehr sie sich sträubte, an den Regen hinab und stieß sie vom Ufer in's Wasser.

Mittlerweile hatte der Graf wieder sein Pferd bestiegen und gebot dem Knappen ein Gleiches zu thun. Dann ritt er, den Korb mit den Säuglingen sorgsam unter dem Mantel tragend, einer Burg zu, die tiefer im Böhmerwalde sein eigen war. Dort angelangt, übergab er die Kinder dem treuen Schloßvogte mit dem Auftrage, ungesäumt Ammen herbei

zu schaffen und die Kleinen getreulich zu pflegen und zu erziehen, bis er weiteren Befehl erhalte. Auch mußten der Vogt und der Knappe in seine Hand einen theuren Eid schwören, von dem Vorgefallenen gegen Niemanden, wer es auch sei, ein Wörtlein verlauten zu lassen.

Nachdem der Graf die Sachen also aufs Beste bestellt hatte, kehrte er spornstreichs nach Weissenstein zurück, das er am andern Tage in der Morgenstunde erreichte. Er begrüßte seine Gemahlin mit anscheinender Herzlichkeit, liebkoste seinen Erstgebornen und gebehrdete sich so froh und wohlgemuth, daß Niemand ahnen konnte, welch tiefes Leid er mit sich herumtrug. Bald darauf wurde von den Landleuten in's Schloß gemeldet, man habe die Leiche der Kammerzofe auf einer Sandinsel des Regen gefunden, was die Gräfin nichts weniger als ungern vernahm, denn nun war ja die einzige Mitwisserin ihres Verbrechens auf ewig verstummt. Sie glaubte, jene sei bei der That im Flusse verunglückt. Als sie aber das Wochenbett verlassen hatte und ihren Gatten wieder mit Zärtlichkeiten erfreuen wollte, ward sie zu ihrer Verwunderung von ihm kalt aber höflich zurückgewiesen, unter dem Vorgeben, er habe in der Schlacht gegen die Hussiten, wo es ihm nahe an's Leben gegangen, das Gelübde gethan, sieben Jahre lang kein Weib zu berühren. Das mußte sich die Gräfin wohl oder übel gefallen lassen.

Nachdem aber diese Zeit nahe abgelaufen war, sagte der Graf zu seiner Frau: „Ich will den Tag, da ich Dir Deine Liebe wieder vergelten kann, mit einem Feste begehen und dazu unsere Verwandten und Freunde laden. Rüste also ein großes Mahl aus, damit dem Hause Ehre widerfahre." Die Gräfin that, wie ihr geheißen, und in der bestimmten Stunde füllte sich die große Halle des Schlosses mit Rittern und Edelfrauen, die als Gäste zu dem von ihr bereiteten Mahle kamen. Das Essen war unter Scherz und Lachen vor sich gegangen, als beim Nachtische der Graf vom Stuhle aufsprang und mit ernster Miene die Frage an die Versammelten richtete: „Ritter und Frauen, sagt an, welche Strafe verdient eine Mutter, die die Frucht ihres eigenen Leibes morden will?" Alles schwieg, betroffen von der unerwarteten Rede, nur die Gräfin — und zweifelsohne hatte ihr eine höhere Macht die vorschnellen Worte auf die Zunge gelegt — erwiedert: „Eine solche Rabenmutter verdient, daß man sie lebendig einmauere." „Weib!" rief ihr der Graf mit niederschmetternder Stimme zu, „Du hast Dir selbst das Urtheil gesprochen!" Auf ein Zeichen rollte jetzt ein Vorhang im Hintergrunde des Saales auf und man sah auf einer kleinen Erhöhung die sechs Nachgeborenen, liebliche, rothwangige Knaben mit ihren Ammen stehen. „Siehe," fuhr der Graf fort, „diese sind Deine Kinder, die Du wie junge Hunde wolltest ertränken lassen." Hierauf er-

zählte er den bestürzten Gästen Alles, was sich begeben. Wohl flehten die Knaben um Gnade für ihre unnatürliche Mutter und vereinigte sich mit ihrer Vorbitte die aller Anwesenden, aber die Gräfin selbst bestand auf der Vollstreckung des Urtheils und rief: „Mir geschehe nach meinen Worten. Ich will hienieden die Strafe für meine Missethat, damit ich jenseits einen gnädigen Richter finde.“ Und nachdem sie reuevoll gebeichtet und die heilige Wegzehrung empfangen, ward sie in ein Kämmerlein unter dem Thurm geführt und dort lebendigen Leibes eingemauert. Der unglückliche Gemahl aber verließ mit den Seinigen zur Stunde den Schauplatz dieser traurigen Ereignisse; Schloß Weissenstein verfiel nach Jahren in Trümmer. Auf daß aber ein warnendes Andenken in der Familie erhalten bleibe, nahm der Graf das Bild eines Hundes in's Wappenschild und nannte sich fortan Graf Hund zu Weissenstein. —

Die alte Nandl hatte ihre Erzählung, welche die junge Welt sehr interessirte, vollendet und Waberl hatte sich schon wieder ein neues Märchen ausgesonnen, das sie gerade zum Besten geben wollte, als an der Stubenthüre geklopft wurde.

„Herein, wenn kein Ganserer d'raußen ist!“ rief das kleine Annamirl vorlaut, weil sie glaubte, es wäre eine Kamerädin, die sich einen Spaß erlaubte. Da öffnete sich die Thüre und eine tiefe Männerstimme sagte:

„Ein Ganserer ist nöt draußen, aber ein Gänschen ist herinnen. Wer war's denn, der die schöne Red g'macht hat?"

„Ich war's," sagte beschämt das Mädchen, „aber ich hab' nöt g'wußt, daß der Herr Jägerveitl an der Thür' klopft, sonst hätt' ich mir den Gspoaß nöt erlaubt."

„Was? der Veitl?" rief jetzt die Nandl. „Das is ein rarer B'such, da muß ich ja gleich den Ofen einschlag'n." *)

„Laßt'n ganz, Nandl," entgegnete der Eingetretene; „g'rad den Ofen brauch ich, denn meine Finger sind mir ganz danarrt **) in der kalten Nacht da außen."

„So wärmt Eng aus, Veitl. Es freut mi, daß's wieder einmal bei mir zusprecht's — aber —"

„Aber," vollendete Veitl, „um die Zeit wollt's sag'n, geht man nimmer in Hoangarten. Gott's Lohn! Ich bin auch nöt aus freien Stücken da. Ich hab eine Post z'machen und muß da d'raußen auf Jemand warten. — Eine wichtige Post! — Seit einer halben Stund steh ich schon auf'n Weg und ich komm nur 'rein, daß ich mir mein Pfeiferl stopfen und anbrennen kann."

---

*) Eine im Walde übliche Redensart, wenn ein seltener Besuch kommt.

**) angefroren.

Dem alten Jäger wurde gleich der beste Platz am Ofen eingeräumt und während er sich seinen Ulmer zurecht richtete, kam Waberl, die eine große Vorliebe zu dem Jäger hatte, heran und zeigte ihm ihre schöne Wiege mit dem netten Kinde und den zierlichen Blumen. Sie konnte diese Dinge heute nicht oft genug herzeigen und freute sich immer wieder auf's Neue, wenn Andere auch diese Pracht und Herrlichkeit anstaunten und lobten. Das that denn auch der neue Besuch gebührender Maßen.

„Wo hast denn nur dös wunderschöne Kindl her?" fragte er. „So was schön's hat man ja bei uns noch gar nöt g'sehn!"

„Der Mirtl Sepp hat mir's von München mitbracht und was meint's, daß 's kost hat? G'schenkt hat er mir's; und das nöt allein, auch ein wunderschön's, seidenes Tüchl, das ich aber erst morgn von ihm hertragn krieg, weil ich's heut von Furth nöt mitnehmen konnt', hat er mir mitbracht und als Christkindl im Voraus b'scheert."

„No, Deanl," sagte Veitl, „bei Dir stell'n sich die Weihnachten guat ein. Da hab ich vielleicht auch z'hoffen, daß ich von Dir Eppes zum Christkindl krieg. Was schenkst D'mir denn?"

„Was ich Eng schenk?" sagte lachend das Mädchen. „Was recht schön's. Ich schenk Eng ein goldenes Nixerl in einem silbernen Büchserl. Und wenn's damit nöt zufrieden seid's, kriegt's: Ein silbers Nixerl,

ein goldenes Wart a Weil und a Schachterl, wo's Des neinthuat's."

„Der Tausend," entgegnete lachend der Jäger, „da gehts mir ja guat nacha, wenn Du Dich so anstrengst."

Inzwischen hatte er sein Pfeifchen hergerichtet und nachdem er sich überzeugt, daß es ordentlich brannte, schickte er sich wieder zum Gehen an.

„Ich muß jetzt wieder 'naus," sagte er, „sonst verpass' ich die Aufseher und kann meine Post nöt ausricht'n."

„Den Aufsehern habt Ihr Was ausz'richt'n?" fragte die Nandl.

„Ja."

„Was denn?" fragte Waberl neugierig.

„Ja, Deanl, das ist ein Geheimniß. Der Obercontroleur kam vor einer Stund zu mir und hat mich ersucht, ich möcht' den Aufsehern, die um die jetzi Zeit bei Eng da vorbeikommen müssen, ein Brieferl übergeb'n. Dazu soll ich ihnen sag'n, daß s' kein'n Augenblick verliern. Der Obercontroleur ist dann schnell weiter g'ritten, um die Gendarmerie zu requirir'n. Was's gibt, das läßt sich leicht denken. Wahrscheinlich ist eine große Schwärzerei verrathen wor'n, die heut Nacht stattfind'n soll."

„Eine Schwärzerei?" rief Waberl erschrocken. Sie dachte sogleich an den ihr bekannten Schleichhandel. „Verrathen ist s' worn?"

„Ja," erwiederte Veitl, „'s wird wohl so sein,

ob sie s' aber krieg'n, ist eine and're Frag. Es muß eine große Sach sein, weil sie die Gendarmen dazu brauchen; aber die werden heut schwerlich zu haben sein, denn die fahnden schon seit zwei Tagen auf das böhmische Hexendeanl."

„Das böhmische Hexendeanl?" riefen alle. „Wer ist denn das?"

„Ja, wißt Ihr's noch nöt?" fragte der Alte überrascht und erfreut zugleich, eine Neuigkeit erzählen zu können.

„Veitl, erzählt's uns!" riefen Alle durcheinander.

„Will's Euch erzähl'n," sagte dieser, „aber ein Deanl muß für's Fenster naus schaun und mir gleich sag'n, wenn 's Jemanden vorbeigeh'n sieht."

Das geschah auch und Alles drängte sich nun zum Ofen heran, wo Veitl Platz genommen und behaglich sein Pfeifchen rauchte. Nur Waberl theilte diese Neugierde nicht. Sie zitterte bei der Vermuthung, daß Sepp ein Unglück widerfahren könnte und allerlei Gedanken durchkreuzten ihren kleinen Kopf. Die alte Nandl reichte dem Veitl eine Krugl mit Frischbier hin und nachdem ein Theil desselben seine Bestimmung erhalten, gab der Alte seine Neuigkeit zum Besten.

„Die Schaumichlbäurin von Warzenried ist jüngst in die Wochen kommen und weil s' ein Kindsmädl braucht hab'n, nahmen s' ein böhmisches Deanl dazu, das g'rad im Dorf 'rumbettelt und g'jammert hat,

daß 's nöt weiß, was 's anfangen soll, daß 's keine Eltern mehr hätt' und nirgends einen Dienst krieget, weil's noch zu klein und zu jung wär'. Der Schaumichl hat sich über das Deanl mit den kohlschwarzen Aug'n und seinem mehr schwarzen als weißen G'sicht, erbarmt und hat's als Kindsmädl bei seinem Weib aufg'nommen. Das Ding war gut. — Das Deanl hat sich recht gwanti (geschickt) ang'stellt und die Bäuerin war zufrieden in allen Stücken. Etliche Tag darauf ist das Deanl um's Mittagläuten allein bei der Bäuerin gwön; da hat's auf einmal in der Stubn zu rumor'n ang'fangen und zu sauf'n, als wenn der Sturmwind durch die Fenster herein brauset, trotz daß sie verschlossen war'n, und Alles, was am Boden stand, hat's umg'worfen und selbst der Korb ist vom Tisch 'runterg'fallen, wo das Weisattrag'n *) von der Gevatterin drinnen war. Die Eier und Semmeln sind rauskugelt und sind in der Stube hin- und

---

*) Weisattragen heißt man die üblichen Geschenke, welche die Gevatterin des Kindes der Wöchnerin bringt. Es besteht in einer lebendigen Henne, einem Schilling Eier, einem Korb voll Semmeln und einer Portion Kandiszucker. — Die Benennung „Weisattrag'n" bezieht sich auf die drei Weisen aus Morgenland, welche dem Christkindl Geschenke brachten. Eigenthümlich ist, daß die von der Gevatterin gegebene Henne immer eine schwarze ist, welche wahrscheinlich den Mohren unter den drei Weisen andeuten soll.

herg'sprungen und kein Mensch war da, der das bewirkt hätt'. Die Bäuerin ist zum Sterb'n erschrocken und hat das Kindsdeanl gleich nach dem Bauern g'schickt, und ihm Alles erzählt. Der Schaumichl lacht und meint, 's wird halt irgend ein Spaßvogel den dummen Streich g'macht hab'n und tröst't und beruhigt so seine Bäuerin. Am andern Tag, just wieder um's Mittagläuten, waren die Bäuerin und das Deanl wieder allein in der Stubn. Da sein plötzlich alle Bilder und der Spiegel von der Wand g'fallen und den Laib Brod hat's vom Tisch g'schnellt und d'Schüsseln sind aus der Schüsselrahm g'flogn und in tausend Scherb'n zerbrochen und Niemand war halt zu sehn, der 's gethan hätt'. Dem Bauern, der auf der Bäuerin ihr G'schrei mitten unter dem Spektakel in d'Stubn kam, ist auch gleich anders wor'n, denn er konnt sich nöt erklär'n, was das sei und woher das komm'. Er hat's seinen Nachbarn erzählt und da hat ihm einer den Rath geb'n, er soll nach Deuking geh'n, dort lebt ein frommer Mann, der sich in solchen Geistergeschichten gut auskennet, und den soll er um Rath frag'n, was bei der Sach z'thun. Das hat der Michl gethan. Der fromme Mann in Deuking hat ihm auftrag'n, er soll andern Tags, noch eh' 's Mittagläuten angeht, schon in der Kindsstubn sein und wohl Obacht geb'n auf das Kindsdeanl, ob's mit'm Anfang vom Läuten nöt ein verdächtiges Zeichen von sich gäb', ein Zucken oder sonst Was, und wenn dies der Fall sei, und

der Spuk darauf los ging: so wär das ein Zeichen, daß das böhmische Deanl, deren dunkle Gesichtsfarbe ohnedieß schon verdächtig, vom Teufel b'sessen wär' und daß von ihr der Unfug herrühre. Er hat dazu g'setzt, der Michl soll dann trachten, die Hex aus'm Haus zu bringen, sonst verhexe sie ihm noch sein Kind, sein Weib, sein Vieh und ihn selber. — Am nächsten Tag hat der Michl seine Nachbarn z'ammg'nommen und zum Mittagläuten standen die Leut' im Hof d'raußen Kopf an Kopf; der Bauer aber ging mit mehreren Befreundeten in d'Stub'n, wo die Frau mit dem Kind und dem Deanl war. Kaum hat man den ersten Schlag vom Mittagläuten vernommen, hat 's plötzlich dem Kindsdeanl einen Rieß geb'n und Pumps Dich! ist das Nähkissen vom Fensterg'sims g'fall'n und mächtiggroße Stoan sind für die Fenster in d'Stubn herein und wieder hinausgflogn in'n Hof, wo die Leut standen. Aber kein Mensch ist verletzt worn; die Stoan sind alle neben den Leuten zu Boden g'fall'n. — Da hat der Schaumichl den Herrgott von der Wand g'nommen und das böhmische Deanl damit beschwor'n. Die aber hat grad nausgschrien und sich aus dem Haus g'flücht, daß s' kein Mensch mehr g'sehn hat und auch Niemand weiß, wohin sie verkemma ist. —

Soviel ich mir hab erzähl'n lass'n, soll dem Deanl seine Großmutter als Hex verbrannt worden sein. Von der hat's noch ein Beschwörungsbüchl g'habt, in dem hat's g'lesen und hat auf einmal nim-

mer zurücklesen können; seitdem ist der böse Feind in sie g'fahrn und wenn's in dem Büchl nimmer zurückfind't, so ist's verloren für Zeit und Ewigkeit."

Lautlose Stille herrschte bei dieser Erzählung im Gemache und Alles war auf's Höchste gespannt, noch mehr von der Besessenen zu hören. Bereits war die junge Welt in ein gewisses Gruseln versetzt, worin sie sich gewissermaßen gefiel.

„Was ist denn das für ein Büchl?" fragten mehrere.

Veitl war mit Vergnügen zu weitern Mittheilungen bereit und in einem Tone, welcher bewies, wie fest er alles selbst glaubte, was er erzählte, fuhr er fort: „Dieses Beschwörungsbüchl ist so beschaffen, daß man immer eine Zeile vorwärts und die andere rückwärts lesen kann. Im Vorwärtslesen kann man den bösen Feind beschwören, der kann ihm aber nichts anhaben, wenn man's versteht, wieder g'hörig rückwärts zu lesen. So kann man die Stub'n voll Teuferln herein und wieder hinauslesen; sie kommen meistens als kleine Jagerln und man kann seinen Spaß damit hab'n. Wer aber das Rückwärtslesen vergißt oder wer's aus Strafe Gottes nimmer kann, über den bekommt der Böse Gewalt und er wird vom Teufl b'sess'n, wie's dem böhmischen Deanl passirt ist." —

„Wo ist denn jetzt das Deanl?" fragten einige.

„Das weiß der Himmel!" entgegnete der Alte. „Man hat's mit keinem Aug mehr g'sehn. Man

glaubt, es hat sich was angethan oder es thut sich noch was an. Vom böhmischen G'richt ist der Auftrag kommen, das Deanl aufzusuch'n und um jeden Preis über die Grenz zu schaffen. Deshalb fahnden die Gendarm schon seit gestern darauf, ob sie 's aber erwischen ist eine andere Frag, denn ist die Arme wirklich b'sessen, so kann sie sich jeden Augenblick unsichtbar machen und die ganze Fahnderei ist zu nichts nutz."

Die alte Nandl, welche dem Jäger oft mit Lächeln und unter Kopfschütteln zugehorcht, fragte jetzt: „Und hat sich die Werferei in der Kindsstubn nimmer wiederholt, seit das Deanl verschwunden ist?"

„Alles ist wieder in Ordnung seit der Zeit."

„Und trotzdem glaub ich, Veitl, daß nöt das arme Deanl, sondern irgend ein gewissenloser Mensch an dem ganzen Handel schuld ist und daß man aus reiner Dummheit das unschuldige Kind mitten im Winter davong'jagt und in's Unglück 'bracht hat."

„Kann's nöt sagn," entgegnete der Alte. „Ich war nöt dabei und hab nur erzählt, was ich daluf't (erhorcht) hab." —

„Veitl, die Aufseher komma!" rief jetzt das am Fenster postirte Mädchen.

„Kommen s'? Das ist recht!" erwiederte der Angerufene und indem er sich von der Bank erhob, aus der Krugl trank und schnell sein Pfeifchen nochmals stopfte, sagte er: „Schönen Dank, Nandl, für

Enga Frischbier und die warme Stub'n und gute Nacht allen miteinander!"

„Gute Nacht, Veitl!" riefen alle, und die Alte setzte noch bei: „Kommt's bald wieder in Hoangarten, damit wir über die böhmische Hex noch mehr sprechen können."

„Soll recht bald der Fall sein!" entgegnete der alte Geisterseher und verließ das Häuschen. Auch die Mädchen fanden, daß es Zeit sei, die Rockenstube zu beschließen; es ward daher allgemein aufgebrochen und eine Zusammenkunft auf einen der nächsten Abende festgesetzt.

Das kleine Annamirl sagte noch zum Waberl, daß sie morgen in aller Frühe kommen werde, um mit ihr zum Christkindlsingen über's Land gehen zu können.

„Ja, ja, es ist schon recht. Komm morgen früh und schlaf heut g'sund!" erwiderte Waberl. Ihre Gedanken waren aber jetzt nicht beim Christkindlansingen, sondern bei den Aufsehern, welchen Veitl vor dem Häuschen soeben das Papier überreichte.

„Im Finstern hab' ich das Lesen nicht g'lernt!" sagte der eine, und der andere meinte: „Bei der Nandl d'rinnen ist Licht und die wird uns schon erlaub'n, daß wir auf einen Augenblick hineingehen."

Waberl eilte, sobald sie dieses hörte, in die Stube und versteckte sich hinter dem Ofen. Sie kauerte sich fest zusammen, um ungesehen zu erlauschen, wel-

cher Befehl in dem Papier stünde, das Veitl überbracht.

Die alte Nandl hieß die Aufseher freundlichst in die Stube gehen und entfernte sich wieder, um nicht zu stören und sich nach Waberl umzusehen.

Diese lag, wie gesagt, hinter dem Ofen und hörte das Gespräch der beiden Aufseher mit an.

„Der Obercontroleur,“ sagte der eine, nachdem er das Blatt gelesen, „befiehlt uns, daß wir ohne Verzug auf den Klöpflersberg hinüber sollen. Beim Hacklherrgott sollen wir uns postiren. Zwischen zehn und elf Uhr wird ein Schlitten mit unverzollten, schweren Waaren von Daberg herkommen, welcher sammt dem Fuhrmann aufgehoben werden soll.“

„Schwere Waaren? Donnerwetter!“ sagte der andere, ein dicker Mann mit einem martialischen, rothen Schnurrbart. „Ist Gefahr dabei?“

„Davon steht nichts im Brief. Jedenfalls gibt's einen guten Fang.“

„Den können wir brauchen, Donnerwetter!“

„Aber wir dürfen nicht säumen. Wir brauchen eine Stunde zur Kapelle. Jetzt ist's neun Uhr.“

„Also gehen wir. Einen Schlitten mit kostbaren Waaren — Donnerwetter!“ rief der Dicke, einen tüchtigen Schluck aus seiner Schnappsflasche machend.

„Dann wollen wir uns morgen gütlich thun,“ sagte der erste. „Ich wollt', es trüge tausend Gulden!“

„Donnerwetter!“ rief der andere, sich den Schnurrbart streichend und in der schönen Hoffnung auf einen glücklichen Fang verließen beide eiligst das Haus, den Weg nach dem Klöpflersberg zu einschlagend.

Waberl zitterte am ganzen Leibe. Es war kein Zweifel; es war der Schleichhandel des Sepp, welcher verrathen war. — Sie hörte die Großmutter auf der Straße nach ihr rufen und eiligst lief sie jetzt hinaus und ging dann, über Schlaf und Müdigkeit klagend, mit der Alten wieder in die Stube zurück. Das Mädchen verlangte zu Bette. Die Alte betete noch mit ihr das Abendgebet, besprengte sie mit Weihwasser und begleitete sie dann in die anstoßende Kammer, wo Waberls Bett stand. Die Alte schlief in der Wohnstube, wohin sie auch zurückkehrte, sobald Waberl zu Bette lag und zu schlafen schien. Sie schien nur zu schlafen, — sie wachte und während ihre Augen geschlossen waren, sann das muthige Mädchen auf Rettung für Sepp. Sie fühlte, daß sie allein im Stande war, die drohende Gefahr von ihm abzuwenden und sie wollte — sie mußte es.

IV.

Ihr Entschluß war gefaßt. Sobald sie überzeugt war, daß die Großmutter schlief, stand sie auf, kleidete sich an und stieg geräuschlos durch das Fenster aus dem Hause. Das Herz klopfte ihr bei diesem Beginnen und unheimlich war es ihr zu Muthe, zu so ungewohnter Zeit durch das Dorf zu eilen. Doch der Zweck, welchen sie vor Augen hatte, gab ihr Muth und Kraft. Sie dachte an nichts weiter, als der Schutzengel des Sepp sein zu wollen, welcher ohne ihre Warnung sicher den Grenzjägern in die Hände fallen mußte. Sie hielt sich für berufen, ihn zu retten vor der Strafe und dem großen Verluste, welche ihm bevorstanden, und konnte ihm auf diese Weise tausendfach die Freude lohnen, welche er ihr heute mit seinen Geschenken gemacht. — Die Sterne funkelten am Himmel, und es war dem Mädchen, als riefen ihr alle zu: „Eile Dich, wir leuchten Dir, wir beschützen Dich!" Und flüchtigen Schrittes wandelte sie auf dem Wege nach Daberg dahin. — Tiefe Stille herrschte ringsumher. Nichts hörte sie, als das Klopfen ihres eigenen Herzens und das klopfte sehr hörbar. Der Weg führte an einer Mühle vorbei, an welcher sie mit unbeschreiblicher Angst vorüberschlich; denn hörte sie der große Haushund, so war es um

sie geschehen. Sie betete — und betete sich glücklich vorbei. Niemand hatte sie bemerkt. Leichter athmend erreichte sie jetzt den Saum eines Waldes. „Da kann mich Niemand mehr sehen;“ dachte sie sich, „und der Wald erstreckt sich bis hinab in's Danglesthal, wo der Weg ist, auf welchem Sepp mit dem Schlitten von Daberg herkommen muß.“ Freilich war es in dem Walde fast stockfinster und rechts und links standen die Tannen so dicht und hoch, als wären es himmelhohe Mauern und von den Sternen am Himmel sah sie nur ganz wenige mehr und noch stiller und unheimlicher war es da gegen den Weg in der offenen Landschaft.

„Warum soll ich mich denn fürchten?“ fragte Waberl, sich selbst ermuthigend. „Es ist ja derselbe Wald, den ich am Tage schon hundertmal durchgangen habe. Die Bäume thun mir nichts zu Leide; Gespenster, hat meine Adl g'sagt, gibt's nicht und die Räuber verachten ein armes Mädchen, wie ich eines bin.“ Ihr fielen so viele Geschichten ein, welche sie das nächste Mal in der Rockenstube zum Besten geben wollte. Die unterdrückte Furcht erregte dennoch ihre Phantasie in einer krankhaften Weise. Auch neue Räthsel ersann sie und sie staunte selbst über ihr Erfindungstalent. So kam sie an eine Stelle, wo ihr Weg von einem andern gekreuzt wurde, welcher vom nahen Marktflecken her nach Vollmau über die Grenze führte. Als Waberl in diesen Weg hineinblickte, war

es ihr, sie sähe feurige Strahlen, ähnlich, als wenn an einem Steine Feuer geschlagen würde. Sie blieb stehen und schaute angestrengten Blickes in den Weg hinein. Da ward ihre Aufmerksamkeit durch Tritte in Anspruch genommen, welche sie ganz in ihrer Nähe hörte. Waberl verbarg sich, man möchte sagen instinktartig, in die nächste Staude. Bevor sie noch im Stande war, eigentlich recht zu erschrecken, hörte sie Stimmen von zwei Männern, welche ganz nahe an ihr vorübergingen und den Weg nach Vollmau einschlugen. Waberl konnte trotz der Finsterniß erkennen, daß es böhmische Schwärzer waren; sie konnte die breitkrempigen Hüte unterscheiden und sehen, wie jeder Mann einen Sack auf dem Rücken trug. Sobald sie eine Strecke entfernt waren, wollte sie ihren Weg fortsetzen; jetzt bemerkte sie aber, wie ein dritter Böhme an ihr vorüberging, darauf folgte ein vierter, ein fünfter und sofort immer in kurzen Abständen ein neuer, bis wenigstens dreißig Männer so im Gänsemarsche an ihr vorüberkamen.

So kehren die Schmuggler wohl beladen nach Hause, nachdem sie sich vorher einzeln oder doch nur in kleinen Abtheilungen und oft auf weiten Umwegen über die Grenze geschlichen hatten. Einer geht hinter dem Andern, sorgfältig auf jedes verdächtige Geräusch lauschend. Die offene Straße vermeidend, suchen sie die dichtesten Wälder, die unwegsamsten Bergschluchten auf immer wechselnden, nur den Eingebornen kennt-

lichen, Pascherwegen auf und scheuen im Winter selbst den klaftertiefen Schnee nicht, gegen welchen sie ihre Füße mit Schneereifen bewaffnen. Werden sie von der Grenzwache erspäht, so werfen sie schnell ihre Päcke ab und suchen sich durch die Flucht zu retten.

Die Strafe, welche die Ertappten trifft, ist streng; aber abschrecken läßt sich der eingefleischte Schwärzer durch sie nicht, und er versucht sein Glück immer wieder auf's Neue. Der Gewinn ist zu verlockend, denn manche Waare ist im fremden Lande fast um die Hälfte billiger, als zu Hause. Die böhmischen Schwärzer holen aus Bayern zumeist Salz, Tabak und besonders gerne Cigarren und mit diesen Artikeln macht oft ein einfacher Landkrämer an der Grenze die Geschäfte eines Großhändlers. — „Reder" sagt in seinem Bayerwald: Das Schmuggeln oder Schwärzen gehört wie die Wilddieberei mehr zu den noblen Passionen, die mit bewaffneter Hand ausgeübt, durch die damit verbundene Gefahr über andern gesetzlosen, aber ehrlos machenden Staudenerwerb erhaben ist. Der Mann aus dem Volk, für welches eben die Grenze nicht überall sinnlich wahrnehmbar, die gleich einer chinesischen Mauer eine unübersteigliche Schranke bildet, kann noch nicht recht begreifen, warum sein nur eine Viertelstunde weit entfernter Nachbar einen billigern Wein trinken und einen bessern nicht so theuern Tabak rauchen soll, als er selbst, der sich mit ihm unter

gleichem Himmelsstriche gleicherweise zu diesem Vortheil berechtigt glaubt. — —

Früher war diese verpönte Art des Handels sehr stark im Gange, welchen außerdem der Boden mit seinen dichten Waldungen mit dem vielfach zerrissenen Terrain sehr begünstigt. Banden von 20 bis 30 Schwärzern, einige mit Tragreffen versehen, die andern für den Fall eines Angriffes mit Stutzbüchsen bewaffnet, zogen über die Grenze und holten von jenseits die verbotene Waare. Oft kam es zum Handgemenge mit den Zollwächtern; es floß Blut und fiel wohl auch ein Menschenleben zum Opfer. Manchmal hatten die Banden die Frechheit, am hellichten Tage an den Wohnungen der Mauthbeamten vorüberzuziehen, welche, da sie gewöhnlich die Schwächern waren, sich diesen Hohn gefallen lassen mußten. Die Männer hatten dabei, um sich unkenntlich zu machen, ihre Gesichter geschwärzt, woher der Name „Schwärzer" kam. Auf solche Weise können, wenn kein Verrath im Spiele und nicht eine hinreichende Anzahl Grenzjäger vorhanden ist, selbst unter deren Augen die großartigsten Schmugglereien stattfinden, ohne sie verhindern zu können. Doch wird viel verrathen und zwar von Schmugglern selbst, welche Andere in Strafe und Schaden bringen, um desto sicherer ihren eigenen Zweck erreichen zu können; denn während die Aufmerksamkeit des Aufsichtspersonals dadurch auf Einen Punkt concentrirt ist, werden die andern Wege frei und sicher. Aehn-

liches war wohl auch bei dem Schleichhandel, welchen Sepp heute ausführen wollte, der Fall. —

Waberl däuchte der Gänsemarsch der Böhmen eine Ewigkeit zu dauern. Endlich kam Niemand mehr und sie konnte ihren Weg fortsetzen. So gelangte sie in das Danglesthal und zum Fahrwege, auf welchem Sepp herankommen mußte. „Ach, wenn er schon vorüber wäre!“ dachte sie jetzt plötzlich und eisig kalt überlief es sie bei diesem Gedanken. Alles wäre ja dann umsonst gewesen, was sie bis jetzt ausgestanden! Waberl blickte zum Himmel empor und fragte die hellglänzenden Sterne: „Nicht wahr, er ist noch nicht vorüber, ihr laßt ihn nicht vorüber sein?“

Die Sterne antworteten ihr nicht, aber sie hatte nicht umsonst hinaufgeblickt, denn schon nahte sich ein schwerbeladener Schlitten, welcher mühsam von einem Pferde gezogen wurde. Der Fuhrmann war der Mirtl Sepp. Waberl erkannte ihn sogleich, aber dennoch rief sie ihm entgegen: „Sepp, bist Du's?“

Der Schlitten hielt. Im gleichen Augenblicke riefen zwei Männer: „Wer ist da?“ und Waberl hörte den Hahn einer Flinte spannen.

„Ich bin's, Sepp!“ rief das Mädchen rasch. „Ich, das Kleinnandel-Waberl.“ Sie hatte sich dem Fuhrwerke genähert, wo Sepp und ein Böhme in einem breitkrämpigen Hute, letzterer mit schußbereitem Gewehre, standen.

„Waberl!“ rief jetzt Sepp überrascht. „Wie kommst Du daher? Was thust Du hier?“

„Deinethalb'n komm ich, Sepp. Du bist verrath'n. D'Aufseher sein Dir auf der Spur!“

„Was sagst Du da?“ rief erschrocken der Mann.

„Beim Hacklherrgott passen s' Dir auf. Ich hab's von den Aufsehern selbst g'hört. Wenn Du auf diesem Weg weiterfahrst, bist verlor'n!“

„Umkehr'n!“ sagte jetzt der den Schlitten begleitende Böhme.

„Was, umkehr'n?“ sagte Sepp ärgerlich. „Soll'n doch alle Donnerwetter den verdammten Schleichhandel hol'n! Aber jetzt bleibt's dabei — nie wieder geb ich mich dazu her und mag meine Mutter thun, was s' will. Unrecht Gut gedeiht nöt! Wär' jetzt das Deanl nöt kommen, so hätt'n mich richti die Aufseher aufg'hoben.“

„Umkehr'n!“ sagte der Böhme wieder im trocknen Tone. „Umkehr'n und ein anders Mal wieder probirn!“

„Kann man den Hacklherrgott nöt umfahrn?“ fragte Sepp.

„S' gibt zum Fahr'n keinen andern Weg,“ antwortete der Böhme.

„Sepp, ich weiß an Weg!“ rief jetzt Waberl erfreut. „Einen Weg, auf den kein Mensch denkt und wo Du Dein'n Schlitten gut weiterbringst. Wir müssen aber wieder umkehr'n und es dauert keine

zehn Minut'n, geht ein Weg links ab nach dem Dieberg und da weiß ich einen neuen, ganz schön hergerichten Holzfuhrweg über'n Berg, den fahr'n wir, und du kommst sicher in's Pastritzthal. Der Hackl-herrgott bleibt netta eine halbe Stund links liegn und die Aufseher können dort warten, so lang sie's freut."

„Waberl," sagte Sepp gerührt, „Du bist heut mein Engel. Weißt Du den Weg guat?"

„Ganz guat, Sepp; wie Du mich heut in'n Daberg g'schickt hast, hab' ich'n entdeckt und ich vergeß nie einen Weg, den ich 'gangen bin, und wenn's stockfinstre Nacht wär."

Somit machte das Mädchen den Führer des Fuhrwerkes. Sie fand genau den Waldweg und den neuen Ziehweg und war überselig, dem Schlitten so voraneilen zu können. Sie fühlte ihr wichtiges Geschäft; sie fühlte, was sie für Sepp that. Ihr Gewissen rief ihr wohl hie und da zu: „Waberl, Du bist eine kleine Schleichhändlerin!" aber sie hatte ja keinen andern Zweck vor Augen, als den Sepp nicht in's Unglück stürzen zu lassen und dieser hatte ja vorhin geäußert, daß dieses seine letzte Schmuggelei sei, welche er überdieß nur auf Befehl seiner gewinnsüchtigen Mutter ausübe. Es konnte also ganz gewiß keine Sünde sein, was sie that. Zudem, philosophirte sie weiter, ist ja das Schmuggeln keine Schlechtigkeit, sonst hätte es gewiß ihr braver Vater nicht gethan. Aber ihr Vater hatte halt doch ein

unglückliches Ende genommen und wer weiß, ob das nicht eine Strafe Gottes war! Kurz und gut, es war einmal verboten und wenn sie auch nicht begreifen konnte, warum man so Etwas überhaupt verbieten könne: ihr Herz sagte ihr doch, daß nicht Alles in Ordnung sei und Sepp bestätigte dieses durch sein Schweigen, sein ängstliches Hin- und Herschauen, als befürchte er bei jedem Schritte, die Grenzjäger könnten herbeistürzen, seinen Schlitten mit Beschlag belegen und ihn gefangen nehmen. Er vergaß die Gefahr nur, wenn seine Augen auf dem ihm voraneilenden, jungen Mädchen verweilten. Dieses Mädchen flößte ihm Achtung und Bewunderung ein und er konnte sich einer Art Rührung nicht erwehren. Er war keine von jenen Naturen, welche leicht zu rühren waren, er war ein derber, aber dabei biederer und ehrlichdenkender Charakter. Der Schleichhandel, den seine Mutter mit Leidenschaft und vielem Glücke betrieb, war ihm in der Seele zuwider; aber die Vorstellungen derselben über den auf diese Weise zu erzielenden Gewinn mit dem Anhange, daß ihnen in wenigen Jahren Haus und Hof verkauft würden, wenn sie die Schuld des Vaters nicht abtragen könnten: diese Vorstellungen hatten es bis jetzt ausnahmsweise vermocht, daß sich der junge Mann einige Male zu diesem verpönten Geschäfte gebrauchen ließ. So auch heute, aber, wie er fest entschlossen war, gewiß und unter allen Umständen zum letzten Male.

Der Schlitten wurde vom Pferde nur mühsam den Berghang hinaufgezogen und mußten die beiden Männer kräftigst Nachhilfe leisten. Bergabwärts hielt die Sperrkette das Fuhrwerk im Zaum und Mensch und Thier waren froh, als es im Walde wieder eben hinging.

„Sepp, hast ein Messer bei der Hand?“ fing jetzt Waberl zu fragen an, nachdem der Schlitten wieder leichter vorwärts ging.

„Zu was denn?“ fragte Sepp.

„Damit Du schnell die Sträng abschneiden könnt'st, wenn d'Aufseher kommen sollten. Du schwingst Dich dann auf's Roß und sprengst weiter. Die Waar' ist freili verlor'n, aber was thut's, wenn s' nur Dich nöt krieg'n.“

„Und was machst Du, Waberl, wenn dös Unglück eintrifft?“

„Ich? O, mich krieg'n s' nöt. Ich lief in's Dickel und bis das Donnerwetter schaute, welche Richtung ich eing'schlag'n, wär' ich schon lang staubaus!“

„Wer ist denn das Donnerwetter?“

„Ein Grenzjäger, der jetzt d'rüben beim Hacklherrgott auf Dich paßt. Er hat eine große, rothe Nasen, ein feuerroths G'sicht und einen furchtbaren Schnurrbart. Dazu macht er Augen, als ob er Einen fressen wollt' und daß ihn die Leut recht fürchten soll'n, sagt er immer: „Donnerwetter!“ Er hat eine Schnapsflasche bei sich und nach jedem Trunk streicht er sich

sein'n Schnurrbart und sagt: „Donnerwetter!" Wenn er durch's Dorf geht, schrei'n wir Deanln ihm oft nach: „Donnerwetter!" Dann bleibt er steh'n, brummt eine Zeit lang in seinen Bart hinein und sagt dann: „Donnerwetter!" Ich hab ein Räthsel auf ihn g'macht, das er mir selbst einmal auflösen muß."

So plauderte die Kleine fort und machte dem jungen Mann auf Augenblicke die drohende Gefahr vergessen. Jetzt hatten sie das Ende des Waldes erreicht.

„Sepp, jetzt ist's g'wonnen!" rief Waberl. „Da unten ist der Pastritzbach, über den tragt Dich das Eis und d'rüben kommst gleich auf einen Fahrweg, auf dem Du in einer Viertelstund die Straß' nach Furth erreichen kannst."

„Ich kenn mich jetzt schon aus," erwiderte leichten Herzens der Fuhrmann. „Setz Dich jetzt auf'n Schlitt'n, Waberl, Du mußt ja todtmüd sein von dem weiten Weg, Du arm's G'schöpf."

„Ich muß mich jetzt von Dir trennen," sagte das Mädchen. „Mein Weg auf Kleinaig'n geht dort links 'nauf."

„Du wirst doch heut nimmer hoam gehn woll'n!" rief Sepp überrascht. „Du mußt mit nach Furth, ich laß Dich in der Nacht nöt so allein 'rumlaufen, Morg'n, wenn's Tag wird, kannst wieder hoam gehn."

„Bewahr' Gott!" rief die Kleine. „Das g'schieht nöt. Meine Adl stürb vor Angst, wenn sie mich irr'

ging. Ich find'n Weg ganz guat und fürcht'n thu ich mir nöt, jetzt schon gar nimmer, weil ich Dich hab retten können. Halt Dich nimmer länger auf, Sepp, denn die Minuten sein kostbar. Ich geh ganz g'wiß nöt mit Dir!"

Der junge Mann nahm das Mädchen bei der Hand und sagte: „Waberl, ich werd Dir's im Leben nöt vergessen, was Du an mir heut 'than hast. Der Himmel hat Dich glücklich zu mir herg'führt, er wird Dich auch wieder hoamführn. Wie ich Dir danken kann, das mußt Du mir ein anderes Mal sag'n."

„Sepp," entgegnete das Mädchen, „versprich mir Was!"

„Alles," rief dieser rasch.

„Gelt, du schmuggelst nimmer," sagte die Kleine im bittenden Tone, „nöt immer könnt's so guat ausfalln."

„Ich versprech Dir's und g'wiß ist's wahr!" entgegnete der Mann, indem er die Kleine auf die Stirne küßte. „Komm guat hoam, Waberl; morg'n b'such ich Dich und bring Dir Dein seiden's Tuch mit."

„Guate Nacht, Sepp!" rief das Mädchen und laufend entfernte sie sich von dem Fuhrwerke. Schnell hatte sie sich orientirt und den nächsten Weg ausgedacht. Wohl mußte sie öfters bis an die Kniee im Schnee waten und wurde müde, bis sie den schmalen, stellenweise verschneiten, Fußpfad erreichte. Oft blieb sie stehen und horchte, ob sie nichts höre — aber Alles blieb still, sie hörte nichts, als ihre eigenen

Tritte, die auf dem festen Schnee laut erdröhnten und von dem Echo des Waldes, an dessen Saum sie dahinschritt, laut wiederhallten. — Waren's denn auch ihre eigenen Schritte? Oder lief im Walde da innen noch Jemand neben ihr her? Fast war es so; doch wenn sie stehen blieb, überzeugte sie sich immer, daß es nur Einbildung sei. Sie fühlte sich nach und nach recht müde und die Kälte that ihr empfindlich weh. Müdigkeit und Kälte hatte sie bis jetzt nicht beachtet, so lange sie für jemand andern dachte und handelte: jetzt auf einmal fühlte sie deren Wirkung. Und noch Etwas kam dazu, was sich das Mädchen gerne selbst abläugnen wollte: — sie fürchtete sich. So lange sie für Sepp fürchten mußte, vergaß sie auf sich selber, — aber jetzt, nachdem Sepp gerettet und die erste Freude vorüber war, dachte sie nach und nach daran, daß sie zur mitternächtigen Stunde ganz allein auf verschneiten Pfaden dahinirre. — Sie nahm sich vor, sich nicht zu fürchten; aber schon dieses Vornehmen war ein Ausfluß des nicht zu überwältigenden Gefühls, das in ihrem Herzen Raum faßte. Ihre Phantasie zeigte ihr die verschiedenartigsten Gestalten. Jeder Baum, jede Staude, jeder große Stein nahm für ihre erregten Augen eine gespensterhafte Gestalt an. Und jetzt mußte sie gar über den Steg, über den einmal eine unbarmherzige Mutter ihr Kind in das Wasser geworfen hatte! Seitdem hört man zur Nachtzeit ein Plätschern und Hilferufen im Bache und es arbeitet

und schlägt um sich, als ob ein Mensch am Ertrinken wäre, und auf dem Stege sieht man ein Wickelkind vor sich herrollen, welches verschwindet, wenn man darnach greift. Eine Strecke davon entfernt steht dann ein ungeheuer großer, schwarzer Hund mit großen, feurigen Augen, welcher dem Wanderer knurrend den Weg versperrt, bis man das Kreuz schlägt, nach welchem er laut heulend die Flucht ergreift. — Waberl machte das Kreuz und lief über den verrufenen Steg; aber sie hörte und sah von Alledem nichts. —

„Meine Adl hat Recht,“ sagte sie, „es gibt keine Gespenster.“ Leise sang sie ihr Christkindllied, um wieder neuen Muth zu bekommen und es that auch eine Strecke gut. Aber jetzt lag ein Föhrenholz vor ihr, durch welches der Weg führte. Es war bei Tag ein harmloses Wäldchen; aber zur Nachtzeit und in dieser Stunde „reigirte“ (spuckte) das Gespenst des Stilzl darin. Waberl weinte laut auf; aber sie schwieg sogleich wieder, denn das Echo gab ihr Weinen zurück und das war ihr noch unheimlicher. — Sie dachte an Sepp, an den Dienst, welchen sie ihm geleistet; sie dachte an das morgige Christkindlansingen, an den zu erwartenden Reichthum, an den Ritter, welcher einmal ihr Verlobter werden sollte — und mit einem gewissen Selbstbewußtsein schritt sie hinein in das Revier des gefürchteten Stilzl.

Dieser Stilzl war ein Roßhirt gewesen und hatte dreizehn Rosse unter sich. Als er eines Abends ein=

treiben wollte und seine Thiere abzählte, fehlte ihm eines. Das kam daher, weil er selbst auf einem saß, welches er mitzuzählen unterließ. So sprengte er denn im Holze auf und ab, die Kreuz und die Quer — fand aber nirgends das verloren geglaubte Pferd und gerieth darüber so in Verzweiflung, daß er sich an dem Aste einer Föhre aufknüpfte. Seitdem reigirt's im Hölzchen und der Stilzl treibt seinen Schabernak mit den Bauern, welche hier im Winter das Holz wegfahren. Oft hilft er den Schlitten schieben, daß es federleicht auf dem schlechten Weg von dannen geht; ein anderes Mal setzt er sich aber darauf und man bringt das Fuhrwerk nicht weiter, so viele Ochsen man auch vorspannen mag, worüber der Stilzl immer ein höhnisches Lachen aufschlägt. Einzelnen Leuten, die sich irgend einer bösen That bewußt sind und Nachts in sein Revier kommen, hockt er sich auf den Nacken und reitet sie lachend bis an den Saum des Waldes. Schon von weitem hört man ihn herankommen. Er zählt nämlich langsam und laut von Eins bis Zwölf; ist man nicht aus seinem Reviere bis dahin, so hockt er einem mit „Dreizehn" sicher auf dem Nacken. —

Das hatte Waberl oft in den Rockenstuben erzählen gehört, und jetzt war sie plötzlich selbst und so ganz allein in diesem Holze und in der Gewalt des Gespenstes, denn ihr Herz war gedrückt von dem Bewußtsein, eine verbotene That begangen zu haben.

Unter solchen Gedanken lief sie eine große Strecke auf dem Holzwege dahin, aber plötzlich hielt sie an. Sie hatte Etwas gehört! — Was war es denn? Eine Gänsehaut überlief sie. „Ach Gott! ach Gott! wird doch der Stilzl nöt kommen!" rief sie im flehendsten Tone, indem sie vor Furcht am ganzen Leibe zu zittern begann. Nachdem sie sich einigermaßen ermannt, eilte sie wieder vorwärts; aber schon nach wenigen Schritten stand sie wieder wie gebannt da. Es war keine Täuschung; sie hatte ganz gewiß etwas gehört, und noch war es ihr, als vernähme sie ganz in ihrer Nähe schwere Tritte.

Jetzt tönte von dem Thurme zu Eschlkam die eilfte Stunde. Jeder Schlag hallte deutlich hinaus in die stille, klare Winternacht und jeder Schlag ward zum unaussprechlichen Schrecken des Mädchens in ihrer Nähe laut nachgezählt. — Eins! — Zwei! — Drei! — Vier! — Hu, es war kein Zweifel, der Stilzl war es, welcher sich näherte! Wie angebannt stand Waberl da — ihr Athem stockte. — Näher und immer näher hörte sie zählen — Elf! — Zwölf! — Jetzt — dort kam er aus der Staude heraus: — schon stand er ihr gegenüber! — Ein fürchterlicher Angstschrei löste sich aus ihrer Brust — ihre Sinne schwanden — sie wankte und hingestreckt lag sie auf dem schneeigen Grunde, leblos und welk, wie ein geknicktes Blümlein im schönsten Frühlinge seines Lebens! —

V.

Die alte Nandl stand am andern Morgen bei Zeiten auf, weil sie in den eine halbe Stunde entfernten Markt hinüberwollte, in dessen Pfarrkirche die vor Weihnachten üblichen Engelämter seit mehreren Tagen angefangen hatten. Dieser Gottesdienst beginnt schon um sechs Uhr Früh, wo es um diese Jahreszeit noch finstere Nacht ist; dessen ungeachtet strömen von allen Dörfern und Weilern die Landleute herbei, mit ihren Laternen wandelnden Irrlichtern gleichend, die sich alle zu vereinigen trachten in einem einzigen Punkte. Diese Engelämter haben auch für Jung und Alt einen eigenen Reiz. Die Jugend begrüßt sie als die Vorboten des heiligen Christes, welchem die jungen Herzen mit so freudiger Hoffnung entgegenschlagen, — die Erwachsenen erinnern sich dabei an vergangene, an schöne Zeiten, freuen sich der vielen Lichter und des schönen Orgelspiels in der Kirche und sind mit einem Male in eine andächtige Stimmung versetzt, welche ihr Inneres erhebt und ausfüllt mit einem wohlthuenden Frieden. In der Frühe, wo die Leidenschaften, wo Handel und Wandel noch nicht alle Gedanken des Menschen in Anspruch genommen, da gehört Jeder noch mehr sich selbst an und durch äußere Einflüsse angenehm angeregt, genießt er fromm ein stilles Insichselbstversinken. Und wenn es ihm

auch unklar ist, was er in einer solchen frommen Stunde da d'rinnen gefühlt hat in sich selbst: es ist ihm dennoch klarer, wie jede Erbauung, die er aus Büchern herauslesen muß und wie jeder effecthaschende Sermon, den wohl sein Ohr vernehmen, aber dessen Worte nicht eindringen können in sein Herz, das nur der warmen Sprache des Herzens sich öffnet und sie zu verstehen vermag. —

Die alte Nandl fehlte mit ihrer Enkelin nie bei diesen Andachten; aber heute zog sich die Alte geräuschlos an, um Waberl nicht aufzuwecken, welche vom gestrigen Gange nach Furth noch müde sein und heute wegen des Christkindlansingens weit umherwandern mußte. Deshalb schlich sie, ihr großes Gebetbuch und den Rosenkranz in der Hand, allein aus dem Häuschen und ging in den Markt hinüber, auf welchem Wege sich eine Menge von Dorfbewohnern zu ihr gesellten. Als sie im Markte an der Gendarmeriestation vorüberwollte, sah sie viele Leute vor einem Wagen stehen, welcher mit einer Plahe überdeckt war und dessen vorderer Sitz gerade für den Gendarmerie-Kommandanten zurecht gerichtet wurde.

„Wer wird denn da forttransportirt?" fragte Nandl die Nächststehenden.

„Die böhmische Hex!" antwortete man ihr.

„Epper gar das Kindsdeanl, das beim Schaumichl war?"

„Ja, die B'sessene!"

„Kann man's nöt sehn?"

„Sie liegt in einem Bett, denn seit s' d' Gendarm erwischt hab'n, hat s' das höllische Fieber."

„Wo ist sie denn auf'griffen worn?"

„Heut Nacht im Stilzlhölzl d'rüben. Die Gendarm sind auf ihrer Patrouille dort durchkommen und das Deanl ist ihnen unvermuthet in d' Händ g'laufen. Sie soll einen furchtbaren Schrei ausg'stossen und wie todt hing'fall'n sein. Die Gendarm haben's mit vieler Noth nach Haus bracht. Das Deanl kann kein Wort sprechen, und stößt nur hie und da einen Schrei aus."

„Wo schaffen s' denn die Arme hin?"

„An's böhmische G'richt. Sein wir froh, wenn die B'sess'ne aus'm Land kommt!"

„Dummköpf!" rief jetzt der Gendarm von seinem Sitz herab. „Wenn das Deanl b'sessen wär', traget's kein g'weihtes Bild an der Brust. Nicht darum, sondern weil's ein landfremdes Mädl ist und das G'richt in Böhmen sie requirirt hat, transportiren wir 's über die Grenz. Merkt Euch das und fabelt keinen solchen Unsinn daher von Hexen und B'sessenen!"

„Oho!" riefen die Leute. „Der könnt si auch höflicher ausdrucken!"

„Recht hat er!" riefen wieder andere und darunter war auch die Nandl. Der Jägerveitl, welcher natürlich bei solchen Gelegenheiten nicht fehlen konnte, und alle Augenblicke in die Höhe sah, ob das Hexen-

deanl nicht in Gestalt einer Fledermaus einen Fluchtversuch machte, meinte: „Es steht einem Jeden frei, zu glauben, was er will!“

„So glaubt, was Ihr wollt!“ rief der Gendarm und der Knecht trieb die Pferde vorwärts. Wie sich der Wagen in Bewegung setzte, ertönte aus demselben ein furchtbarer Schrei. Es war ein Schrei, der schmerzlich durch die kalte Morgenluft drang und alle Herumstehenden eigenthümlich berührte. Kopfschüttelnd schlugen die Leute den Weg zur Kirche ein. Nur Nandl stand wie gebannt da und blickte dem sich entfernenden Wagen nach. Jener Schrei, über welchen die Andern die Köpfe schüttelten, war ihr durch alle Glieder gefahren und hatte ihr Herz erzittern gemacht; sie hörte ihn da innen nachtönen wie ein hundertfaches Echo und Thränen standen ihr in den Augen, sie wußte selbst nicht, warum. Ihr war so unaussprechlich weh! Eine düstere Ahnung senkte sich hinab in die Tiefe ihres Herzens, ähnlich den grauen Nebeln, wenn sie herniedersteigen auf die lachende Flur, oder dem kommenden Gewitter, wenn es plötzlich aufsteigt und den reinen Himmel umzieht mit schwarzem, drohendem Gewölke. — — —

„Geht's nöt in's Englamt, Nandl?“ sprach sie jetzt Veitl an, welcher unfern der Alten stand und sich auch so seine eigenen Gedanken über die junge Hexe machte.

„Ja freilich,“ entgegnete die Angeredete, sich

emporraffend, als ob sie aus einem Traume erwache.

„Ein Glück, daß das Deanl keine Eltern mehr hat," sagte der Jäger, als beide den Weg nach der Kirche eingeschlagen hatten. „Das muß weiter kein Jammer sein, so ein ungerathenes Kind zu hab'n!"

„Das Deanl," sagte die Nandl, „erbarmt mich schon so viel, daß ich's gar nöt sag'n kann. Der Schmerzensschrei, den's ausg'stoßn hat, summt mir noch in den Ohren. Ein solcher Schrei kann von Niemanden kommen, der ein schlechtes Herz hat. Das arme G'schöpf, gebt Obacht, Veitl, ist ein Opfer der Dummheit und des Aberwitzes. Eine Hex daraus zu machen, weil sich beim Schaumichl ein gottloser Mensch den Spaß g'macht hat, die Leut zu erschrecken und das Deanl zufällig da war: das, Veitl, ist sündhaft und wenn das arme G'schöpf vor lauter Jammer stirbt, so haben's die dummen Leut auf'n G'wiss'n."

„Ihr glaubt's also nöt, daß das Deanl b'sess'n ist, nachdem ich gestern Alles so genau erzählt hab', was sich zutrag'n hat? Nandl, Gottslohn! das hätt' ich Euch nöt zutraut, daß Ihr so wenig Religion hättet!"

„Ich bin ein altes Weib," entgegnete hierauf Nandl, „aber Ihr, Veitl, ich merk's, Ihr seid ein viel ärgeres, da Ihr so leichtgläubig jeden Unsinn glaubt."

„Ich glaub Alles, was ich nöt begreifen kann!" entgegnete der graue Jäger.

„Dann freilich,“ schloß die Alte, „wundere ich mich über nichts mehr.“

Sie waren an der Kirchthüre angekommen und beide trennten sich, um ihre gewohnten Plätze in der Kirche aufzusuchen.

Nandl kniete in ihrem Stuhl und ihr Gebet galt dem armen, böhmischen Mädchen. Die Alte fühlte um so wärmer für dasselbe, als das Mädchen immer in der Gestalt und mit dem Gesichte ihrer kleinen Enkelin vor ihrem Geiste stand. Nandl war eine jener Personen, welche Mitgefühl für fremdes Leid haben und sich lebhaft in die traurige Lage Anderer versetzen können, welche aber auch nach Thunlichkeit mit Rath und That dem Mitmenschen beistehen, wenn er's verdient. War es ihr gelungen, hie und da ein gutes Werk der Nächstenliebe zu vollbringen, so fand sie darin einen größern Genuß, als wenn sie selbst mit einer Freude bedacht worden wäre. Und außer der Selbstgenugthuung, welche sie sich dadurch verschaffte, hatte sie in ihrem Herzen die feste Ueberzeugung, daß keine gute That verloren sei und früher oder später jede vergolten werde, schöner und reichlicher, als wir's zu ahnen vermögen. Wie oft in ihrem Leben hatte sie das schon erfahren! Wie vertrauungsvoll blickte sie aber auch deshalb in dieses Leben hinein. Ihr Herz war jung geblieben, wenn auch die Jahre ihre Haare gebleicht und ihren Körper geschwächt hatten. Im Kreise der Kinder, welche sie

so gerne aufsuchten und sich von ihr Märchen und Sagen erzählen ließen, fühlte sie so ganz wieder mit den jungen Leutchen und die Stimme ihres Herzens drang wieder zum Herzen und so legte sie, ohne daß sie es selbst ahnte, manchen guten Keim, der Wurzeln und Knospen trieb, aus denen Tugend und Frohsinn, Verstand und Glück als schätzbarste Früchte des menschlichen Lebens entsprossen.

Die Kirche war zu Ende und die Alte schlug wieder den Weg nach ihrem Dörfchen ein. Als sie beim Krämer vorüberkam, nahm sie einige Loth Kaffee mit und kaufte beim Bäcker ein mürbes Hörnl, womit sie heute Waberl beim Frühstücke überraschen wollte. In der Regel gab es nur eine Suppe; aber heute mußte ja das Mädchen mit ihrer Freundin über Land und da wollte sie ihr vorerst eine kleine Freude machen.

„Sie wird schon wach sein, wenn ich nach Hause komm'," dachte sie, „und wird mir nöt danken, daß ich ihr das Englamt verschlafen ließ: der Kaffee wird dann das kleine Köpferl schon wieder beruhigen!" — An nichts, als an ihr Waberl denkend, kam sie so bei ihrem Häuschen an. Nachdem sie die Hausthüre aufgesperrt und in die Stube eingetreten war, sah sie noch nichts von dem Mädchen. Deshalb ging sie in die Kammer und bemerkte hier zu ihrer Ueberraschung, daß Waberls Bett leer stand. Das Fenster war angelweit auf und die Alte vermuthete, daß die Kleine auf diesem Wege ausgeflogen sei (da sie ja die Haus-

thüre versperrt hatte), um zum Annamirl, behufs Vorbereitungen zum Christkindlansingen, gehen zu können. Die schöne Wiege stand übrigens noch wie gestern Abends auf dem Tische in der Wohnstube.

Die Alte machte ein Feuer und setzte Wasser für den Kaffee zu. Dann ging sie in den Stall, melkte die Kuh, fütterte die Hennen und machte hierauf das Frühstück für sich und Waberl fertig. Aber diese war immer noch nicht zurück.

„Ich muß ihr nur schrei'n!" dachte die Alte, und eben im Begriffe zum Nachbarn hinüberzugehen, lief das kleine Annamirl in die Thüre.

„Guat'n Morg'n, Mutter Nandl!" rief sie. „Ist's Waberl schon g'richt?"

„Ja, ist denn das Deanl nöt bei Eng d'rüben?"

„Bei uns? Ich hab's heut noch nöt g'sehn!"

„Dann weiß ich nöt, wo s' sein könnt'," entgegnete die Alte, etwas stutzig gemacht. „Vielleicht ist s' in's Dorf zu Jemand 'nunter. Aber was hat s' denn in der Früh so 'rumz'laufen? Geh, Annamirl, schau Dich ein Wenig darnach um und bring s' nach Haus."

Das Mädchen eilte sogleich fort, die Freundin zu suchen, während sich die Alte eines kleinen Aergers nicht erwehren konnte. Das Herumlaufen in aller Fruh, es war kaum acht Uhr und noch nicht recht Tag, wollte sie dem Mädchen ein für alle Mal ernstlichst verweisen. — Sie wartete und wartete fast eine

Stunde. — Endlich kehrte Annamirl, aber allein, zurück.

„Hab' s' nirgends g'fund'n," sagte sie. „Bin überall 'rumgangen und hab in die Häuser g'schrien, aber 's Waberl war nöt da. G'wiß ist's in'n Markt allein in's Englamt hinüber, weil Ihr's nöt mitg'nommen habt!" meinte das Mädchen.

Das leuchtete der Alten ein; aber sie wurde zornig über „den Fratzen," wie sie sich ausdrückte. „Jetzt soll's aber auch kein'n Kaffee krieg'n!" rief sie. „Annamirl, setz Dich her und laß Du Dir'n schmecken."

„Gelt's Gott!" entgegnete die Kleine. „Ich hab grad meine Supp'n 'gessen und wenn 's Waberl kommt, hätt' die nix."

„Sie soll auch nix habn!" rief die Nandl erzürnt. „Das Englamt ist schon längst aus. Ich war die Letzte, die in's Dorf zurückkam. Wo bleibt s' also. Schau auf d'Straß, Annamirl, ob Du s' nöt kommen siehst."

Das Mädchen ging wieder hinaus und schaute nach dem Markte hinüber. Leute, welche auf dem Wege daher kamen, fragte sie, ob sie das Waberl nicht gesehen hätten, aber Niemand konnte Auskunft geben. Annamirl wurde jetzt selbst ärgerlich und konnte das Weinen kaum zurückhalten. Nun kamen sie ja zu spät fort zum Christkindlansingen und der ganze Plan erlitt dadurch eine Aenderung. Sie sah

immer und immer nach dem Weg, abre kein Waberl ließ sich sehen.

Die alte Nandl kam endlich selbst heraus und rief Annamirl mit ängstlicher Stimme zu: „Kannst Du's noch nöt erschau'n?"

„Sie kommt noch nöt!" erwiederte traurig die Kleine. „Und kein Mensch hat sie drüben im Markt g'sehn."

„Hast Du g'fragt?" sagte die Alte, deren voriger Aerger allmählig in Unruhe übergegangen war.

„Wer mir begegnet ist, den hab' ich g'fragt, aber Niemand konnt mir Auskunft geb'n. Mutter Nandl, es wird 'm Waberl doch nichts passirt sein?" setzte das Mädchen mit ängstlicher Stimme bei.

Die Alte erschrack bei diesen Worten. Ihr Herz hatte schon lange diese Frage stellen wollen; aber sie zwang dieses Herz zum Schweigen. Als jetzt das Mädchen diese peinliche Frage aussprach, fuhr es der Alten durch alle Glieder. „Der Himmelvater wird das verhüten!" sagte sie kleinlaut.

„Wenn s' nöt bald kommt, können wir heut nimmer über's Land," sagte die Kleine unwillig. „Mich friert's jetzt schon und ich geh hoam. Wenn's Waberl kommt, so soll s' mich gleich auffsuch'n. B'hüt Gott, Mutter Nandl!" Mit diesen Worten eilte die Kleine davon in ihr Haus. Die Alte folgte kopfschüttelnd nach und ging in ihre Wohnung. — Sie verrichtete ihre gewöhnlichen Morgenarbeiten und blickte dabei

fortwährend durch das Fenster hinaus, ob ihre Enkelin noch nicht sichtbar sei. Ihre Unruhe wuchs von Stunde zu Stunde. Annamirl hatte sich wiederholt nach der Freundin erkundigt. Waberl kam nicht. So ward es Mittag und das Mädchen fehlte noch immer. Jetzt überfiel die Alte eine furchtbare Angst; sie konnte nicht mehr in ihrem Häuschen bleiben. Sie ging selbst in das Dorf und fragte von Haus zu Haus um ihr Mädchen, aber vergebens.

„Bis ich nach Haus' komm," tröstete sie sich, „wird vielleicht 's Deanl da sein!" Als sie nach Hause kam, war die Stube leer, wie sie dieselbe verlassen. — Die Alte weinte jetzt gerade hinaus.

„Es ist ihr Eppas passirt!" rief sie. „Es hat ein Unglück geb'n!"

Sie flehte zum Himmel, daß es nicht so sei. Wankenden Schrittes ging sie zu den Nachbarn, welche über des Mädchens Verschwinden aufrichtig besorgt waren. Man erging sich in den verschiedensten — in den schrecklichsten Muthmaßungen und Jedermann war bereit die Verlorene zu suchen. Waberl ward nun überall gesucht; in alle Brunnen ward gesehen, ob sie nicht in einem solchen verunglückt; zum Bache ward hinabgeschaut und untersucht, ob nicht das Eis irgendwo gebrochen und Waberl verunglückt sei; in die nächsten Ortschaften gingen Andere, um nach dem Mädchen zu fragen; aber nirgends war auch nur die leiseste Spur von derselben. —

So kam der Abend heran und die Alte blieb in ihren schrecklichen Befürchtungen erhalten. Ihr Jammer war grenzenlos. — Todtenbleich saß sie in ihrem Stuhle und hatte den Blick stets nach der Thüre gerichtet. So oft Jemand kam, hoffte sie auf irgend eine Nachricht — aber Niemand wußte von Waberl.

Es war schon dunkel, als eine Bauersfrau hereinkam und ein kleines Packetchen und eine Schachtel auf den Tisch stellte.

„Der Mirtl Sepp," sagte sie, „schickt dem Waberl das seidene Tüchl. Er wär' gern selbst kommen, hätt' er nöt unvermuthet ein Frachtgut weiterfahr'n müssen. Er laßt's recht schön grüßen. Und die Schacht'l möcht das Deanl am Christtag nach Großaigen b'sorgn. Der Zwetschgerl laßt's Waberl darum bitten und sie thut ihm damit einen großen G'fall'n. Aber wo ist denn 's Deanl?"

Die Alte brach in einen Strom von Thränen aus. „Der Himmelvater weiß," antwortete sie, „wo s' ist!"

Die Leute tröſteten nach ihrer Weise; aber Nandl ließ keinen Trost hinein in das schmerzbewegte Herz. Sie fühlte sich krank. Man brachte sie zu Bette. Der Arzt wurde von Furth geholt und als er nach einigen Stunden kam, fand er den Zustand der Alten für besorgnißerregend. Er gab die nöthigen Anordnungen und empfahl der Alten, sie möge Hoffnung und Trost von Oben erwarten.

Die blaue Wiege stand auf dem Tische und daneben lag das schöne seidene Tuch; diejenige aber, welcher diese Dinge gehörten, war fern, und in diesem Augenblicke drang vielleicht aus ihrem Munde ein ähnlicher Schrei des Schmerzes und der Furcht, wie Nandl einen solchen bei dem Wagen gehört hatte, auf welchem ein armes Mädchen fortgeschafft wurde über die böhmische Grenze.

VI.

Der Mirtl Sepp hatte durch seine glücklich contrebandirte Waare und andere schon vorräthige Frachtgüter eine anständige Ladung beisammen, welche er in Folge eines aus München eingetroffenen Briefes schon am Morgen nach jener verhängnißvollen Nacht aufladen und verpacken ließ und am Nachmittage bereits von Furth auf der Straubinger Straße weiterfuhr. Die erst von einem weiten Wege zurückgekehrten Pferde, welche Ruhe erwartet und derselben auch bedürftig gewesen wären, ließen freilich die Köpfe traurig sinken, als sie wieder hinaus mußten aus dem warmen, heimatlichen Stall und selbst der ihnen reichlich vorgeworfene Haber vermochte es nicht, die armen Thiere aufzuheitern. Sie zankten miteinander auf ihren Herrn

und wollten sich beim ersten Berganziehen eine kleine Widersetzung erlauben: aber ein einziger Knall von Sepps Peitsche hatte hingereicht, sie von ihrem Vorhaben abzubringen und all' ihre Kraft zusammenraffend, zogen sie den Wagen frisch über den ersten Berg und treu ihrer Pflicht ging es dann glücklich von dannen.

Außer den Pferden war noch Jemand unzufrieden, nämlich der alte Zwetschgerl bei den Spitzgäulen vorn. „Hi, hi!“ rief er zeitweise, sonst aber ging er schweigend dahin und grollte gleich den Pferden im Stillen auf seinen Herrn. Er hatte gehofft, die nahenden Weihnachtsfeiertage bei seiner verheiratheten Tochter, der Frau eines Holzpitzlers in Großaigen, ein Dorf an der Hauptstraße und nahe der Grenze, zubringen zu können. Es war ihm zwar in der Regel gleich, wo er rastete, aß und schlief, denn über fünfzig Jahre war er Fuhrknecht und seine Heimat die ganze Welt, aber die heurigen Weihnachten hatte er sich anders und schöner gedacht, wie alle vorhergegangenen. Der Alte wollte es sich einmal unter seinen Enkeln gütlich thun, welche aus sechs Buben und einem Mädchen bestanden, von denen das letztere zehn Wochen und der älteste Bub noch keine zehn Jahre zählten. Zwetschgerl wollte den Kleinen zu Weihnachten eine besondere Freude machen, da sie von ihrem Vater, welcher ein bischen über den Durst trank, und so in der Regel leere Taschen hatte, keine Bescheerung zu

erwarten hatten. Deshalb kaufte er in Nürnberg, wo er bei der letzten Fahrt durchgekommen, nach besten Kräften Lebkuchen und allerlei Kleinigkeiten für die Jungens, unter andern nette Sparbüchsen, welche er alle mit einiger Münze versah; der Holzpitzlerin aber dachte er ein feines Tuch auf einen Winterspenser zu und wickelte darein fünf nagelneue Guldenstücke als Nothpfennige. Der Alte hatte sich dieser Ausgaben wegen manches versagt, was er sonst gewohnt gewesen; aber wenn er der Freude gedachte, welche er durch diese Gaben seiner Tochter und ihren Kindern bereiten werde, überkam ihn ein so wohlthuendes Gefühl. Der alte Schwede lachte dann still vergnügt in sich hinein, sah in seinem Geiste die Freudensprünge der Beschenkten, soweit sie sprungfähig waren, und es war ihm, als ob diese befriedigenden Gedanken sein Inneres mit einer angenehmern Wärme erfüllten, als es das Gläschen Schnaps vermocht haben würde, das er sich deshalb versagte. Dieser Gegenstand war es denn, womit sich Zwetschgerl auf dem ganzen Heimwege beschäftigte und kein Tag war vergangen, an welchem er nicht die verschiedenen Dinge aus der Schachtel genommen und sich selbst daran ergötzt hatte. Leider sollte er nicht Zeuge von dem Jubel sein können, welchen diese Geschenke verursachten, da unerwartet ein Zeitgut nach München gefahren werden mußte. Deshalb schickte er die Schachtel an Waberl, da sein Herr ebenfalls ein Tuch an dieselbe übersandte, mit

der Bitte, dieselbe am Christtag nach Großaigen zum Holzspitzler zu befördern. „Die werden schauen!“ dachte er sich jetzt, „wenn auf einmal die Schachtel wie vom Himmel g'fallen kommt!“ — Und dieser Gedanke war es wieder, mit dem sich Zwetschgerl auf der neubegonnenen Fahrt beschäftigte, während er in sich gekauert und schweigend, mitunter auch, wie gesagt, auf seinen Herrn etwas grollend, neben seinen Pferden herging. Niemand hätte es diesem alten Manne, dessen Geist von der Zeit ebenso verwittert schien, wie sein Körper, der einem zum Fällen längst reifen Baume glich; welcher ein halbes Jahrhundert hindurch keine andere Gesellschaft als die seiner Pferde hatte und verlangte und so in einer unvermeidlichen, geistigen Beschränktheit mehr vegetirte als lebte: Niemand hätte es diesem Manne angesehen, daß ein warmes Gefühl auch in seinem Herzen Platz greifen konnte und daß es ihm ein wohlthuender Genuß war, an die Freude zu denken, welche er Andern zugedacht. Und warum sollte dieser alte Fuhrmann kein für Nächstenliebe schlagendes Herz besessen haben? Das eben ist ja das Himmlische der Liebe, daß sie in allen Menschenherzen keimt, und nur geweckt sein will, um uns zu beglücken mit ihrem himmlischen Zauber. —

Heiter und vergnügt beim ganzen Fuhrwerke war nur der weiße Spitzhund, der lustig an seinem Herrn hinaufsprang und nicht begreifen konnte, warum ihn dieser so wenig beachtete, warum er weder sang noch

pfiff, noch mit der Peitsche knallte, sondern in Betrachtungen versunken, fast traurig, neben den Stangengäulen herging.

Der junge Mann dachte der vergangenen Nacht und des muthigen Mädchens, welches ihn so klug befreit hatte von der drohenden Gefahr. Er fühlte, daß er ihr zeitlebens zum Danke verbunden blieb. Dieses edle Gefühl der Dankbarkeit bindet uns mit magischen Fäden an die Person, welcher wir verpflichtet sind. Wir denken mit einer Art Andacht an diejenigen, welche sich liebend unser angenommen und Gutes gethan haben. Schon der Wunsch, ihnen einmal vergelten zu können, ist ja Dankbarkeit und wie süß ist diese Vergeltung, wenn sie uns möglich geworden! Wie Undank das schändlichste Laster, so ist Dankbarkeit eine der schönsten Tugenden des Menschen. —

Als der Wagen in der Nähe des Teufelsfelsens vorüberfuhr, wo gestern Waberl mit ihrer Wiege der Ankunft des jungen Mannes entgegengesehen, überflog es ihn wie mit einer tiefen Wehmuth. „Wenn's nur nöt krank worn ist!“ dachte er bei sich. „Hätt' nur die Fracht nöt so pressirt, ich hätt' so gern dem Waberl selbst das Tüchl bracht und ihr nochmals Dank g'sagt, was ich jetzt auf vielleicht lange Zeit verschieb'n muß!“ —

So finden wir also weder Fuhrleute noch Pferde in einer besonders günstigen Stimmung, für heute wenigstens. — Am andern Tage ging es schon besser,

die Witterung blieb gut und Sepp kam rechtzeitig in München an, wo er so glücklich war, gleich wieder eine andere, vortheilhafte Fracht in eine weit entfernte Stadt zu erhalten, welche er auch annahm. — Lustig knallte er wieder neben seinen Gäulen dahin, pfiff und sang wie vordem, denn er war ja ein junges Blut und, wie er sich auszudrücken pflegte, ging ihm nichts ab auf Gottes weitem Erdboden!

Unterdessen war der Christabend herangekommen. In der Stadt und auf dem Lande jubelten die Kleinen dem leuchtenden Baume entgegen und freuten sich Eltern und Kinder im Geben und Empfangen. Auch in Kleinaigen ward es in jedem Hause rege. Hier wurde noch gefegt und geputzt, dort gebacken und die Mettenwürste hergerichtet; anderswo war bereits das Christkindlein in seinem goldenen Wagen angefahren und klingelte vor den Stubenthüren, welche es auf das Gebet der Kleinen öffnete, um mit goldener Hand die bestimmten Geschenke den Ueberglücklichen hineinzuwerfen: und so merkte man's jedem Hause an, daß er angekommen sei der heilige Christ, erfreuend und beglückend alle Herzen! —

Nur in einem der äußersten Häuschen des Dorfes, wo die alte Nandl wohnte, war es stille. Kein Laut der Freude tönte heraus durch die kleinen mit Läden verschlossenen Fenster. Wo sonst der Mittelpunkt der jungen, frohen Welt gewesen, da regte sich jetzt nichts mehr; kein Lachen und kein Gesang ertönte und keine

Sagmaneln ergötzten mehr die lauschenden Kleinen und Großen. — War sie gestorben die alte Nandl? Hatte sie der Schmerz um die verlorene Enkelin getödtet? War es gebrochen dieses starke Herz, weil es zu schwach für dieses Eine Unglück gewesen? — Nein! Es war nicht gebrochen; der Schmerz hatte sie nicht getödtet; die Alte lebte noch und das Herz, welches die ersten Tage erbebte und aufschrie vor unaussprechlichem Jammer: dieses Herz umschloß jetzt den schönsten Reiz alles menschlichen Lebens, die Hoffnung, und mit der Hoffnung ein lebendiges, untrügliches Gottvertrauen. —

Alle Nachforschungen nach dem abhanden gekommenen Mädchen waren zwar erfolglos geblieben, aber auch alle Vermuthungen, daß die Kleine verunglückt sein könne, wurden durch genaue Untersuchungen widerlegt.

Der alte Jägerveitl war einer der Thätigsten. Kein Fleckchen im Umkreise war zu finden, wo er nicht gefragt und gesucht hätte und täglich wurde er mehr in seiner gleich Anfangs gefaßten Meinung bestärkt, daß das Mädchen nicht auf natürlichem Wege verschwunden sei. Er brachte die böhmische Hexe mit Waberls Verschwinden in Verbindung. Wurde diese Hexe nicht in dem nahen Stilzlhölzl und zwar in derselben Nacht aufgegriffen, in welcher Waberl spurlos verschwunden war? Da jene Hexe sich bei der Arretirung nicht sofort in eine Nachteule oder Fledermaus verwandeln, den Gendarmen die Augen aushacken und

davonfliegen konnte, mußte jedenfalls ihr Rapport mit dem Schwarzen aufgehört haben und dieses war nur zu ermöglichen, daß sie diesem eine andere Seele zubrachte. — Und diese neue Seele — wenn es Waberl gewesen wäre? Wenn sie der Böse in seiner Gewalt hätte, bis ihr irgend eine günstige Gelegenheit wieder die Freiheit verschaffte? Wo sollte sie denn überhaupt sonst sein? Auf der Erde war keine Spur von ihr und irgendwohin mußte sie doch wohl gekommen sein! Die Vermuthung Veitls lag nahe — ja sie ward ihm zur Gewißheit und ein kleines Kind mußte das begreifen. Er hatte dieses auch mit aller ihm möglichen Rücksicht der alten Nandl beigebracht und ihr den Rath gegeben, die Sache bei den Franziskanern in Neukirchen in nähere Erwägung ziehen zu lassen. Aber die Nandl hatte kein Ohr für so dummes Zeug, wie sie es Veitl in's Gesicht nannte, sondern vertraute und hoffte.

Veitl schüttelte freilich bedenklich mit dem Kopfe und brummte: „Kein Wunder, daß so viel Unglück über sie kommt; aber sie hat halt keine Religion!“ —

Nandl hatte sich soweit wieder erholt, daß sie ihr Bett verlassen und ihre kleinen, häuslichen Geschäfte besorgen konnte. Die Nachbarn waren sonst stets bei ihr, pflegten und halfen, wo es Noth that; nur am heutigen Abende hatte Jeder im eigenen Hause zu thun und so saß die Alte allein in ihrem Stübchen und konnte sich ungestört ihren Betrachtungen über-

lassen. All' die Kleinigkeiten, welche sie für die Enkelin zur Bescheerung bestimmt hatte, waren auf den Tisch gelegt, daneben stand die blaue Wiege, die letzte Freude des Mädchens, und lag das Tuch, welches der Mirtl Sepp geschickt hatte. Sie betrachtete, beim Scheine ihrer kleinen Lampe, alle diese Dinge mit Andacht und Wehmuth. Sie hatte die Hände gefaltet und Thränen in den Augen, sagte sie: „Wenn Du schon ein Engel bist, mein Waberl, so blick herab und freu' Dich dort oben über das Christkindl, das Dir Deine alte Adl zubestimmt hat! Schick' mir Trost, daß ich Dein'n Verlust ertrag'n kann, Du Herzenskind! Sollst's aber noch auf dieser Erd' sein, dann Himmelvater bring' mir's zurück; sie war und ist ja mein Leben und mein Alles!"

Sie wurde in ihrem Gebete durch Klopfen an den Laden gestört. — Ein freudiger Schauer überkam sie: „Wenn's mein Kind wär'!" — So schnell sie es vermochte, eilte sie hinaus und öffnete die Thüre. Wirklich stand ein Mädchen von Waberls Größe vor derselben.

„Waberl, bist Du's? rief die Alte mit bebender Stimme. Aber ach, sie war es nicht. —

„Ich bitt Eng um Gott'swillen," sprach eine fremde Stimme zu ihr, „laßt's mich nöt erfrier'n in der Nacht."

„Wer bist D'denn?"

„Ich bin ein arm's Deanl und weiß nöt, wo

aus und wo an, wenn Niemand so barmherzig ist, sich meiner anz'nehmen."

Das fremde Mädchen hatte unter Schluchzen dieses gesprochen und die Alte entgegnete, ohne sich lange zu bedenken, sie möchte gleich hereinkommen in die warme Stube. D'rinnen beim Lichte sah sie jetzt ein junges Mädchen in einem bedauernswerthen Zustande vor sich. Seine Kleider waren zerlumpt, die Schuhe zerrissen, die Wangen seines braunen Gesichtes waren eingefallen, die Augen von vielem Weinen geschwollen und die schwarzen Haare hingen zersaust und struppig herab vom unbedeckten Kopfe.

„Wem g'hörst Du denn an, Deanl?" fragte jetzt mitleidig die Alte. „Aber sag mir's noch nöt. Wärm' Dich erst am warmen Ofen und ich mach Dir schnell das Ess'n fertig, das ich für mich in d' Röhr'n g'stellt hab'. Dann red'n wir weiter."

Damit richtete die Alte das Essen her. Das fremde Mädchen kauerte sich auf der Ofenbank zusammen, denn sie zitterte am ganzen Körper vor der ausgestandenen Kälte. Als ihr Nandl das Essen überreichte, verschlang sie es mit einer Art Heißhunger, so daß es die Alte für gut fand, noch einige Eier einzuschlagen, um damit den Appetit des unvermutheten Gastes vollends zu stillen, was denn auch erreicht wurde.

Mit dankbaren Blicken sah jetzt das Mädchen die Alte an und als es die schönen Sachen am Tische

dort bemerkte, fragte es: „Ös habt's wohl auch ein Deanl und ihm zum Christkindl b'scheert?"

Die Kleine seufzte bei dieser Frage und die Alte antwortete auch nur mit einem stillen Seufzer.

„Jetzt sag' mir Deanl, woher Du bist und wie's kommt, daß Du in der kalt'n Christnacht mutterseel allein herumgehst und so unglücklich aussiehst?"

„Ach, ich bin auch recht unglücklich!" entgegnete die Gefragte. „Meine Heimat ist im Böhmischen in der Nähe von Neugedein. Meine Eltern sind schon früh g'storben und ich hab' ein Fabrikdeanl g'macht, wo ich mir so viel verdient hab', um mich g'wanden und ernähr'n z' können. Da hat auf einmal die Fabrik ihre Arbeiten eing'stellt und ich bin brodlos worn. Deshalb hab ich mich um einen Dienst umg'seh'n, aber nirgends wollt'n s' mich nehmen, weil ich noch so klein und jung bin, bis mich endlich im Bayerischen herenten, in Warzenried, der Schaumichlbauer als Kindsmadl ein'dingt hat."

„Der Schaumichl in Warzenried?" fragte die Alte überrascht und sich vom Stuhle erhebend. „Deanl, erzähl weiter."

„Ja, beim Schaumichl," entgegnete die Kleine. „Aber ich bitt Eng um Gott'swillen, seid's barmherzig mit mir und thut's mir nöt auch so schmerzlich unrecht wie die andern Leut!"

„Was ist's weiter?" fragte die Alte hastig.

„Ich war einige Tag im Dienst, da hat's um's

Mittagläuten ein paar Mal Alles in der Stub'n hin- und herg'worfen und da kamen s' auf den Einfall, ich wär' d'ran schuld und wär' vom bösen Feind b'sess'n und sie hätt'n mich umbracht, wenn ich nöt glücklich entfloh'n wär'. Ich weiß's aber, wer's gwön ist, der den Spektakel g'macht hat. Die Oberdirn ist's gwön, die woll'n hätt', daß die Bäuerin im Kindbett aus Schrecken sterbet, damit sie 'n Bauern hernach hätt' heirathen können. Ich hab' die Dirn g'sehn, wie ich entfloh'n bin, wie s' grad durch ein Schubloch an der Stub'ndeckn einen Stein herunter g'worfen hat und der Schweintreiber, bei dem ich nachher im Dienst gwön bin, hat mir die Ursach aufg'klärt."

„Du bist aber im Stilzlhölzl mitten in der Nacht auf'griffen und über die Grenz' transportirt worn! Wie kommt's, daß Du wieder da bist?" fragte die Alte, nicht wenig über die Enthüllungen des Mädchens überrascht.

„Ich bin," fuhr das Mädchen weiter, „niemals auf'griffen worn, sondern ging von Warzenried fort gen Neukirchen. Da kam am Weg ein Schweintreiber, dem ich mein' Noth klagt hab. Der hat sich meiner erbarmt und mich auf acht Tag' in'n Dienst g'nommen. Ich mußt den Schweinen vorangeh'n und ihnen Brod vorwerfen. So kam ich bis Amberg, wo mich der Treiber nimmer brauchen konnt und mich wieder heimg'schickt hat. Ich fuhr gestern auf einem Wagl bis Cham und von dort komm' ich heut her. Damit mich

Niemand erkennen sollt', wollt' ich den Weg durch die Gegend da bei Nacht zurückleg'n und hab mich deshalb in einem Dorf auf der Landstraß fast den ganzen Tag in einem Stadl versteckt g'halten, bis es zu dämmern anfing. Ich wollt' heut noch nach Neumarkt, aber Kält und Müdigkeit überfiel'n mich, ich hab den Weg verfehlt und kam in dies Dorf und weil ich nimmer weiter konnt, hab ich an Engerm Häusl klopft und ich hab nöt umsonst bitt. Nöt wahr, Ös jagt's mich heut Nacht nimmer fort; ich will auf der Ofenbank schlafen und morgen in aller Früh geh ich über die Grenz, daß mich ja kein Warzenrieder sieht, die mich, Gott verzeih ihnen's, für b'sess'n halt'n und mich erschlag'n würden."

Die alte Nandl hörte mit großer und immer steigender Spannung dem Mädchen zu. Nochmals fragte sie dasselbe aus und eine Ahnung tauchte in ihrem Herzen auf.

„So bist Du's nöt gwön, die vor zehn Tagen im Stilzlhölzl ist auf'griffen worn?"

„Ich war ja in Amberg," entgegnete die Kleine.

„Du bist nöt vom Markt d'rüben in aller Früh auf einem Wagen krank forttransportirt worn?"

„Ich weiß nix von dem, Frau!"

„Der Schrei" fragte die Alte heftiger — „der Schmerzensschrei beim Abfahr'n kam nöt von Dir?"

„G'wiß nöt!" antwortete das Mädchen überrascht und furchtsam über die plötzliche Aufregung der Alten.

Diese verhüllte jetzt ihr Gesicht und athmete schnell und hörbar. Ein Gedanke hatte ihren Geist durchzuckt und den ganzen Körper in Aufregung gebracht.

Jener Schrei, welchen die vermeintliche böhmische Hexe beim Abfahren ausgestoßen, klang ihr jetzt wieder in den Ohren und hallte in ihrem Herzen wieder. Jetzt hatte sie die Worte für jene Ahnung, welche sie damals so unwiderstehlich erfaßt hatte. Jener Schrei — er kam aus Waberls Munde! Ihr Mädchen war es, das die Gendarmen aufgegriffen und statt der Böhmin über die Grenze geschafft hatten!

Wie das kam, das konnte sie sich freilich nicht enträthseln: aber es war so. Das sagte ihr das Herz, welches laut pochte vor Freude und Schmerz. „Mein Waberl lebt!“ rief sie endlich im freudigen Tone und unter Thränen aus. „Mein Waberl lebt!“

„Ja sie lebt!“ rief eine wohlklingende Stimme hinter ihr und als sich die Alte umwandte, erblickte sie zu ihrer Ueberraschung vor sich eine schöne Dame, welche sie sogleich für Fräulein Pauline, die Tochter eines reichen, israelitischen Großhändlers von Neumarkt erkannte. Die Alte hatte vor lauter Aufregung das Anfahren von deren Wagen und deren Eintritt in die Stube überhört und als jetzt die Dame rief: „Ja, sie lebt!“ war ihre erste Frage: „Wo, wo?“

„Bei mir in Neumarkt, liebe Nandl,“ entgegnete Pauline. Erst vor zwei Stunden erfuhr ich von dem Mädchen, daß es Euere Enkelin sei.“

„Warum kam sie nöt mit?“ fragte rasch die Alte.

„Sie ist krank — aber außer Gefahr.“

Die Alte blickte dankbar zum Himmel und wollte dann die Hand der schönen Dame küssen, was diese nicht zugab, sondern Nandl bei der Hand haltend, erzählte sie ihr, wie vor zehn Tagen das Mädchen, welches die Gendarmen Nachts im Walde aufgegriffen und über die Grenze geschafft hatten, sterbenskrank in Neumarkt angekommen sei. Man sei bei Gericht in großer Verlegenheit gewesen, was mit dem fieberkranken Mädchen zu beginnen und über den Berathungen wäre das arme Geschöpf gestorben, wenn nicht zufälliger Weise der Vater Paulinens dazu gekommen wäre; diesen habe die traurige Lage des fremden Mädchens gerührt und er habe sich erboten, die Kranke in sein Haus zu nehmen.

„Wir legten sie gleich in's Bett,“ erzählte Pauline weiter, „ließen den Doktor kommen und pflegten die Kleine wie unser eigen Kind. Die schon verloren Geglaubte hat die Krisis glücklich überstanden, seit zwei Stunden ist sie aus dem Fieber erwacht und die erste Frage war nach der Mutter Nandl. Da erfuhren wir denn zu unserer freudigen Ueberraschung, daß es nicht die vermeintliche Besessene, sondern Euer Waberl sei, dessen Verschwinden wir alle so sehr bedauert hatten. Schnell ließ ich einspannen, um Euch noch heute diese freudige Kunde als Christgeschenk

bringen zu können — ich weiß und ich seh es Euch an, daß Ihr in Euerem Leben noch kein schöneres Geschenk erhalten habt!"

Die alte Nandl konnte kein Wort erwidern. Sie lächelte unter einem Strom von Thränen hervor und sah die schöne Jüdin mit Blicken voll unaussprechlicher Dankbarkeit an.

Auch Pauline ihrerseits war ergriffen, auch ihre Augen waren feucht. Pauline war eine herrliche Frauengestalt; ihr interessantes Gesicht hatte den reinsten orientalischen Typus. Sie hatte ein reiches, glänzendschwarzes Haar und unter schmalen, schwarzen Wimpern blickten große, dunkle Augen hervor, in denen ein heimliches, stilles Feuer glühte, das mit einem wunderbaren Strahle des Friedens ihr schönes Gesicht unterbrach. Der kleine Mund, der sich so gerne zu einem freundlichen Lächeln öffnete, zeigte blendend weiße Zähne und ihre Stimme klang so angenehm, herzlich und heiter zugleich. Dabei hatte sie einen ungemein liebreichen, freundlichen Sinn. Dieses Mädchen hatte eine kostbare Gabe, freundlich zu sein; reich oder arm, vornehm oder niedrig — das galt ihr gleich: sie war gegen alle gleich leutselig. Die hin und wieder vorkommende, abgeschmackte Antipathie gegen das jüdische Geschlecht erstreckte sich nicht auf sie. Sie wurde in dem kleinen Städtchen in Einer Schule mit den übrigen Kindern erzogen und hatte mit diesen Freuden und Leiden getheilt. Zur Jungfrau herangewachsen galt

sie für eine Schönheit und sie war es auch; hatte dazu einen scharfen Verstand, gepaart mit einem glücklichen Humor und Jedermann hatte „die Pauline" lieb. Wie glücklich sie war, Andere zu erfreuen, sehen wir schon aus dem Umstande, daß sie in der kalten Winternacht persönlich in das fast zwei Stunden von ihrem Wohnorte entfernte Kleinaigen herauseilte, um der alten Nandl die unendlich frohe Kunde über ihr wiedergefundenes Waberl bringen zu können. Sie kannte die Alte gut und hatte auch ihre Enkelin öfters gesehen, aber diese war bei ihrer Ankunft in einem so kläglichen Zustande gewesen, daß sich Pauline nicht erinnern konnte, dieses Gesicht je gesehen zu haben. Sie hatte die Kranke selbst gepflegt, über deren Namen und Heimat Niemand Auskunft zu geben wußte und inniges Bedauern mit der Armen empfindend, raisonnirte sie ohne Rückhalt über den Unsinn der Bauern, welche das Mädchen für eine Hexe gehalten und es zum Herumirren in der Gegend gezwungen hatten. — Heute war in dem Befinden des schon aufgegebenen Mädchens ein glücklicher Umschwung eingetreten; das Fieber ließ nach und zum ersten Male seit jener Scene im Stilzlhölzl, wo es in den heran kommenden Gendarmen das Gespenst des Stilzl zu sehen glaubte und bewußtlos zu Boden gefallen, — war es ihm möglich, seine Gedanken zu sammeln und seine wahre Persönlichkeit zu constatiren.

„Wie aber," fragte die Alte, „ist das

Deanl mitten in der Nacht in's Stilzlhölzl hinauskommen?"

„Waberl hat mir dieses als Geheimniß anvertraut, aber Euch darf ich es schon enthüllen." Und so erzählte sie denn des Mädchens Veranlassung zu jener nächtlichen Wanderung. „Jetzt aber, gute Nandl," schloß sie dann, „muß ich wieder nach Hause fahren. Ich seh Euch's an, Ihr möchtet gleich mit mir; aber es ist besser, Ihr kommt erst morgen Mittag zu uns hinein; ich werde Euch meinen Wagen herausschicken. Waberl schläft heute schon und das Herumfahren in der kalten Nacht könnte Euch wieder krank machen, da Ihr ohnedieß noch sehr angegriffen seid."

„O, Sie haben mich wieder gesund gemacht, Fräulein Pauline! Weil ich nur weiß, daß das Deanl am Leben und in so guten Händen ist; jetzt ist ja alle Sorg vorüber! Morgen Mittag werd' ich also mein Kind wieder sehen dürfen! Grüßen Sie mir's, mein guates Fräulein, und ich will gewiß Zeitlebens für Sie beten, daß Sie recht glücklich wern."

Als Pauline die Stube verlassen wollte, fiel ihr Blick zum ersten Male auf das böhmische Mädchen, welches hinten auf der Ofenbank saß und ihr Gesicht mit der Schürze verdeckt hielt. Sie hatte das Gespräch mitangehört und ihr Herz erbebte über das Gehörte.

„Wer ist das Mädchen?" fragte Pauline.

Die Alte, welche über die frohe Nachricht alles

Andere vergessen hatte, wurde jetzt wieder auf ihren Gast aufmerksam gemacht. Sie nahm das Mädchen bei der Hand und stellte es Paulinen vor: „Das ist das arme Deanl von Warzenried, das die Bauern für 'ne Hexe g'halten habn. Das ist das Deanl, für das mein Waberl als Opfer g'fall'n ist."

Pauline war nicht wenig erstaunt und ließ sich theils von der Alten, theils von dem Mädchen das Nähere mittheilen. Das Fräulein versprach mit Freuden, sich des unglücklichen Kindes anzunehmen und trug der Nandl auf, sie möchte es morgen nach Neumarkt mitbringen. Die Kleine war über diese Nachricht hocherfreut. Pauline aber wurde nachdenkend über das Zusammentreffen so eigenthümlicher Umstände.

Als die Alte das Fräulein zum Hause hinaus begleitete, sagte die erstere: „Das, mein ich, kann kein Zufall sein, daß dieses Deanl gerade an meinem Häusl anklopft hat! Da hat was Höheres mitbeig'holfen; glauben Sie nöt, Fräulein Pauline, daß es kein Zufall ist?"

„Es gibt keinen Zufall," entgegnete die Jüdin rasch. „Im eigenen Herzen oder dort Oben finden wir die Ursache zu allen menschlichen Schicksalen. Seid zufrieden, Nandl, Euch will das Schicksal wohl!"

Unter tausend Segenswünschen der Alten fuhr die schöne Jüdin von dannen und während sie hinausblickte in die sternhelle Nacht, sprühte ein wundervolles

Feuer aus ihren dunklen Augen, in denen sich die Strahlen der glänzenden Gestirne verbunden hatten mit dem Spiegel einer schönen, herrlichen Seele.

VII.

Wie der Holzhauer für das Gewinnen und Verbringen des Holzes, so ist für dessen Verarbeitung der Zargenschneider und Holzpitzler die zum Walde gehörige originelle Figur. Ersterer liefert die Siebreife aus geradspaltigen Fichten und Tannen; der Holzpitzler verfertigt aus Buche, Ahorn und Birke allerlei nützliche Geräthschaften wie: Teller, Heugabeln, Rechen, Besenstiele, Backtröge, Holzschuhe, Ochsenjoche, Pitschen — kurz wie der Rhöner: „Allerhand hölzerne Waar' — Kochlöffel, Nudelbretter, Blasrahr!"

Der Holzpitzler von Großaigen, welcher Zwetschgerls Tochter zur Frau hatte, verstand sein Geschäft vorzüglich und hätte es zu Was bringen können, wenn nicht das Wirthshaus eine so unwiderstehliche Anziehungskraft auf ihn ausgeübt hätte. Der gute Mann hatte immer Durst und wenn er Durst hatte, verfiel er jedes Mal in ein äußerst hitziges Temperament, von dem er nur durch einige abkühlende Maß Bier

befreit werden konnte. Aber bei „einigen" Maßen hatte es selten sein Verbleiben, meistens wurden so viele daraus, daß es das Weib für gut finden mußte, ihn aus der Schenke nach Hause zu holen. Das letztere gelang ihr freilich selten, denn wenn der Pitzler auch halbe Tage lang fortgetrunken, versicherte er bei seinem Seelenheile hoch und theuer, daß er noch dürste, wie der Fisch im Wasser. „Das liegt halt in meiner Natur," entschuldigte er sich jedes Mal. „Jeder Mensch hat einen Fehler mit auf die Welt gebracht seit dem ersten Sündenfalle Adams und Evas; mir war der Durst zubestimmt und was ich dabei leide, Frau, das läßt sich in Worten gar nöt sag'n."

Er war ein langer, hagerer Mann in Mitte der Vierziger. Als Zeichen seiner freien Kunst ließ er sich seinen Schnurrbart wachsen. Den übrigen Theil seines blassen Gesichtes rasirte er übrigens so selten, daß es bei den schwarzen Haaren immer den Anschein hatte, als wären Kinn und Wange schwarz bemalt. Auch seine schwarzen Haare trug er länger als die übrigen Bauern, denn er wollte nicht zu den „G'scheerten" gerechnet sein. Das Geld war bei ihm immer das Wenigste. Aber mit der Geldabnahme wuchs sein Arbeitseifer und er schnitzelte am fleißigsten, wenn „die Maxen" alle dahinwaren.

Es gelang ihm auch meistens, seine Kasse schnell wieder zu restauriren, aber öfters gelang es ihm auch, zum Nachtheile seiner Frau und sieben Kinder, nicht,

und so verließ ihn auch gerade jetzt sein gutes Geschick, wo die Christfeiertage angekommen und er gerne einen ordentlichen Familienvater gespielt hätte.

„Wir müss'n den Kindern doch eine Freud' machen, Zili," hatte er am Christabend zu seiner Frau gesagt. „Leider hab' ich aber in der letzten Woch' keinen Absatz g'funden und da mußt wohl Du rausrucken mit einigen Batzen."

Die Zili war aber schon so oft rausgeruckt, daß sie nicht einen rothen Heller mehr auf der Seite hatte und der Holzpitzler war über diese Entdeckung so verblüfft, daß er bitterlich auf sein böses Schicksal losschimpfte. Nach einigen Erörterungen über die Ursache dieser traurigen Geldverlegenheit, die gerade jetzt am allerempfindlichsten, schimpfte der Holzpitzler nicht mehr auf sein Schicksal, sondern auf sich selber. Er nannte sich einen liederlichen Lumpen, einen Bruder Saufaus und gelobte seiner Zili, die er in feierlichen Momenten „meine theuere Cäcilia" nannte, daß er von nun an in sich gehen und höchstens alle Feiertage mehr in's Wirthshaus hinüber wolle.

„Das soll mir eine Warnung für mein ganzes Leben sein," sagte er, „daß wir die Weihnachtn so nothig zubringen müss'n. Aber ich bin Schuld, Zili, und ich werd's auch gut mach'n."

Demgemäß saß die Familie des Holzpitzlers am heiligen Christtage nicht in der heitersten Stimmung beim Mittagsmahle. Fast in jedem Hause gab es

heute Schweinsbraten mit Sauerkraut und Knödl und ward die irdene Krugl mit Bier gefüllt: aber unser Meister Holzpitzler konnte heuer leider diesen schönen Brauch nicht mitmachen. Seinen Kindern wollte das nicht recht behagen; besonders machten die zwei älteren Buben sauere Gesichter, als statt des beliebten und längstersehnten Schweinebratens — die gewöhnlichen Scharrnbladln und Erdäpfel nebst sauerer Milchsuppe aufgetragen wurden.

„Ueberall gibt's heut a Schweinas!" brummte der zehnjährige Erstgeborne. „Sched bei uns weiß man nöt, daß d' Weihnachten sein."

„Seid's z'frieden Buam!" besänftigte der Vater. „Ueber's Jahr wird's schon besser. Wir kaufen uns zeitig ein Paar Fackeln und mästen s' recht, daß wir s' auf d' Weihnacht'n schlacht'n können. Dann kriegt's Schweinsbraten grad gnua! Aber ich sag's Eng, Ihr müßt brav Brod dazua ess'n, daß von dem fetten Fleisch keiner krank wird!"

„Ja," knauzte der ältere Bub, „'s Bratl wär schon recht, aber das sag ich glei, a Brod kann ich nöt dazua ess'n; ich mag zum Fleisch koa Brod."

„Du muaßt aber ein's essen," entgegnete der Pitzler, durch diesen Widerstand etwas gereizt. „Das Fleisch von unsern gemästeten Schweinen ist fett und der Mag'n leicht verdorb'n und ich hab koa Geld für Dokt'r und Apotheker."

„Ich mag aber koa Brod!" sagte der Hans trotzig.

„Und ich mag a koans!“ rief der Nazi.

„Was?“ schrie jetzt der gereizte Vater. „Ihr wollt koa Brod zum Schweinefleisch essen?“ und beide Sprößlinge rechts und links maulschellirend schrie er: „Wart's Lausbubn! ich will's Eng lernen, ob Ihr 's nächste Jahr zum Schweinern a Brod essen wollt oder nöt!“

Die Buben schrien aus Leibeskräften und auch die kleine Familie bis zu dem Wickelkinde herab, welches die Frau gerade stillte, stimmte in dieses Konzert mit ein, als sich plötzlich die Thüre öffnete und die alte Nandl, mit einer Schachtel unterm Arm, eintrat.

Sie war soeben mit dem ihr zugesandten Fuhrwerk auf dem Wege nach Neumarkt und besorgte bei dieser Gelegenheit die Schachtel von Zwetschgerl, worum dieser das Waberl hatte ersuchen lassen.

„Ich bring ein Christkindl!“ rief sie, und wie auf's Kommando waren die Schreihälse still und sperrten den Mund angelweit auf.

„G'wiß von mein'm Bodan!“ rief die Frau Holzpitzlerin erfreut, indem sie schnell ihr Kleinstes in die Wiege legte, um von der Nandl die Schachtel in Empfang zu nehmen.

„Errathen!“ sagte die Alte.

Die Schachtel wurde nun unter ungestümem Zudrang aller Familienmitglieder geöffnet. Das erste, was zum Vorschein kam, war ein beweglicher Hanswurst.

„Der g'hört mir!“ rief der Hans und griff nach einem Fuße desselben.

„Nein, mir g'hört er!“ rief der Nazi und packte den andern Fuß und — Knick! knack! war die erste Bescheerung auseinander gerissen und caput. Jeder der Buben hatte einen Fuß vom Hanswursten in der Hand. Die Ueberreste aber nahm der gereizte Holzpitzler und schlug sie den Streitsüchtigen auf die Köpfe.

„Wart, ich will Euch koranzen!“ rief er und den Ochsenfisel von der Wand nehmend, welcher da gleich einem lebendigen Ausrufungszeichen am Nagel hing, wollte er auf den Unaussprechlichen der Buben soeben eine oft probirte gymnastische Uebung aus dem ff vornehmen, wenn nicht die alte Nandl um Gnade gebeten hätte.

Diese entfernte sich dann lächelnd, um mit dem Wagen, in welchem sie das böhmische Mädchen zurückgelassen hatte, nach Neumarkt weiter zu fahren.

Inzwischen waren die andern Spielsachen, bestehend in einem Gugetzer, einer Ratschen, einer Pfeife, einem Schepperl, einer Trompete und einem Gaule, dann die netten Sparbüchsen, die Lebkuchen und schließlich das Tuch für die Hausfrau mit den fünf Gulden aus der Schachtel genommen, jedes einzelne Stück laut angestaunt und nach Gutdünken der Mutter vertheilt. Einstimmiger Jubel ertönte jetzt von allen Kindern. Das eine biß an seinem Lebkuchen, das zweite ratschte, das dritte pfiff aus Leibeskräften, das vierte gugetzte,

das fünfte hatte seinem Gaule bereits den Kopf abgeschlagen und so hatte sich die Situation mit einem Male geändert.

Die Frau nahm von dem vorgefundenen Gelde gleich ein Stück, um es ihrem Manne zu überreichen.

„Nein, Zili," sagte dieser, „das Geld g'hört Dir."

„Was mir g'hört, das g'hört auch Dir" entgegnete das Weib.

„Ich hab koa Christkindl verdient," sagte der Holzpitzler, „und am aller Wenigsten von Dir, Cäcilia!"

„Du verdienst es jetzt," sagte die gutmüthige Frau. „Das Weib muß auf den Mann seh'n. Wenn 's Dir recht ist, hol' ich jetzt vom Wirthshaus nachträglich ein Weihnachtsessen."

„Ja, wenn Du's durchaus nöt anders thust, theuere Cäcilia, so muß ich Dir halt Deine Freud lassen." Bei diesen Worten ging er zur Schüsselrahm, nahm den größten Krug herab und drückte ihn seinem Weib in die Hand.

„Meine theuere Cäcilia," lispelte er gerührt dabei.

Das Weib entfernte sich und kam bald mit Bier, Schweinefleisch, Kraut und Knödeln wieder und Alles war glücklich und guter Dinge. Jedes der Kinder bekam ein kleines Häfchen voll Bier und der Holzpitzler, welcher einmal die Landwehr in Eschlkam exerziren gesehen und ihr Einiges abgesehen hatte, rief: „T'Achtung, ihr Bamsen! Setzt an! — Der Zwetschgerl, unser Vater, Schwiegervatter und Oedl soll leben.

Vivat er lebe hoch! Und nochmal hoch! Und zum dritten Mal hoch!“

Die Jungens schrieen aus Leibeskräften mit und machten mit ihren neuen Instrumenten einen famosen Tusch dazu. —

So feierte die vor einer Stunde noch so mißvergnügte Familie ein fröhliches Christfest. — Der Geber dieses Festes freilich war fern; aber geistig war er gewiß anwesend und freute sich über die Freude der Beschenkten.

VIII.

„Waberl! Adl!“ riefen Großmutter und Enkelin zu gleicher Zeit und umarmten sich lange — lange.

„Adl, bist bös auf mich?“

„Recht bös!“ entgegnete unter Thränen hervorlachend die Alte und küßte die Kleine auf Mund und Stirne.

„Gelt, Adl, ich fang schöne G'schicht'n an! Weiß der Sepp, wie's mir gangen hat.“

„Der Sepp ist gleich am andern Tag fortg'fahr'n und kann's noch nöt wiss'n.“

„Er weiß's noch nöt?“ sagte etwas mißstimmt das Mädchen. Dann fuhr sie fort: „Nöt wahr, Adl, das war recht dumm von mir, daß ich glaubt hab',

der Stilzl kommt und Du hast mir so oft g'sagt, daß 's keine G'spenster gibt?"

„Laß das guat sein, Waberl, das ist vorbei. — Ach, daß ich Dich nur wieder hab'!"

„Ich fahr heut mit Dir nach Kleinaig'n, Adl!"

„Gott bewahr, Deanl, Du bist ja noch krank!"

„Krank bin ich? Aber nöt g'fährlich, Adl, gelt?"

„Gott sei Dank, hat's keine G'fahr!"

Es hatte auch keine mehr; gleichwohl war nicht daran zu denken, daß das Mädchen vor Verlauf einiger Wochen in ihr Dörfchen zurück könne. Pauline traf die Anordnung, daß die Alte bei dem Kinde bleiben konnte und durch die liebevolle Sorgfalt beider Frauen schritt der Kranken Besserung rasch vorwärts. Es schien Anfangs, als ob der heitere Sinn des Mädchens nicht wiederkehren wollte. Die Ereignisse jener Nacht hatten mit kalter Hand hineingegriffen in dieses frohe, junge Leben. — Oft fragte sie, ob Sepp noch nicht gekommen sei und sie besuche und wenn ihr die Adl sagte, daß er weit über Land und vor Ostern kaum wiederkehren dürfte, war sie mißstimmt; sie wußte selbst nicht recht, warum. —

Oft stundenlange sann sie für sich hin. Die Großmutter erzählte ihr die schönsten Sagmaneln, Waberl stellte sich, als ob sie aufmerksam zuhorchte, aber ihre Gedanken schweiften in unbestimmten Räumen. —

Das böhmische Hexendeanl ward, auf Fürbitte

Paulinens, von deren Eltern in Dienst genommen und wurde auf einem mehrere Stunden von Neumarkt entfernten Oeconomiegute zur Zufriedenheit ihrer Herrschaft verwendet. Niemand erfuhr weder von ihr noch von Pauline, welche Rolle ihr der Aberwitz in Warzenried hatte spielen lassen. —

Es war nahezu Lichtmeß geworden, bis Waberl insoweit wieder hergestellt war, daß sie ohne Gefahr mit ihrer Großmutter in ihr Dörfchen zurückkonnte. Pauline hatte die Kleine recht liebgewonnen und sich vorgenommen, aus ihr Etwas zu machen. So wollte sie Waberl vor Allem in feinen Arbeiten unterrichten und wurde festgesetzt, daß diese, wenn einmal der Winter vorüber, zu diesem Zwecke öfters nach Neumarkt kommen solle, und wenn sie dann etwas gelernt und einige Jahre älter sei, so, meinte Pauline, müsse das Mädchen hinaus in die Welt, wofür sie schon weiter sorgen wolle.

Als die Alte mit ihrer Enkelin von der liebenswürdigen Familie Abschied nahm, weinten beide heiße Thränen der innigsten Dankbarkeit. Pauline küßte Waberl und sagte: „Besuche mich, Mädchen, so oft Dein Herz nach mir begehrt!" „Dann komm' ich oft!" entgegnete Waberl und schluchzend bestieg sie den Wagen, der sie wieder zurückbrachte in ihr stilles, trauliches Dörfchen.

Die Leute, welche Waberls Verschwinden so sehr bedauert hatten, freuten sich ebenso über die Nachricht,

daß sie wieder aufgefunden und von ihrer Krankheit genesen sei. Freilich gab die Verwechslung derselben mit der böhmischen Hexe und Waberls Anwesenheit im Stilzlhölzl mitten in der Nacht Allerlei zu reden. Man hatte wohl zu der Nothlüge Zuflucht genommen, daß das Mädchen in jenem Hölzchen, durch welches sie gegen Abend gekommen und in welchem sie ein wenig Rast gemacht, etwas von ihrer Wiege hätte liegen lassen, worüber sie in solche Unruhe versetzt worden, daß sie insgeheim noch in später Stunde hinausgegangen wäre, das Verlorene zu suchen. Aber einzelne Leute munkelten sich bereits die wahre Ursache von Waberls nächtlichem Umherirren in die Ohren, ohne gerade ihrer Sache gewiß zu sein, denn sie hatten nur von einem Tuchböhmen gehört, daß durch ein kleines Mädchen in jener Nacht die Grenzjäger um einen guten Fang gekommen wären. Als einmal Waberl dem bewußten Aufseher begegnete, über den sie sich Sepp gegenüber so lustig gemacht hatte, hielt er sie an, drohte eine Zeitlang mit dem Finger und das Mädchen mit seinen Blicken zu durchbohren strebend, rief er: „Donnerwetter, Mädl! Es ist vorbei, Du bist genug bestraft worden, ob jetzt mein Verdacht gegründet ist, oder nicht. Gleichviel! Aber Donnerwetter! nimm' Dich in Acht — sonst — Donnerrrwetter noch ein Mal!"

Waberl machte ihm einen spöttischen Knix und sagte: „Ich weiß nöt, was Ihr sag'n wollt und soll

's ein Räthsel sein, so kann ich's nöt auflösen. Aber ich will Eng ein's aufgeb'n, das Ihr gleich heraus haben werd't.

Wo donnert's Jahr aus, Jahr ein,
Wo donnert's bei Tag und Nacht
Und hat kein einziges Mal
Bis jetzt geblitzt und gekracht?

Der Aufseher strich seinen martialischen Schnurrbart und sagte dann: „Ein Donnerwetter ohne Blitz und Krachen gibts in keinem Land."

„Aber in Euerm garstigen Maul gibt's solche!" rief muthwillig das Mädchen und rannte über Stock und Stein davon.

Der Aufseher machte ihr eine Faust nach und rief: „Wart, ich krieg Dich noch! Donnerwetter!"

Waberls erste Arbeit waren die rothen, wollenen Handstutzen, welche sie Sepp versprochen hatte und womit sie ihn bei seiner Wiederkehr erfreuen wollte. Diese verzögerte sich von Woche zu Woche, von Monat zu Monat. Erst zu Ostern kam er endlich von weiten Fahrten zurück.

Waberl ging am Ostermontag Emmaus nach Furth und da sah sie den Fuhrmann zum ersten Male wieder und dieser war nicht wenig über die Erzählungen des Mädchens von den unangenehmen Folgen jenes Schleichhandels überrascht. Er bedauerte sie auf's Herzlichste und es betrübte ihn, daß er es gewesen, welcher die Veranlassung zu so viel Leid gege-

ben hatte. Aber das Mädchen sah jetzt wieder frisch und gesund aus und hatte mit wenigen Unterbrechungen seinen frohen Humor wieder bekommen. Die schönen Handstutzen konnte Sepp zu dieser Jahreszeit freilich nicht mehr gebrauchen, aber er versprach, sie bis zum nächsten Winter aufzuheben. Er selbst hatte dem Mädchen wiederholt von seiner Fahrt ein kleines Geschenk, in einem silbernen Kreuzchen bestehend, mitgebracht. Waberl versprach, dasselbe fortwährend an dem Hals zu tragen. — Sepp mußte ihr dann von seinen Fahrten, von den großen Städten und fremden Menschen und Allem, was sie interessirte, erzählen und der junge Mann that es auch gerne; es machte ihm Vergnügen, sich mit dem klugen wißbegierigen Mädchen, dessen Fragen ihn oft in Verlegenheit brachten, zu unterhalten. Seine Mutter ärgerte sich, daß er sich für das Mädchen so lange hinsetzen mochte; aber er fühlte sich behaglich bei der Kleinen, welche sich überdieß die ihr vorgesetzten Osterflecken und rothen Eier auf's Beste munden ließ. —

Sepp kam öfters durch Kleinaigen, wenn ihn der Weg in der Nähe vorüberführte und sprach dann im Häuschen der alten Nandl zu. Er spielte dann immer dem Mädchen auf der Mundharmonika etwas vor, welche er meisterlich blies, oder begleitete damit die Lieder des Mädchens, deren es immer in Vorrath hatte. Oft fragte er dann neckend: „Waberl, was muß einmal Dein Verlobter sein?“

„Ein Ritter muß's sein?“ antwortete dann immer lachend das Mädchen, „aber wahrscheinlich wird's nur ein lebzeltener wern!“

Gegen Pfingsten fuhr Sepp wieder fort. Waberl konnte sich der Thränen nicht erwehren, als ihr der Freund die Hand zum Abschiede reichte. Sie hatte Zeitlang nach ihm, als er fort war. Aber es verging bald wieder. — Die alte Nandl hatte wohl dieses Alles beobachtet, aber sie machte sich darüber keine weitern Gedanken.

Waberl ging wöchentlich auf einige Tage nach Neumarkt, wo sich Pauline alle Mühe mit ihr gab. Sie lehrte ihr feinnähen und sticken und Waberl war sehr gelehrig. Ihre erste Stickerei war ein Hosenträger für Sepp. Dieser kam und ging jetzt öfters. Waberl verfolgte ihn auf seinen Fahrten immer auf der Landkarte und errieth es meistens auf den Tag, wann er zurückkehrte. Und außer der Landkarte, in deren Kenntniß sie manchen Gymnasiasten beschämt hätte, sagte ihr eine unerklärliche Ahnung jedes Mal, wann der Tag der Wiederkehr gekommen sei. Dann konnte sie oft nicht umhin, Sepp entgegen zu gehen und auf dem Felsen, wo wir die Kleine zum ersten Male getroffen, stand sie noch öfters und blickte hinaus auf die Hochstraße, das Fuhrwerk erwartend, welchem sie dann immer mit kindischer Freude entgegeneilte. Den Pferden brachte sie jedes Mal Zucker mit und die guten Thiere

wieherten ihr froh entgegen. — Sepp aber nannte sie „sein treues kleines Deanl!“

Aber Waberl blieb nicht immer klein. Sie wuchs auffallend und als sie zu ihrem Namenstage von Pauline ein langes Kleid zum Geschenk bekam, welches sie gegen ihr bis jetzt kurzes Röckchen umtauschen mußte, war auf einmal aus dem Kinde eine angehende Jungfrau geworden.

Die Rockenstuben wurden gleich in den Vorjahren auch heuer wieder fleißig in Nandls Häuschen abgehalten. Märchen, Sagen und Spuckgeschichten, woran der Bayerwald so reich ist, Räthsel und Gesänge ergötzten wieder die fleißigen Spinnerinnen. Als die Rauhnächte herankamen, wurde Blei gegossen, Semmel gebissen und Schuh geworfen, denn die um ein Jahr älter gewordenen Mädchen hielten sich bereits für berechtigt, eine freie Frage an das Schicksal zu stellen.

Als die Christtage herankamen und das Balsen Annamirl Waberl aufforderte, das vorjährig vereitelte Christkindlansingen heuer nachzuholen, lächelte Waberl und meinte, sie wäre jetzt doch schon zu groß und zu alt dazu, stellte aber der Freundin gerne ihre Wiege zur Verfügung.

So war in dem Wesen des Mädchens bereits eine Veränderung eingetreten; nur ihre Neigung zum Mirtl Sepp blieb immer die gleiche. Fast jedes Mal erwartete sie ihn an dem Teufelsfelsen, ging mit ihm bis zu dem Anfang der kleinen Stadt und eilte dann

vergnügt in ihr Dörfchen zurück. Den Leuten fiel dieses Entgegengehen nach und nach auf; sie lächelten darüber und nannten Waberl bald „das Käthchen von Heilbronn", wornach sich diese wenig scheerte.

Die alte Nandl sah in dem Mädchen immer noch „das kleine Waberl." Bei dem ununterbrochenen Zusammenleben entging der Alten die mehr und mehr zunehmende Entwicklung des Mädchens. In der Freundschaft zu Sepp hatte sie nur die natürliche Folge des frühern Beisammenseins im Mirtl'schen Hause erblickt, welche durch die Ereignisse jener Nacht nur im höheren Grade sich gestalten mußte. — Wie es so oft zu geschehen pflegt, übersehen die Nächsten, was mehr Entfernten augenfällig ist. So hatte sich auch die kluge Nandl etwas verguckt und erst durch den Spitznamen, welchen die Nachbarn ihrem Mädchen gaben, wurde sie plötzlich darauf aufmerksam gemacht, daß ihr etwas Menschliches begegnet sei. Sie hatte die Jugendfreundschaft zwischen Sepp und Waberl zu lange in ihrer Naivität gewähren lassen. Wie aber abhelfen? Dem Mädchen geradewegs die Sache zu verwehren, wäre nicht klug gewesen. Sie sann lange hin und her, wie sie es angehen sollte, dem Mädchen das ihrem Alter Schickliche beizubringen. Es war mit dem Verbote so viel gesagt! Es war damit ein Abschnitt im Leben des Mädchens herbeigeführt, welchen die Alte gerne von selbst wollte herankommen lassen. Sie hoffte, daß das Mädchen von selbst nach

und nach darauf kommen sollte, denn mit dem Verbote war die Grenze der Kindheit mit einem Male und unfreiwillig überschritten. Das ist nicht gut. Unbewußt muß der Knabe zum Jüngling und das Mädchen zur Jungfrau herangewachsen sein. Es darf hier weder Ende noch Anfang sein, beide müssen in einander hineingreifen und der Uebergang von einem zum andern muß stattgefunden haben, bevor man sich dessen bewußt wird.

So war denn die Alte in Verlegenheit. — Was sie dem Kinde natürlich nicht verwehren konnte, mußte sie jetzt natürlich und nothwendiger Weise dem Mädchen untersagen. Während sie noch hin- und hererwog, wie sie es am Besten angehen sollte, ward ihr von anderer Seite, wenn auch nicht in erwünschter Weise, ein großer Vorschub geleistet.

Einmal, es ging schon gegen das Frühjahr zu, blieb Sepp wider Erwarten über die Zeit aus und das Mädchen, sich darüber ängstigend, ging arglos zur Frau Mirtl, sich über deren Sohn zu erkundigen. Die Frau Mirtl, welche sich schon lange über die Freundschaft der Beiden ärgerte, fand jetzt die beste Gelegenheit, ihrem Herzen Luft zu machen.

„Erwart'st wieder, daß er Dir Was mitbringt?" sagte sie in beißendem Tone. „Alles hat sein Maaß und sein Ziel und ich mein', Du könntest auch 'mal g'nuag hab'n und Dich nöt in alle Ewigkeit für denselbigen Dienst bezahl'n lassen, um den Dich so koa Mensch ersucht hat."

Waberl hatte auf diese verletzenden Worte nichts zu erwidern. Eine Schamröthe bedeckte ihr Gesicht bei dem Gedanken, daß es möglich sei, ihr so niedrige Gesinnungen zuzumuthen und daß am Ende auch Sepp die Ansicht seiner Mutter theilen und sie so unendlich falsch beurtheilen könne. Das preßte ihr heiße Thränen aus den Augen und traurig, wie sie noch nie gewesen, kam sie nach Hause. Sie erzählte der Großmutter den Vorfall und die Alte säumte nicht länger mehr, dem Mädchen angemessene Vorstellungen zu machen, sie zu erinnern, daß sie bald sechzehn Jahre alt und also kein Kind mehr sei und deshalb Vieles und auch der allzu ungezwungene Verkehr mit Sepp aufhören müsse. —

Waberl hatte die Alte nicht sogleich verstanden, aber sie überdachte und überlegte und allmählig ward es ihr klar, was ihre Großmutter meinte. „Ich bin kein Kind mehr," sagte sie sich selber und mit diesem Bewußtsein trieb die erste keimende Knospe der Jungfräulichkeit empor in ihrem Herzen.

Sie erwartete also Sepp nicht mehr am Teufelsfelsen, so schwer es ihr auch ankam und als sie ihn eines Tages auf ihr Häuschen zugehen sah, eilte sie ihm nicht, wie gewöhnlich, entgegen; eine Röthe überflog ihr Gesicht — sie besah sich schnell im kleinen Spiegel, ob ihr Anzug in Ordnung, und als der junge Mann in die Stube trat, kam sie zum ersten Male in ihrem Leben recht ordentlich in Verlegenheit.

„Blitz noch ein Mal!“ rief Sepp unter der Thür', als er des Mädchens ansichtig geworden. „Jetzt weiß ich nimmer, darf ich sag'n „„Grüaß Di Gott Waberl!““ oder muß ich „„Guat'n Abend Jungfer Babett““ sag'n.“

Das heitere und kindliche Naturel siegte bei dieser Frage über das noch unklare Etwas, was sich über ihr ganzes Wesen ausgebreitet hatte. Sie lachte laut auf, eilte dem Manne entgegen und rief: „Grüaß Di Gott Waberl! sollst sag'n und ich sag: Grüaß Di Gott a! — Warst g'sund? Warum bliebst so lang aus? Konnt mir gar nöt denken, was 's ist.“

Sepp gab ihr befriedigende Auskunft und ein kleines Packetchen aus der Tasche nehmend, sagte er: „Sollst nöt glaub'n, daß ich Dich in der Fremd vergessen hab'. Hab' Dir was mitbracht von Frankfurt, eine kleine Nähchatoulle, damit D' zu Dein' schön' Arbeiten auch einen schön' Handwerkzeug hast.“

Waberl, welche sonst immer freudig solche Geschenke von Sepp entgegen nahm — kam jetzt auf's Neue in Verlegenheit. Schweigend blickte sie zu Boden.

„Nun,“ sagte Sepp, ihr das Kästchen hinreichend, „Du nimmst's am End' gar nöt an?“

„Ach, Sepp,“ entgegnete stotternd das Mädchen, „ich dank Dir recht schön — aber, aber behalts lieber.“

„Was?“ rief der Mann überrascht. „Ja, was soll denn das heißen?“

„Du hast mir jetzt schon soviel 'geben, Sepp," entgegnete Waberl, „und da kommt's am End gar 'raus, oder man könnt's glauben — "

„Deanl, was könnt man glaub'n?"

„Nun, als wenn ich's nöt anders erwarten thät und am End gar beanspruchet für diesel — Du weißt schon, was ich sag'n will!"

„Ja, Deanl, wer hat Dir denn jetzt den Ditschi Datschi (das dumme Zeug) in'n Kopf g'setzt?" rief der Fuhrmann ärgerlich. „Ist das in Deinem Kopf entstanden?"

Waberl schwieg und schlug die Augen nieder. Nicht um Alles in der Welt hätte sie dem Sepp die Rohheiten mittheilen können, welche sie von seiner Mutter zu erdulden hatte.

„Deanl," sagte jetzt Sepp, „wenn Du mir mit diesen Faxen nöt aufhörst, so verschmocht's mich. — Sei halt so guat und nimm dös Kastl, damit ich's nöt umsonst hertrag'n hab, für dies Mal noch an, und für die andern Mal versprech ich Dir, daß ich Dir nix mehr mitbring."

„Dann, Sepp, nimm ich's für dies Mal noch!" rief das Mädchen.

Die Unterhaltung Beider war hierauf nicht mehr in so herzlicher und freier Weise, wie sonst immer. Sepp ärgerte sich sichtlich hierüber und konnte nicht umhin, beim Abschiede seinem Herzen Luft zu machen, indem er sagte: „Waberl, es bleibt dabei, Du kriegst

nix mehr von mir mitbracht, so viel's mich auch immer g'freut hat. Wenn Du solche abgeschmackte Faxen bei der Pauline d'rinnen lernst, so wär's besser, Du bleibest dahoam, damit D' nöt so g'spreizt wärest. Mich aber hast g'sehn, wenn Du 's nächste Mal wieder so fein thuast. B'hüt Di Gott — oder wenn Du 's anders haben willst: B'fehl mich Ihnen Fräulein Babett!"

Der Mann ging. Waberl aber verbarg ihr Gesicht in der Schürze. Sepp hatte sie ausgezankt; das schmerzte sie tief. Aber sie hatte es wohl verdient. Sie verwünschte ihr Benehmen. Warum war sie gegen ihn nicht wie früher — warum konnte sie 's nicht sein? — Armes Mädchen, warum kann die Blüthe nicht mehr zur Knospe, die Knospe nicht mehr zum Keime werden? Du wirst nie wieder das werden können, was Du gewesen! Verwünsche sie nicht, die Poesie Deiner Jungfräulichkeit! Ist sie auch dem rohen Begriffe des ungebildeten Mannes ein Räthsel: Dir sei sie klarer und heiliger als Alles: sie ist des Mädchens einzig wahrer Zauber, des Weibes einzig blüthentreibender Frühling!

IX.

Die Lerchen flogen in schwindelnden Höhen durch die Luft und jubilirten die Tagreveille für die schlafende Natur. Alsbald fing es an, sich überall zu regen. Die Bäume und Stauden, die Blumenstengel und Gräser guckten mit hundert und tausend noch verschlossenen Augen heraus und fragten nach der Zeit. Zum Morgengruße von den warmen Strahlen der Frühlingssonne, wie von den Lippen einer liebenden Mutter, geküßt, öffneten sich mit einem Male fröhlich diese hundert und tausend Augen und sahen selig hinaus in die schöne, weite Welt, wo der Himmel mit freundlichem Blau und die Sonne mit goldenen Strahlen die jungen Knospen begrüßten. Zum Gegengruße dann kamen unzählige Blättchen hervor und winkten mit grünen Händchen hinauf zum leuchtenden Gestirne, ähnlich den Aermchen des Kindes, die sich sehnsüchtig ausstrecken nach der liebenden Mutter. Und die Blättchen weckten die Blüthenkeime und erzählten diesen, wie schön es da außen sei im freundlichen Lichte: da kamen hervor die lachenden Blüthen und saugten mit schmachtendem Verlangen die wohlthuenden Strahlen der Sonne — und aufgelöst in lauter Liebe ward ihre Sehnsucht nicht eher gestillt, als bis diese Strahlen hineingedrungen waren in das offene Herz, das sich hingebend erschlossen zum seligsten Genusse!

Wenn dann die holden bunten Blüthen sich ausgebreitet haben über Staude und Baum, über Wiese und Feld und Alles geschmückt ist mit reizenden Werken der Schöpfung; dann hält der goldlockige Mai seinen festlichen Einzug und Alles jubelt mit freudig bewegtem Herzen dem holden Knaben entgegen.

„Der Mai ist da!“ sangen die Vöglein schon in aller Frühe und flatterten auf den Bäumen freudig hin und her, welche in Waberls Gärtchen standen. Weiße und rothe Blüthen hatten sich ausgebreitet über diese Bäume, als wären sie mit einem neuen Festtagskleide angezogen worden, um dem schönen Mai zu huldigen, — und mit lieblich reizender Scham standen sie da diese alten und jungen Knaben, sich ihres Frühlings erfreuend. Sie grüßten ihre junge Freundin, so oft sie nach ihnen blickte und strömten ihren reizenden Duft in ihre Nähe. Waberl blickte auch heuer öfter und länger nach all’ den Blüthen, denn jemals früher. Ihr kam ja Alles so ganz anders vor! Die Blüthen waren heuer so schön, wie niemals sonst; ihr Duft war nie so lieblich, und die Frühlingssonne war nie so warm, der Himmel nie so blau — die ganze Welt noch nie so schön — wie heuer! Aber auch Waberl war noch nie so schön, wie eben jetzt. In ihren großen, dunklen Augen lag jenes unbeschreibliche Etwas, das wir so gerne erfassen möchten, dessen Anblick uns so wunderbar hineindringt in die Tiefe unseres Herzens. Das Wort Unschuld

mag diesem Etwas am nächsten kommen, aber nicht in jedem unschuldsvollen Auge glänzt jener wunderbare Himmelsstrahl. Ueppige, kastanienbraune Haare faßten ihr schönes Gesicht ein, dessen freundliche Züge einen liebreizenden Eindruck gewährten. Ihr Körper war ein prächtiger Bau der Schöpfung und ihre Seele war schön und gut.

„Der Mai ist da!“ sangen die Vöglein immer lauter und flogen nahe an's Fenster, um das Mädchen aufzusingen von ihrem friedlichen Schlummer.

Waberl folgte endlich dem freundlichen Rufe und das Erste, worauf ihr Blick fiel, als sie durch das kleine Fenster ihr Morgengebet herausbeten wollte, war ein wunderschöner Maibaum, der mitten im Gärtchen stand und mit Kränzen und Bändern reich geziert war. —

„Adl, mir ist ein Maibaum g'setzt worn!“ rief sie jubelnd aus und kaum nahm sie sich die gehörige Zeit zum Ankleiden, um hinauszukönnen und in der Nähe den prächtig geputzten Baum zu betrachten. Ach, war das eine Freude! Es war der erste Maibaum, den sie erhalten und gerne hätte sie voller Lust wie ein Kind um denselben herumspringen mögen. Jedes Mädchen findet eine große Auszeichnung darin, wenn am Morgen des ersten Mai's ein solcher Baum vor seinem Hause hingepflanzt ist, durch welchen der Bua seinem Deanl eine öffentliche Auszeichnung zu Theil werden läßt.

„Von wem kann er nur sein?“ fragte sich das Mädchen; aber die Frage beantwortete ihr Herz schon beim ersten Worte. Er hatte sich zwar seit jenem unfreundlichen Abschiede nicht wieder sehen lassen, aber Waberl wußte, daß er seit zwei Tagen wieder von seiner Fahrt zurückgekehrt war und wer sollte ihr denn überhaupt sonst einen Maibaum setzen, als ihr einziger — ihr Jugendfreund Sepp?

Als sie am Nachmittage sinnend vor den blühenden Bäumen und dem Maibaume so dastand, hörte sie hinter sich den freundlichen und langentbehrten Gruß des Mirtl Sepp. Freudig wandte sie sich um, und bewillkommte den Mann mit aller Herzlichkeit. — Sepp sah das Mädchen eine Weile schweigend an. Er fühlte, daß dieses nicht mehr das Waberl von früher sei und es regte sich in ihm so ein gewisser Respekt, dessen er sich nicht erwehren konnte. Er dachte jetzt mit um so größerem Mißvergnügen an seinen letzten Abschied, und dem Mädchen in die großen, schönen Augen blickend, sagte er: „Tragst mir's nach, Waberl, daß ich's letzte Mal mit Dir so abscheule war? Ich komm halt dieweil in die Fuhrmannsmanieren, aber es reut mich immer gleich und Waberl gelt, Du bist mir nöt bös!“

„Wüßt' nöt, warum ich Dir bös sein sollt, Sepp. Und wär ich's gwön, Du hätt'st es verstanden, mich wieder guat z'machen mit dem prachtvollen Maibaum.“

Sepp läugnete zwar, daß er von ihm sei, aber das Mädchen war fest davon überzeugt.

„Ist Deine Adl im Haus d'rin?" fragte jetzt Sepp.

„Sie ist gar nöt z' Haus. Am Mittag ist ihr gachs eing'fallen, sie müßt nach Neumarkt und da ist sie denn hinein, ohne mich mitz'nehmen."

„Ist s' hinein 'gangen?"

„Freilich. Die Adl ist 75 Jahr' alt, aber sie marschirt mit Leichtigkeit drei oder vier Stunden. Nach Haus wird s' aber wohl ein Fuhrwerk nehmen."

„Warum hat s' Dich denn nöt mitg'nommen?"

„Kann mir's schon denken warum. Die Adl möcht mir zu meinem Geburtstag, der in vier Wochen am 1. Juni ist, eine Ueberraschung machen und da wird sie sich allein mit der Fräuln Pauline besprech'n woll'n. Die Adl ist ja so guat, und um ihr die Freud nöt zu verderb'n, hab ich s' nöt weiter bitt, mit z' dürfen. Aber setz Dich nieder Sepp und erzähl mir, wie's Dir 'gangen hat auf Deiner letzten Fahrt."

Beide setzten sich nun auf die Bank, welche nebst einem Tischchen unter dem breitastigen, blüthenstrotzenden Apfelbaum angebracht war. —

„Du hast das rechte Wort errath'n," sagte Sepp. „Es war meine letzte Fahrt."

„Ist was passirt?" rief Waberl erschrocken.

„Das just nöt," entgegnete der Mann, „aber

es sind jetzt andere Zeiten kommen, wo sich für's Fuhrwerk nix mehr 'rausschaut. Die Eisenbahnen, die jetzt überall 'baut wern, liefern die Frachten schneller und billiger als wir und da heißt's bei uns: Ausg'spannt und z'Haus blieb'n!"

„Was fangst aber dann mit Deinen Rossen an?"

„Die Ross' verkauf ich bis auf zwoa, die ich zu meiner Oeconomie und zum Schrannenfahrn' brauch; so mach' ich's auch mit den Wägen und die Knecht müssen halt einen andern Platz suchen."

„Aber den alten Zwetschgerl b'halst doch?"

„Der hat sich schon einen andern Platz g'sucht und ist gar nöt mehr mit mir zurückkommen."

„Wie soll ich dös versteh'n?"

„Er ist g'storb'n schon vor vier Wochen und liegt in München begraben. Ich hab ihm alle Ehr' erweisen lassen, die er verdient hat."

„Der arme Zwetschgerl!" rief Waberl mit Bedauern aus.

„Er hat treu ausg'halten bis zur letzten Fahrt," fuhr Sepp weiter. „Sein Tod ist mir recht z'Herz'n 'gangen. Wir sind weit miteinander 'rumkommen in der Welt. Er hat wenig Ruh g'habt in diesem Leben."

„Der Herr gib ihm jetzt die ewige Ruh," betete Waberl.

„Amen," sagte der junge Mann.

Es folgte hierauf eine kleine Pause. Sie ward dem Andenken eines braven, treuen Dieners geweiht. —

Die Hinterlassenschaft des Alten nebst einem Geschenke von Sepp hatte dieser heute der Familie des Holzpitzlers in Großaigen zugestellt, welche sich bereits wieder um zwei Köpfe vermehrt hatte. Aber das Geschäft ging jetzt gut, der Mann war fleißig im Schnitzeln und wenn man auch nicht gerade sagen konnte, daß er ein Feind vom Bier geworden, so hatte er doch die zu consumirende Quantität auf vernünftige Weise geregelt. Vorkommende Ausnahmen wurden als solche angesehen und respectirt. —

„Was fangst aber Du jetzt an?" fragte nach einer Weile das Mädchen den jungen Mann.

„Meine Mutter hat mir übergeb'n," sagte dieser. „Und — sie will, ich soll heirathen."

Waberl erröthete unwillkürlich und blickte schweigend zu Boden.

„Ein vermögliches Deanl, will meine Mutter, soll ich in's Haus bringen, und," setzte Sepp traurig hinzu, „so wird's auch wohl sein müssen, wenn ich nöt über's Jahr Haus und Hof verlier'n soll."

„Was?" rief theilnahmsvoll das Mädchen. „Du von Haus und Hof? Wie sollt' das kommen? Dein Haus ist ja ein's der wohlhabensten im Stadl."

„Man glaubt's," entgegnete der Sepp, „aber es hat einen Hacken. Ich will Dir's anvertrau'n, Waberl. Wir sein ja guate Freund und bei Dir ist jed's Geheimniß sicher. — Mein braver Vater selig hat uns das Haus mit einer großen Schuld hinter-

lassen. Das nächste Jahr muß ich die Schuld einlösen oder von Haus und Hof zieh'n. Mein Vater hat wohl g'moant, wir könnten das Geld bis dahin zusammensparen, aber die Zeiten haben sich, wie g'sagt, g'ändert. Ich hab mich sechs Jahr lang fast Tag und Nacht plagt und für's G'schäft g'sorgt, aber die Ersparnisse sind kloa. Wohl könnten s' mehr sein, wenn meine Mutter den Schleichhandl hätt' aufgeb'n, denn was sie einmal dabei gewonnen, hat sie durch die Schwindler und Unterhändler ein anders Mal wieder verlor'n. Unter solchen Umständen hab' ich gestern an meinem vierundzwanzigsten Geburtstag übernommen. Du siehst, Waberl, daß die Sach nöt am Besten b'stellt ist."

„Aber Sepp," sagte hierauf Waberl, welches sich durch das Vertrauen des Mannes geschmeichelt fühlte: „Wird's wohl Jemand über's Herz bringen können, Dir Haus und Hof zu nehmen? Wenn D' ihm einen Theil der Schuld heimzahlst, wird er wohl warten, bis er's and're kriegt, wenn D' ihm zum Herzen redst."

„Das glaub ich kaum, Deanl. Und in den Dingen spricht man umsonst zum Herzen. Auch kenn ich mein'n Gläubiger noch gar nöt."

„Du kennst'n gar nöt. Du weißt gar nöt, wer Was von Dir z'fordern hat?"

„Was liegt d'ran," entgegnete Sepp traurig. „Der Andere weiß desto besser, von Wem er z'fordern hat."

„Und glaubst gar nöt, daß Dir z'helfen wär?"

„Wenn ich heirathen wollt, ja;" entgegnete Sepp, „aber nur des Geldes halber eine Frau nehmen, um mit ihrem Vermög'n meine Schulden zu zahl'n, das wär' nöt ehrli und ich müßt mich schamen vor meinem eig'nen G'wissen."

Im Kopfe Waberls tauchte jetzt eben ein Gedanke auf und sie rief vergnügt: „Sepp, weißt Was? Ich verschaff Dir das Geld!"

„Du?" fragte Sepp lächelnd.

„Ja, ich! Ich kann einen Schatz heben, wenn ich siebzehn Jahr alt bin und dann helf ich Dir."

„Kommst schon wieder in Deine Märla?" entgegnete Sepp, über die naive Versicherung des Mädchens plötzlich wieder heiter gestimmt.

„Nein Sepp, es ist kein Märl, was ich Dir erzähl'n werd. Meine Adl hat mir's am Sterbbett meiner Mutter erzählt, wie ich noch ein ganz kleins Deanl war und hat mir dasselbe Märl während meiner Krankheit in Neumarkt wiederholt; und wenn alle andern G'schichten an mir vorüber giengen, die Erzählung von mein'm Schatz ist mir im Herzen blieb'n und mir ist's, als müßt's wahr sein, wenn's auch wie ein Märl klingt."

„Denselben Tag, wie die Nachricht kam, daß mein Vater in Wälschland verunglückt ist und die Adl Nachts an dem Bett saß, wo ich g'schlafen hab, da war s' in großer Trauer um mich und um meine

Zukunft. Und wie sie so hin- und herdenkt hat, ging auf einmal die Thür' auf und ist ein wunderschönes Mäderl in einem goldenen Kleidl mit schneeweißen Flügerln in d' Stubn kommen. Es hat die Adl recht lieblich grüßt und zu ihr g'sagt, es sei mein Schutzengerl, das mich nöt verlassen wird, so lang ich leb' und hat der Adel ein goldenes Schlüsserl gebn mit dem Auftrag: „Das Schlüsserl gib dem Waberl an seinem siebzehnten Geburtstag. Ist's brav und fromm bis dahin gwön, so wird's damit ein Kastl öffnen dürfen, das einen großen Schatz enthält, und jener Tag wird der schönste in Waberls Leben werden. Das Schutzengerl ist dann wieder fort, aber das Schlüsserl hat's dalassen und mei Adl tragt's in einem Amulet an ihrem Hals Jahr aus Jahr ein. Mei Mutter selig hat noch den Anhang g'macht: Ich werd schön und reich wern, ein Ritter wird sich mit mir verlob'n und mich heirathen. — Wenn auch das letzte weder eintroffen ist, noch einz'treffen braucht, so hat's mit 'm Schlüsserl seine Richtigkeit."

„Hast Du 's schon einmal g'sehn?"

„Ja, in Neumarkt, als ich noch halb im Fieber lag, und die Adl wahrscheinlich g'hofft hat, ich vergeß's wieder. Später freilich hat sie mir das eine und andre abg'läugn't, aber desto tiefer hab' ich mir alles einprägt. Dies Märl klang mir oft in den Ohren, weil ich gar zu gern den Schluß wissen wollt."

„Den will ich Dir sag'n, Waberl," sagte der

Mann. „Wenn Du bis zu Deinem siebzehnten Geburtstag brav und fromm warst, so tragst Du einen Schatz in Dir, der mehr werth ist, als alles Gold. Und so is 's auch."

„Dös glaub ich, Sepp," entgegnete Waberl, „aber mit dem Kastl hat es doch seine Bewandtniß. Es liegt nämlich ein solch's für mich im Pfarramt d'rüben und es soll ein Testament von mein'm Vater enthalt'n, das an mein'm siebzehnten Geburtstag eröffnet wird. Die Adl hat mir das erst vor Kurzem g'sagt, damit ich, wenn s' einmal gahen Todes sterben sollt', wüßt', wie ich d'ran wär. — Und Sepp, werd ich auch zu keinem großen Reichthum gelang'n: was ich krieg, kannst nachher Du hab'n."

„Ich dank Dir, Waberl für Deinen gut'n Will'n," entgegnete Sepp. „Ich will das Jahr, das ich noch vor mir hab, benutzen. Es ist mir eine Waldung am Hohenbogen zum Kauf antrag'n worn und ich werd s' nehmen. Das Holz steigt von Jahr zu Jahr im Preis und will's Glück, kann ich die Waldung mit Vortheil wieder verkaufen. Und will's Gott, daß ich über's Jahr am 1. Juni fallir, so muß ich mich halt in mein Schicksal füg'n!"

„Am 1. Juni ist der verhängnißvolle Tag?"

„Ja."

„Sepp, das ist doch sonderbar. An demselb'n Tag werd' ich siebzehn Jahre alt und der Tag, welcher mir als der schönste von meinem Leben phrophe-

zeit ist, sollt' für Dich der unglücklichst sein? — Sepp, es wird g'wiß nöt so wern, wie Du fürchst."

„Gott geb's!" entgegnete seufzend der Mann, den Waberl heute zum ersten Male traurig sah. Aber es währte nicht lange. Die beiden jungen Leute sprachen noch über Dies und Das; Sepp wurde wieder nach und nach heiter und mußte schließlich auf Bitten des Mädchens die Mundharmonika hervornehmen und ihr Etwas darauf vorspielen. Waren die Stückchen auch Anfangs noch etwas traurig, bald wechselten sie mit heitern, und unwillkürlich blies er den flottesten Walzer herab, daß sich Waberl nicht enthalten konnte, um den schönen Maibaum herumzutanzen. Sie wurde so fröhlich, daß Sepp alles Andere darüber vergaß und mit Freuden dieses junge, schöne Mädchen in ihrem unschuldigen Vergnügen betrachtete. —

„He, he!" rief jetzt die alte Nandl, welche von Beiden unbemerkt in das Gärtchen getreten war. „Waberl, was treibst denn? Das ist ja aus der Weis'!"

„Adl, Adl!" rief das Mädchen, stille stehend und mit einem vor Aufregung glühenden Gesichte. „Der Sepp spielt so wunderschön, daß ich nimmer anders können hab — ich hab' tanzen müssen, und heut' ist ja der 1. Mai! — Aber, wie ist's Dir 'gangen Adl? Bist guat wieder kommen?"

„Ich bin von Neumarkt 'rausg'fahrn und wer moanst, ist noch mit kommen?" fragte lächelnd die Alte.

„Fräulein Pauline!" rief erfreut das Mädchen,

der soeben in das Gärtchen tretenden Jüdin entgegen eilend.

Pauline war nicht allein, eine junge Dame begleitete sie.

„Waberl,“ rief jene, „Dein Wunsch, in die Welt hinaus zu kommen, ist erfüllt. Mein Bäschen Sophie hier will Dich nach München mitnehmen. Du kommst zu einer hochgestellten Familie, welche ein Mädchen mit solchen Eigenschaften wünscht, wie Du sie besitzest.“

„Ist's möglich?“ rief Waberl erfreut. „Ich soll nach München kommen? Und schon bald?“

„Gleich nach meiner Trauung — also in längstens neun Tagen,“ entgegnete Pauline.

„Nach Ihrer Trauung?“ fragte Waberl überrascht. „Sind Sie Braut, Fräulein Pauline?“

„Seit acht Tagen,“ entgegnete die Jüdin. „Ein braver Mann hat um meine Hand angehalten und ich gab sie ihm.“

„Ach, wenn Sie doch recht glücklich würd'n!“ rief Waberl, die Dame bei der Hand nehmend.

„Ich hoffe es, mein Kind!“ entgegnete Pauline.

„Wer ist Ihr Bräutigam?“

„Ein Kaufmann aus Pest. Ich sah ihn vor acht Tagen zum ersten Male. Er kam mir offen entgegen und das gefiel mir; außerdem sind alle Vorbedingungen zu einer voraussichtlich glücklichen Ehe vorhanden. Doch Mädchen — Du mußt mir acht Tage fleißig arbeiten helfen.“

„Ach, wie gerne!“

„Und dann, wie gesagt, nimmt Dich Sophie mit nach München.“

„Wollen Sie mich denn mitnehmen?“ fragte Waberl jetzt die fremde Dame, welche mit sichtlichem Vergnügen das junge, lebensfrohe Mädchen betrachtete.

„Recht gern,“ entgegnete die Fremde, dem Mädchen die Hand reichend. „Pauline hat mir so viel Schönes von Ihnen erzählt, daß ich mich freue, für Sie etwas thun zu können. Wollen Sie mit?“

„O, gewiß! Es wär ja von jeher mein höchster Wunsch, einmal in die Welt hinaus und besonders nach München zu kommen! Ach, Adl, diese Freude!“

Als sich das Mädchen mit diesem Freudenausrufe nach der Alten wandte, bemerkte sie in deren Augen große Thränen. Die Heiterkeit des Mädchens war bei diesem Anblicke mit einem Male wie abgeschnitten.

„Ja, mei Adl,“ sagte sie auf diese zueilend, — „ich hab gar nöt d'ran'denkt, daß ich mich von Dir trennen muß, wenn ich fortgeh. Und Dich alloa lassen — nein, das kann ich nöt — Adl, ich bleib bei Dir!“

„Waberl,“ sagte die Alte gefaßt, „sei um mich außer Sorg; es handelt sich um Dein Glück und alles Andere ist jetzt Nebensach'. Es ist Zeit, daß Du fortkommst. Du hast jetzt das schönste Alter und ein Jahr in der Fremd und noch dazu in ein so

hoh's Haus, wohin Dich das gnädi Fräul'n bring'n wird: das bringt Dir Nutzen für's ganze Leben."

„Wenn Du aber alloa bist, Adl — und Dir was passirt —"

„Sie wird nicht allein sein," fiel Pauline ein. „Das böhmische Mädchen, dessen Stelle Du schon einmal vertreten, wird während Deiner Abwesenheit Deinen Platz einnehmen. Es ist ein braves Mädchen geworden, welches mit aufrichtiger Dankbarkeit an Deiner Großmutter hängt und sie wie eine Tochter pflegen wird. Sollte der Adl ja Etwas begegnen, so wird man Dir's gleich wissen und Dich zurückkommen lassen."

Man besprach nun das Weitere und Waberl ward schließlich einverstanden, dem Wunsche der Großmutter und Paulinens zu entsprechen.

Der junge Mirtl, welcher mit einem ziemlich verdrießlichen Gesichte theilweise dem Gespräch zugehorcht und sich hier überflüssig glaubte, hatte sich etwas abseits gedrückt und war gerade im Begriffe, sich unbemerkt zu entfernen, als er von Pauline, seine Absicht wohl erkennend, zurückgerufen wurde: „Wird nichts durchgebrannt, Sepp!" rief sie. „Sie blasen so hübsch die Harmonika, daß wir auch davon profitiren wollen, und wenn uns die gute Nandl Milch und Butterbrod vorgesetzt hat, werden Sie gewiß so artig sein, uns mit einer kleinen Tafelmusik zu erfreuen."

„Herrlich, herrlich!“ rief die junge Münchnerin. „Ein ländliches Mahl mit Harmonikabegleitung!“

Sepp zierte sich nicht lange und erklärte sich mit Freuden bereit, dem Wunsche der Damen zu entsprechen.

Alsbald saß man an dem Tischchen unter dem blühenden Apfelbaum und erquickte sich an Butter, Honig und Milch, welche Waberl und die Großmutter recht einladend vorgesetzt hatten. Paulinens Bäschen war überselig. Die schöne Lage des Dörfchens, der herrliche Maitag, die blühenden Bäume und das ländliche Mahl hatten für die Städterin einen unendlichen Reiz. Sophie war ein frisches, junges Blut mit einem lieblichen Gesichte und einem glücklichen Humor, welcher in Paulinens Verwandtschaft charakteristisch zu sein schien. Sie mochte etwas älter sein als Waberl und beide Mädchen waren schon in der ersten Stunde ihres Bekanntwerdens für einander eingenommen. Der schöne Maibaum in Mitte des Gärtchens gefiel der Fremden besonders und sie konnte nicht umhin auszurufen: „So ein Maibaum wäre mir lieber als das schönste Buch voll schmachtender Lieder!“

Waberl sagte sich im Stillen, daß er auch sie nicht verdrieße und strich dem Sepp ein tüchtiges Stück Brod mit Butter und Honig, welches dieser vergnügt verzehrte, um dann mit erneuten Kräften die Harmonika zu blasen. Er blies wieder so schön, daß die jungen Mädchen diese Gelegenheit benützten, einen Tanz um den Maibaum zu machen.

Pauline lachte, wie nur ein glückliches Bräutchen lachen kann, das in acht Tagen Hochzeit hält, und die alte Nandl vergaß über der Lust der Jungen den baldigen Abschied ihrer Enkelin, den sie allein in ihrer mütterlichen Sorgfalt so bald herbeigeführt hatte. Der Maibaum, welcher ihr Mädchen so kindlich erfreute, hatte im Kopfe der Alten allerlei Gedanken hervorgerufen. Dieser Maibaum sagte ihr, daß die Neigung des jungen Mirtl zu Waberl mählig anfange, einen ernstern Charakter anzunehmen. Sie bemerkte dieses gerade nicht ungerne, denn es war sogar seit Jahren ihr stiller Lieblingswunsch, daß die Beiden, welche das Schicksal bereits in mehrfacher Weise nahe gebracht, mit der Zeit ein Pärchen würden, aber noch war es für das sechszehnjährige Waberl zu früh, die Jugendfreundschaft zu Sepp in ein anderes Stadium treten zu lassen. Deshalb sollte das Mädchen auf ein Jahr fort. Sie sollte in andere Verhältnisse kommen und nach den Einwirkungen des Lebens sich und Andere zu beurtheilen fähig werden; sie sollte die Schule des Lebens besuchen, die einzige, welche den Menschen zur wahren Erkenntniß bringt und der Prüfstein seiner Tugenden ist. — Kam es der Alten auch schwer an, sich von ihrem Liebsten zu trennen; wo es das Glück desselben galt, war ihr das schwerste Opfer leicht. — Bewährte sich andern Seits die Neigung Sepps zu Waberl auch während dieser kurzen Zeit der Trennung, so war dieses ein Beweis von der Lauterkeit seiner Gesinnungen.

Dieses zu bezwecken, war heute die Alte nach Neumarkt zu Pauline, deren gerade auf Besuch anwesendes Bäschen aus München die beste Gelegenheit bot, die Sache sofort in Ausführung zu bringen.

Es fing schon zu dämmern an, als es die beiden Damen an der Zeit fanden, das frohe improvisirte Maifest zu beenden, und sich von der Alten beabschiedeten. Waberl begleitete dieselben bis in den Marktflecken hinüber, wo sie den Wagen stehen hatten, um nach Neumarkt zurückzufahren. Sepp blieb, nachdem ihm die Damen und Waberl herzlich gedankt, noch eine Weile bei der Großmutter. Es lag ihm etwas auf dem Herzen, was er gerne ausgesprochen hätte, aber nicht wußte, wie er damit anfangen sollte. — Die Alte bemerkte dieses wohl, war aber froh, daß es unausgesprochen blieb, was im Innern des jungen Mannes vor sich ging. Als er ihr die Hand zum Abschied reichte, bemerkte sie, daß seine Augen feucht und sein Inneres bewegt waren. — Langsamen Schrittes schlug er den Weg nach seinem Städtchen ein. Es hatte ihn eine tiefe Wehmuth befallen. Nicht der zu befürchtende Verlust von Haus und Hof, welcher ihn auf dem Herweg betrübt, war es, der jene bewirkt hätte: ein anderer Verlust beängstigte ihn und machte sein Herz zum ersten Male erbeben.

Waberl brachte die nächsten acht Tage fast nur

in Neumarkt zu, um Paulinens Aussteuer vollenden zu helfen. Arbeitete Waberl fleißig an dieser, so arbeitete Pauline hinwieder an des Mädchens Geist und Gemüth und brachte ihm in ungeschminkter Weise Grundsätze für das Leben bei, welche sich dasselbe tief hineinschrieb in sein für alles Gute so empfängliches Herz.

„Zeige Dich, wie Du bist!“ sagte sie. „Zwar Wenige werden Dich verstehen, weil Dich die Meisten nicht so nehmen, wie Du Dich zeigst; aber was liegt daran! Es ist das Erbärmliche der Welt, daß die meisten Menschen anders handeln als sie denken und Alles von sich selbst abnehmend aus ihrer Kleinlichkeit sich nicht hineinzudenken vermögen in die einfache und natürliche Größe eines Andern, dessen Vernunft klar und dessen Herz stark ist.“ —

„Lasse Dir das Wissen in Betreff der Tugend nicht genügen, Du mußt sie besitzen und sie üben, um glücklich zu werden.“

„Eigne Dir die Willenskraft an, daß die Vernunft in allen Dingen die Oberherrschaft hat und alle Leidenschaften unter der Kontrolle der Vernunft stehen.“

„Sei fleißig, fromm — hab' frohen Muth — dann geht es Dir zeitlebens gut!“

So schloß die schöne Jüdin jedes Mal ihre wohlmeinenden Ermahnungen, welche sie aus ihrem eigenen Herzen schöpfte. Am festgesetzten Tage reichte

sie ihre Hand dem Verlobten und dieser empfing damit ein beneidenswerthes Glück. —

Gleich nach der Trauung reiste das Ehepaar ab nach Ungarn, in Paulinens künftige Heimath.

Waberl fiel der Abschied von ihr unendlich schwer. Ihr verdankte sie ja so Viel!

„Wie kann ich Ihnen je in diesem Leben lohnen?“ fragte sie.

„Daß Du Deinem Herzen treu bleibst, so wie es jetzt ist; dann lebe ich ja auch darin und in der Ferne wird es mir wohl thun, wenn ich weiß, daß Jemand mit aufrichtiger, schwesterlicher Liebe meiner gedenkt!“ —

Wenige Tage nach Paulinens Abreise reiste Waberl mit deren Bäschen nach München ab. So sehr sie auch Anfangs entzückt war, fortzudürfen, so schmerzlich war jetzt die Trennung von ihrer Großmutter. Sie legte die Theuere dem böhmischen Mädchen, das seinen Dienst mit Freuden angetreten, an's Herz und ließ sich von diesem beschwören, daß es sogleich schreiben wolle, wenn der Alten Etwas zustöße. Mit dem Segen der Alten fuhr sie dann ab. — Aber noch ein schwerer Moment des Abschieds erwartete Waberl in Furth, wo sie an Sepps Haus vorüberfahrend, ihren treuen Jugendfreund Lebewohl sagte.

„Bleib mir guat, Waberl,“ sagte Sepp — „ich werd Dich nie vergessen und kom g'sund wieder über's Jahr!“

Der Wagen fuhr weiter. Waberl hielt ihr Tuch vor die Augen und weinte.

„Ach,“ seufzte sie, „ich wollt', dieses Jahr wär' schon vorüber!“

XI.

Es ist vorüber! — Waberls siebzehnter Geburtstag war herangekommen. Die Wochen und Monate waren so schnell entschwunden — der frohe Sinn des Mädchens, welcher durch nichts getrübt wurde, hatte ihnen ja Flügel verliehen, mit welchen sie sanft hinüberschwebten in das Reich der Vergangenheit. Aber nicht spurlos waren sie dahingeeilt diese Wochen und Monate; alle hatten sie gewetteifert, das junge Mädchen zu beschenken mit den köstlichsten Reizen der Jugend, und so hatten sie gebaut und geschmückt an ihrem Körper, bis sie dastand schön und lieblich wie ein Morgen im schönsten Mai. —

Ihr glücklicher Humor war derselbe geblieben, wie früher. Durch Was hätte er auch gestört werden sollen? Im Hause des Staatsrathes, wo Waberl aufgenommen wurde, war sie bald der Liebling von Jung und Alt. Während der langen Winterabende

ergötzte sie oft die ganze Familie durch Erzählungen ihrer heimatlichen Sagen und Märchen und Alles freute sich über die schöne Waldlerin. Was die Arbeit anbelangte, war sie zu Allem geschickt zu verwenden und die Frau Staatsräthin war mit ihr so zufrieden, daß sie ihr schon zu Weihnachten eine silberne Halskette und ein silbernes Riegelhäubchen zum Geschenke machte.

Ihre freien Sonntags-Nachmittage brachte sie meistens im Hause von Sophiens Eltern zu, wo sie immer die besten Nachrichten über Pauline erfuhr. Kein Tag verging, wo sie nicht dankbar der liebenswürdigen Jüdin gedachte und der Gedanke an sie hatte etwas Erhebendes. Wie ein Gebet aber erfüllte sie die Erinnerung an ihre alte Großmutter, von der ihr das Neugedeiner Mädchen glücklicher Weise immer das Allerbeste mittheilte. Und noch Jemand theilte sich in dieses schöne Herz und nahm nicht den schlechtesten Theil davon in Anspruch: der Mirtl Sepp, welcher sie jedes Mal recht schön grüßen ließ, so oft von der Adl Nachricht kam. Der junge Mann hatte seit Waberls Abwesenheit Vieles ausgestanden. Seine Mutter war nach mehrmonatlicher Krankheit gestorben. — Hatte Waberl auch gerade keine Ursache, diese Frau zu lieben, so war sie doch bei der Nachricht ihres Todes auf's Tiefste ergriffen. Sie war ja die Mutter des Sepp, dessen sie stets wie eines Bruders

— wie eines recht lieben Bruders gedachte. Es war ihr eine süße Gewohnheit geworden, Abends, bevor sie einschlief, auch ihn einzuschließen in ihr Gebet und den Himmelvater zu bitten, daß er dem unbekannten Gläubiger ein menschliches Herz schenken möge, damit ihr Freund Haus und Hof nicht verlöre. Wie sehnlich wünschte sie den Tag heran, an welchem das Testament ihres Vaters eröffnet werden sollte! Sie wollte ja dann Sepp Alles zur Verfügung stellen, was sie erhalten würde.

Im Kopfe des Mädchens entstanden oft die herrlichsten Luftschlösser; sie war ja in einem Alter, wo man so leicht ein geübter Baumeister wird, Schloß an Schloß erstehen läßt, um sich darin einzulullen zum süßen, seligen Träumen. — Träumt nur zu ihr lieben, jungen Seelen! Träumt Euch die Zukunft schön nach Eueren Begriffen — das Erwachen kommt allzufrüh von selbst! Und mag es auch wie Seifenschaum zerstieben jenes Heer von jugendlichen Traumgebilden: manch' schöner Traum davon wird doch zur schönern Wirklichkeit, wenn Ihr der Knospe Zeit gönnt zur Entfaltung und nicht die Früchte pflücken wollt, bevor sie reif geworden von der Zeit!

Waberl hatte drei große Hauptwünsche: daß die Adl noch recht lange und gesund lebe; daß das Testament ihres Vaters ihr soviel Vermögen bringe, daß sie Sepp helfen könne und — der dritte Wunsch war ihr noch unaussprechlich; aber er war über alle Massen

schön und in Gedanken hegte und pflegte sie denselben mit stiller Freude. Und gerade dieser Wunsch, den sie in der Tiefe ihres Herzens großgezogen, er sollte bei ihrer Wiederkehr nach ihrem stillen Dörfchen die erste große und bitterste Enttäuschung ihres Lebens werden. —

Sie war am Vorabende ihres Geburtstages, am Samstag nach dem Frohnleichnamsfeste, wiedergekehrt. Ihr Herz klopfte vor unendlicher Freude, als sie ihre Berge und Thäler, ihr Dörfchen und vor Allem ihre Großmutter wieder erblickte. Diese konnte sich nicht satt sehen an der schönen Enkelin. Das war eine Freude! Und die Nachbarn kamen und schlugen die Hände über dem Kopf zusammen über das groß- und schöngewordene und „so natürlich gebliebene" Waberl.

Sepp aber hatte an diesem Abend das Mädchen nicht begrüßt. Waberl hoffte wohl, denselben im Vorbeifahren vor seinem Hause zu sehen, aber vergebens. War ihr dieses einer Seits unangenehm, so war es ihr in anderer Hinsicht gerade nicht unlieb, da sie die Reise etwas angegriffen hatte und jedenfalls hoffte, den jungen Mann morgen beim Drachenstich in Furth in ihrem schönen Riegelhäubchen und dem prächtigen Sonntagsputze zum ersten Male wieder zu begegnen. Denn am Sonntag nach dem Frohnleichnamsfeste wird dortselbst der übliche Drachenstich abgehalten, wozu das Volk von allen Seiten zuströmt.

Oft hatte Waberl die Frage auf der Zunge, wie es dem jungen Mirtl ginge; aber sie hoffte, daß die Großmutter selbst davon anfangen würde und es war ihr bald auffallend, daß dieses nicht geschah und wie es ihr vorkam — absichtlich unterblieb. Warum that die Adl das? Von Allem erzählte sie, nur nicht von Sepp.

So erzählte sie, wie liebevoll sie von dem böhmischen Mädchen gepflegt worden, wie brav und ordentlich dieses sei und daß erst vor wenigen Tagen der Bräumeister jenes Oekonomiegutes, wo sie fast zwei Jahre gedient, um deren Hand angehalten habe. Die Böhmin war auch wirklich ganz überglücklich. Die Liebe hatte sie schön gemacht; der braune Teint gönnte an den vollen Wangen dem jugendlichen, regen Blute zwei schöne Plätzchen und aus der gefürchteten Hexe war in wenigen Jahren ein recht schmuckes Diendl geworden. — Glaubte oder wußte auch Niemand mehr von ihrer Hexerei, der erwähnte Bräumeister hatte doch die Ueberzeugung, daß sie ihn dermassen verhext habe, daß er sie zu seinem Weibchen erwählen mußte. —

„Gehen wir morgen nach Furth zum Drachenstich?" fragte jetzt Waberl, die es nicht mehr länger über sich bringen konnte, das Gespräch auf Sepp zu bringen.

„Wenn Du dazua Lust hast, Waberl, herzli gern!" erwiederte die Alte.

„Wer macht denn die Prinzessin beim Drachenstich?" fragte Waberl weiter.

„Das Voglbäcker-Katherl," antwortete etwas verlegen die Alte.

„Was?" rief Waberl. „Das hochmüthige Katherl? Nun, da freu ich mich, die zu seh'n! Ob's wohl noch so 'n großen Haß auf mich hat, wie früher, als wir zusammen in Furth in die Schul' 'gangen sind? Die hat mir's nie verzieh'n, daß ich als armes Fuhrmannsmädl immer die Erste und sie als reiche Bäckerstochter immer die Letzte war. Adl, denkst noch d'ran, wie wir miteinander g'rauft hab'n? Da bekam ich bei der Preisvertheilung den ersten Preis. Es war ein starkes Regewetter und am Nachhaus'weg kam das boshafte Ding auf mich zu, riß mir den Preis aus der Hand und warf das schöne blaue Buch in die nächste schmutzige Wasserlache. Ich war außer mir vor Entrüstung und hatte nicht eher Ruh', bis das schöngekleidete Katherl auch der Länge nach im Schmutze lag. Da zappelte sie denn neben meinem ruinirten Preis und die Leute lachten sie aus und Niemand erbarmte sich ihrer — außer Dir, Adl. Du hast sie wieder 'raus aus dem Bad und ich bekam dann von Dir einen andern wohlverdienten Preis — Du weißt schon, welchen ich mein'! — Seitdem war das Katherl meine Todfeindin und nie ist's mir g'lungen, sie zu versöhnen. — Nun seh ich sie morg'n als Prinzessin! Aber, wer macht denn ihren Ritter?"

Die Alte kam bei dieser Frage abermals in Verlegenheit, aber die Böhmin antwortete rasch:

„Den Ritter macht der Mirtl Sepp!"

„Der Mirtl Sepp?" rief Waberl und sie fühlte, wie das Blut in ihre Wangen und dann wieder zurückschoß und ihr ganzes Gesicht blaß wurde. „Der Mirtl Sepp?" wiederholte sie.

„Ja," entgegnete die Böhmin. „Er hat mir's selbst g'sagt und überall wird darüber discrirt."

„Ist der Sepp der Hochzeiter vom Katherl?" fragte Waberl mit klangloser Stimme.

Die Alte wußte hierauf nicht zu antworten. Sie sah die Blässe auf Waberls Gesicht und fühlte lebhaft, was im Innern ihrer Enkelin vorging.

Die Böhmin aber antwortete statt der Alten.

„Die Leute sagen's," erzählte sie. „Die Sach' ist plötzli entstanden. Der Sepp war ursprüngli nöt zum Ritter bestimmt, sondern der Alexen Baptistl, den man mit'm Katherl lange Zeit 'rumtrag'n hat, daß s' ein Paar wörn. Sie hab'n auch schon die Prob'n miteinand g'halt'n und hab'n sich erst vor acht Tag'n so zerkriegt, daß der Baptistl nimmer mög'n hat. Nun war Alles in großer Verlegenheit, wer den Ritter macht und der Sepp hat sich endli entschlossen dafür einzutret'n. Er hat selber g'sagt, am Sonntag wird sein Verlobungstag sein und man glaubt überall, daß er sich nach dem Drachenstich mit der Prinzessin verlob'n wird."

„Ist er in der letzten Zeit nimmer nach Klein-aig'n kommen?" fragte Waberl die Alte, welche sich im Stillen über die geschwätzige Böhmin ärgerte.

„Seit acht Tag'n hab ich'n nimmer g'sehn," entgegnete die Alte. „Uebrigens, Waberl, ist es Zeit, daß wir jetzt zu Bett geh'n. Du bist müd von der Reis' und morg'n sprech'n wir über Alles, was sich ereignet hat, seit Du fort warst."

Waberl legte sich wohl zur Ruhe, aber sie ruhte nicht. Es war ihr so plötzlich der schönste Wunsch ihres Herzens gestorben; — sie hatte ihn nie ausgesprochen diesen Wunsch, aber jetzt lag seine Leiche vor ihr und sie fand Worte, das Verlorene zu beklagen. Des Gefühls der Liebe ward sie sich bewußt, jetzt, da sie den Gegenstand ihrer Liebe aufgeben und ihr für immer entsagen sollte! Es war die verzehrende Flamme der verschmähten Liebe, welche in des Mädchens Herzen aufzulodern begann, zu deren Linderung der Himmel keinen kühlenden Thau herniedersendet. — Blieb sie auch unausgesprochen diese Liebe, sie ward doch in ihrem Herzen ein tiefer, klarer Bronnen, aus welchem sie all' ihre Freuden, alle süßen Ahnungen für die Zukunft geschöpft: Und nun sah sie den lebendigen Quell versiegen und statt dessen so viel Leid und Weh in jenen Brunnen fließen, daß er brausend überquoll und Alles mit sich fortriß, was schön gewesen, bis ihr junges Leben selbst in seinen Fluthen begraben lag.

Wie war sie gestern noch so glücklich! Wie hatte

ihr Herz so froh geschlagen! Ihre Ahnungen däuchten ihr lauter untrügliche Prophezeiungen zu sein: und jetzt — wie ganz anders war es jetzt!

Kein Schlaf sollte ihre müden Glieder die erste Nacht in der Heimat erquicken; den Kopf in das Kissen gehüllt, benetzte sie dieses mit den bittersten Thränen, welche je aus ihren Augen geflossen.

Sie hörte nicht, wie sich die Thüre zu ihrer Kammer öffnete und die Großmutter sich an ihr Bett setzte. Erst als sie deren Hand auf ihren Kopf gelegt fühlte, blickte sie auf und sah beim Scheine eines Nachtlämpchens über sich das besorgte Antlitz der Matrone.

„Waberl," sagte diese, „Du bist krank!"

„Ach ja!" entgegnete das Mädchen. „Recht krank, Adl."

„Deine Stirn' ist heiß, Waberl, ich werd' um den Doctor schicken!"

„Mir kann kein Doctor helf'n!" entgegnete das Mädchen unter einem Strome von Thränen.

„Sei ruhig," tröstete die Alte. „Ich weiß, was Dir fehlt. Du liebst den Sepp?"

„Ja," lispelte kaum hörbar das Mädchen.

„Ich kann Dich nöt schelten deswegen," sagte die Alte, „lang' hab' ich das kommen seh'n und trag selbst die größte Schuld daran, daß ich's hab kommen lassen. Ich hab den Sepp immer als einen braven Bursch'n g'schätzt und mir im Stillen nichts sehnlicher

g'wünscht, als daß er Dich einmal zu seiner Hausfrau wähl'n möcht. Du wirst morg'n erfahr'n, welch' andern Grund ich noch hatt', dies zu wünschen. Bis auf die jüngste Zeit hab' ich auch nichts ander's erwart't, obwohl der Sepp niemals mit mir d'rüber g'sproch'n hat; aber seit einigen Wochen kam er mir ganz verstimmt vor; ich hab ihm's ang'merkt, daß ihn was druckt und seit acht Tag'n erzählt man sich überall, daß er sich morgen verlob'n wird."

„Es wird mein Tod sein!" sagte das Mädchen im schmerzlichsten Tone.

„Das woll' der Himmel verhüten! Wenn der Sepp so schnell entschloss'n sein konnt, ein Deanl zu nehmen, die noch vor acht Tag'n einen andern Liebhaber hatt', so zeugt das von keinem g'setzten Charakter und um so einen Mann darf Dir's nöt leid sein."

„O nein, Adl!" rief das Mädchen rasch. „Der Sepp hat einen guten Charakter und ich weiß wohl die Ursach, die ihn veranlaßt, das reiche Katherl als Frau zu nehmen. Es ist morg'n am ersten Juni für ihn ein verhängnißvoller Tag! Uebrigens hat er gegen mich gar keine Verpflichtungen; er hat mir weder Lieb noch Heirat versprochen und es ist nur eine Dummheit von mir, daß ich mir beides einbildt hab. Ich bin ein arm's Deanl und mit mir wär 'm Sepp wenig g'holfen!"

„Gott wird's schon richten, Kind, wie's Recht ist. Wein' Dir Deine Aug'n nöt roth, sonst können

wir morg'n Früh gar nöt auf's Pfarramt zur Testamentseröffnung und noch viel weniger nach Furth zum Drachenstich."

„Ich, Adl, geh nicht nach Furth!"

„Das wär nöt klug," entgegnete die Alte. „Daß Dir's alle Leut anmerkten, was Dich schmerzt und Dich am End auslachten. Die Menschen ergötz'n sich oft nur am fremden Leid und wenn sie auch bedauern, können s' doch in solchen Dingen nöt helfen. Und Waberl, sich bedauert seh'n, macht das Leid nur desto zuwiderer. Trag Dein G'schick mit Christenmuth; Jammern und Klagen hilft nichts und laß Gott für das Uebrige sorg'n. Er hat geholfen, Er hilft noch, Er wird weiter helf'n!"

Nach diesen Worten küßte die Alte die Enkelin und ging in ihre Stube zurück.

Das Mädchen war hierauf etwas ruhiger, aber es würde nicht lange gewährt haben, wenn nicht der Schlaf, der willkommenste Freund alles menschlichen Elends, sich ihrer erbarmt und das erregte Herz gestärkt hätte, welches mit dem ersten Bewußtsein seiner Liebe schon empfinden mußte, was es heißt und wie es schmerzt — ihr zu entsagen. —

XI.

Der Drachenstich, dieses eigenthümliche Volksfest, das zu Furth alljährlich am Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeste abgehalten wird, verdankt seinen Ursprung wahrscheinlich einer jener alten Lindwurmsagen, die ehedem fast in allen Gebirgsländern unter dem Volke verbreitet waren.

Das Schauspiel, welches zum Nutzen der Wirthe, Bäcker und Metzger immer sehr viele Zuseher aus der Umgegend herbeizieht, geht in den ersten Nachmittagsstunden des genannten Tages auf dem Stadtplatze vor sich. Die auftretenden Personen sind: Ein Rittersmann zu Pferd, in Harnisch, Blechhaube und Kanonenstiefeln, umgeben von einer Schaar Trabanten; dann eine Königtochter aus unbekanntem Lande, welche zum Zeichen ihres hohen Standes ein Goldkrönlein auf dem Haupte trägt und mit soviel Silbergeschnür und Schaumünzen behängt ist, als man nur immer auftreiben kann. Eine Ehrendame, die „Nachtreterin" genannt, begleitet die Prinzessin und trägt auf einem Teller den für den Ritter bestimmten Ehrenkranz.

Die Prinzessin nimmt auf einer erhabenen Bühne Platz und ihr gegenüber stellt sich in einiger Entfernung der Drache auf, ein gräuliches Monstrum, dicken ungestalten Leibes; näher beschaut freilich nur ein Holz-

gerippe, mit bemalter Leinwand überzogen und von zwei im Innern verborgenen Männern bewegt.

Ein dichter Menschenknäuel sammelt sich jedesmal um diese abenteuerliche Erscheinung und dann macht sich der Drache bisweilen den Jux, mit weit aufgesperrtem Rachen unter die Menge zu rennen, die eilig zurückweicht und dabei in der possierlichsten Weise übereinander purzelt. Der Hauptspaß aber ist, wenn es dem Ungethüme gelingt, eine Böhmin aus dem Haufen herauszupacken und ihr mit den Zähnen die breite Tellerhaube vom Kopfe zu reißen. Dieser Coup erregt unausbleiblich ein ächt homerisches Gelächter, aus tausend Kehlen erschallend.

Inzwischen sprengt der Ritter zur Prinzessin heran und es entspinnt sich zwischen beiden nachfolgender Dialog in altväterischen Knittelversen:

Ritter.

Grüß' Gott, grüß' Gott, ihr königliche Tochter mein!
Was macht ihr hier auf diesem harten Stein?
Mich dünkt's, ihr seid ganz trauervoll.
Die Sach', die Sach' steht nicht gar wohl.

Prinzessin.

Ach, edler treuer Rittersmann!
Mein Noth und Treu' klag ich euch an.
Ich wart' dahier auf Drachengräul,
Er wird mich schlucken in schneller Eil! —

Ritter.

Schad't nicht, schad't nicht, seid wohlgemuth!
Die Sach', die Sach wird b'währt und gut!

Rufet zu mir und betet zu Gott,
Er wird uns helfen aus aller Noth.

Prinzessin.

Ach edler treuer Rittersheld,
Flieht weit hinweg, flieht weit ins Feld!
Sonst müßt ihr euer ritterliches Leben
Mit mir bis in den Tod aufgeben.

Ritter.

Ich als starker Rittersmann,
Das grausam Thier macht mir nicht bang;
Mit meinem Degen und Rittershand
Will ich es räumen aus dem Land.

Prinzessin.

Seht, seht ihr Ritter und Heer!
Das grausam Thier tritt schon daher! — —

Während dieser Worte rückt der Drache gegen die Bühne vor und stellt sich an, als wolle er die Prinzessin verschlingen. Doch der kühne Ritter sprengt ihm entgegen und stoßt seine Lanze tief in den Rachen des Ungeheuers. Bei diesem Manöver muß aber derjenige, welcher die Rolle des Ritters spielt (immer ein junger Bürgerssohn) sich wohl in Acht nehmen, daß er die in der Gaumenhöhle verborgene mit Blut gefüllte Blase trifft. Das Volk will heute Blut sehen, sei es auch nur unschuldiges Ochsenblut, und wenn der Held des Tages fehlsticht, überschüttet ihn ein Hagel von Spottreden. Ist der Lanzenstoß glücklich beigebracht, so zieht der Ritter sein Schwert und haut den Drachen ein paar Mal über den Schädel,

dann macht er ihm mit einem Pistolenschuß vollends den Garaus. — Nachdem er auf diese Weise das Scheusal abgethan, kehrt er zu der Prinzessin zurück und ruft siegesfroh aus:

Freud! Freud! Ihr königliche Tochter mein!
Jetzt könnt ihr frisch und fröhlich sein!
Dem Drachen hab' ich geben seinen Rest,
Weil er die Stadt solang gepreßt.

Die Prinzessin dankt mit den Worten:

Ach, edler treuer Rittersheld,
Weil er den Drachen hat angefällt,
Zu seinem Degen und Ritterlanz'
Verehr' ich ihm ein schön's Ehrenkranz.

Hiemit steigt sie von der Bühne herab und spricht, indem sie dem Ritter den Kranz um den Arm bindet, die Schlußverse:

Der Herr Vater und Frau Mutter werden kommen sogleich
Und werden uns geben das halbe Königreich! —

Die Trabanten nehmen jetzt den Ritter und die Prinzessin in die Mitte und geleiten sie in die Herberge zum Rittertanze.

Die Zuschauer, nachdem sie das Drachenblut mit der blutgetränkten Erde in weißen Tüchern aufgefaßt, um dieselben zur Erzielung eines hohen Flachses in die Flachsäcker legen und überhaupt jeden bösen Feldzauber damit vernichten zu können, zerstreuen sich nun auch in die Schenken und das Fest endet, wie die

deutschen Volksfeste immer, mit einem allgemeinen Trinkgelage.*)

---

*) Ueber das Herkommen und den Sinn dieses Drachenkampfes weichen die Meinungen von einander ab. Die Annahme, daß dieser Drachenstich aus dem Heidenthume stamme, wird durch den Aberglauben motivirt, welchen das Volk der Heilsamkeit des Drachenblutes für das Gedeihen der Flachsäcker zuschreibt, welcher Volksglauben in der Regel nur an Gebräuchen haftet, die, wie bisweilen das Volk selbst bekennt, aus dem alten Heidenthume stammen und mit uralten Kultusgebräuchen, namentlich mit Festfeuern und Opfermahlen in irgend einem Zusammenhange stehen. So hält man diesen Drachenstich für den Ueberrest eines alten Sommerfestes, wo der Sieg des Sommers über den Gewitterdrachen, der das junge, im Frühlingsschmucke prangende und glänzende Jahr — die Prinzessin — mit seinen Schrecken und Verderben bisher bedroht hat. — Nach Dafürhalten des Verfassers stellt die Handlung nichts Anderes, als die Besiegung des Lindwurmes durch den Ritter St. Georg, diesem christlichen Perseus, vor, von welchem die Sage, die wahrscheinlich zur Zeit der Kreuzzüge aus dem Oriente zu uns herüberkam, berichtet, daß er der hochherzige Erretter der Königstochter Aja war, welche es aus kindlicher Liebe unternommen, aus dem von einem Lindwurme bewachten Gesundheitsbrunnen Wasser für ihren sterbenskranken Vater zu schöpfen, da dieses Wasser allein den König vom Tode erretten konnte. Der Lindwurm, welcher schon alle, die sich dem Brunnen zu nähern gewagt, verschlungen hatte, bedrohte auch Aja mit diesem Schicksale, wurde aber von dem tapferen Ritter Georg, dem

So die Handlung des Drachenstiches, dessen Hauptheld, wie uns bereits bekannt, heuer der Mirtl Sepp war, während das Voglbäcker-Katherl als Prinzessin fungirte.

Da in den meisten Fällen der Ritter und die Prinzessin Verlobte sind oder bei dem Rittertanze solche werden, so nahm man als ziemlich gewiß an, daß auch der junge, hübsche Mirtl bei dieser Gelegenheit um Katherls Hand anhalten und sie erhalten würde. Freilich äußerte man sich nicht in der günstigsten Weise über die stolze Bäckerstochter, welche nur aus Eitelkeit die Rolle der Prinzessin nicht mehr abtreten wollte, trotzdem ihr früher erklärter Liebhaber, der Alexen Baptistl, sich bewogen fühlte, Ritter- und

Sprossen eines edlen Geschlechts aus Kappadocien, bekämpft und getödtet. — Diese Lindwurmsage wird nun im Further Drachenstiche freilich durch lustige Intermezzos und moderne Zuthaten, wie das Abfeuern eines Pistols auf des Drachen betäubtes Haupt theilweise aus der Mythe in eine Posse verwandelt. — Ueber das Herkommen dieses Festes lebt im Volke die Sage, daß einmal in Furth die Pest gehaust und alle Menschen dahingerafft habe. Niemand wollte damals kommen und die Todten begraben, da habe man den Drachenstich gegeben und dadurch das Herzuströmen Schaulustiger nach dem verpönten Orte bezweckt. Seit jener Zeit wird dieses Fest nun alljährlich wiederholt. Der Hergang obiger Handlung ist nach A. Müller beschrieben. —

Liebhaberrolle aufzugeben. Es gab sich auch Anfangs kein Bürgerssohn dazu her, mit ihr zu spielen — bis sich endlich Sepp hiezu bereit erklärte, der aber, wie wir bald sehen werden, seine eigene Ursache dazu hatte.

Tausende von Schaulustigen strömten von allen Seiten herbei zu diesem Volksfeste, das von dem herrlichsten Wetter begünstigt war. —

Die alte Nandl und ihre Enkelin waren nach dem Hochamte in den Pfarrhof berufen, wo ihnen das in einem Kästchen aufbewahrte Testament von Waberls Vater ausgehändigt wurde.

Die freudige Hoffnung, welche das Mädchen darauf seit Langem hegte, war nicht in gewünschter Weise in Erfüllung gegangen. Diese Testamentseröffnung konnte sie nicht froh machen. — Es enthielt eine Anweisung auf eine allerdings beträchtliche Summe auf das Haus Mirtl oder bei dessen Zahlungsunfähigkeit die Besitzergreifung des ganzen Anwesens. Wir haben im ersten Kapitel Ausführliches darüber mitgetheilt.

Waberl war also selbst jener von Sepp so sehr gefürchtete, unbekannte Gläubiger, für welchen sie so oft zum Himmel gefleht, daß sein Herz erweicht werde, um den jungen Mann nicht unglücklich zu machen. — Wie glücklich hätte sie ihn jetzt machen können! — Ach wenn es noch so gewesen wäre, wie früher! Aber jetzt — was sollte sie jetzt thun? — Sie war

unendlich betrübt, als sie mit der Alten den Weg nach dem Dorfe eingeschlagen und war fest entschlossen, nicht zum Drachenstiche zu gehen. Auch die Nandl zeigte heute weniger Lust dazu und ging nachdenkend und kopfschüttelnd neben dem Mädchen her. — So kamen sie traurig bei ihrem Häuschen an, wo dieselben zu ihrer Ueberraschung ein Wagen von Mirtl erwartete, um sie nach Furth zu fahren. Was sollten sie denken! Der Knecht richtete einen Gruß von seinem Herrn aus und sagte, daß er den Auftrag habe, die beiden Frauen in ein Haus am Hauptplatze zu fahren, wo bereits ein Zimmer für sie bestellt sei, von wo das Fest am Besten mitangesehen werden könne.

In Beiden tauchte ein und derselbe Gedanke auf, den sie sich zwar gegenseitig verschwiegen, welcher aber doch geeignet war, die gedrückte Stimmung, in der sie sich befanden, einiger Maßen zu verscheuchen.

Die Hoffnung regte sich wieder in dem Herzen des Mädchens. Waberl machte sich so schön, wie möglich, setzte ihr nettes Riegelhäubchen auf, richtete ihre dunklen Locken zurecht und bald saß sie neben ihrer Großmutter auf Sepps Wagen, welcher sie zu dem bestimmten Hause nach Furth fuhr, wo sie das Fest besehen konnten.

Die Leute drängten sich unten auf dem Platze zu Tausenden herum und Alles war froh und guter Dinge.

Endlich kam die bestimmte Stunde.

Die Prinzessin hatte sich bereits auf ihren Platz begeben und der gräuliche Drache machte zum Ergötzen der Zuschauer seine Manöver. — Jetzt ertönte Trompetensignal und der Ritter hoch zu Rosse nahte mit seinen Trabanten. Stolz saß er oben, der schöne, hohe Mann und Alles lobte die feine Art seines Benehmens. Er winkte nach rechts und links gnädig herab von seinem schöngezäumten Schimmel, bis er in die Nähe des Hauses kam, wo Waberl am Fenster stand. Als er sie erblickte, gab er dem Pferde die Sporen, daß es hochaufbäumte und er sandte einen langen, langen Blick, begleitet mit einem ächt ritterlichen Gruße, hinauf zu dem lieben Mädchen, dessen Wangen sich wieder rötheten bei dem Anblicke ihres Freundes, bei dem schönen Gruße und dem vielsagenden Blicke.

Sie nickte ihm lächelnd zu und jetzt sprengte er muthig hin zu der bedrohten Prinzessin, sprach seine Rolle meisterlich herab, begann hierauf den Kampf mit dem Drachen, welchem er geschickt die Lanze in den Rachen stieß, daß ein Strom von Blut hervorquoll, worüber ein tausendstimmiges Bravo und Jauchzen der Menge erschallte. Mit dem Schwerte gab er sodann dem Ungeheuer einige Streiche und feuerte schließlich die Pistole auf dasselbe, welches sich in seinem Blute am Boden wälzte und — todt war. —

Der kühne Ritter führte sodann unter einstim-

migem Jubel die Prinzessin nach dem Gasthofe, wo der Rittertanz abgehalten werden sollte. Dort aber beurlaubte er sich möglichst galant von der Prinzessin aus einem Grunde, welcher das stolze Katherl so empörte, daß sie ihre anwesende Mutter ersuchte, Unpäßlichkeit halber sogleich nach Hause gehen zu dürfen.

Sepp aber eilte in das Haus, wo Waberl war und ihn auch erwartete.

„Waberl, grüß Di Gott!" rief er freudig aus, als er sie erblickte und schon wollte er sie nach seiner Art begrüßen, als er sich plötzlich seiner ritterlichen Stellung erinnerte. — Er setzte sich in Positur und eine komisch ernste Miene annehmend, sagte er zu dem Mädchen, das jetzt in seiner ganzen Lieblichkeit vor ihm dastand:

„Waberl, wer, hat Deine selige Mutter prophezeit, wird einmal kommen und um Deine Hand anhalten?"

„Ein Ritter!" erwiderte rasch das Mädchen in freudigstem Tone, während ihr Gesicht eine tiefe Röthe überflog.

„Waberl, i hon Di gern!" sagte jetzt herzlich der junge Mann, dem Mädchen beide Hände hinreichend.

„Mei liawa Bua!" entgegnete Waberl, Sepp's Hände mit den glücklichsten Gefühlen erfassend.

„Ich hab' zwar kein Schloß," sagte nach einer kleinen, schönen Pause der Mann, „ich hab vielleicht

von heut' an nöt einmal mehr Haus und Hof; aber es wird mir so viel übrig bleib'n, daß wir uns a kloans Häusl kauf'n können und meine festen Arm' werden schon für das And're sorg'n."

Die Großmutter, welche nebenan stand und weinte, zog jetzt aus ihrer Tasche das Testament, und dasselbe Sepp reichend, sagte sie: „Du brauchst koa kloans Häusl, Sepp; das Waberl bringt Dir ein groß's mit und noch dazu ein's, das Dir das allerliebste sein wird."

Sepp las die Schuldverschreibung seines verstorbenen Vaters und als er sie der Alten zurückgab, war es ihm, als wäre ein Stein von seinem Herzen genommen und als er die Augen wieder auf das Mädchen richtete, fielen aus denselben große Thränen; er konnte kein Wort hervorbringen. Schweigend zog er die Geliebte an sein Herz und dieses pochende Herz sagte dem Mädchen Alles beredter, als seine Zunge es vermocht hätte.

Ihr Blick strahlte von Seligkeit! Gestern so trostlos — heute so selig! Das sind ja die süßesten Freuden, zu denen man durch Leiden gelangt!

Ach, Adl," sagte sie zu der glücklichen Alten. „So ist ja Alles in Erfüllung gegangen, wie Du und die Mutter mir's prophezeit habt's!"

„Noch nöt Alles!" fiel der Mann ein „Die Hauptsache kommt erst und das ist — unser Hochzeit! Jetzt aber komm, lieb's Bräutl, zum Ritter-

tanz, damit's die ganze Stadt erfährt, wer meine rechte Ritterin ist!" —

So geschah's auch und einige Wochen später war Waberl die glückliche Frau jenes Hauses, dessen treuester Diener ihr Vater gewesen und wo sie vor wenigen Jahren zum ersten Male ihr Lied gesungen als arme Christkindlsängerin.

Im demselben Verlage ist erschienen:

M. Schmidt, Volkserzählungen aus dem bayerischen Walde. Erstes Bändchen.

Das Fräulein vom Lichtenegg.

Der lateinische Bauer.

Preis fl. 1. 30 kr.